E.

Ideen

(Wilhelm Butte)

J. publ. E.
181

<36604771920012

<36604771920012

Bayer. Staatsbibliothek

J.publ.E.
181

Ideen
über das
politische Gleichgewicht von Europa,
mit
besonderer Rücksicht
auf die
jetzigen Zeitverhältnisse

Leipzig, 1824.
in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

Bei folgenden großen und kostbaren Werken findet gegen baare Zahlung ein ansehnlicher Rabatt statt.

Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen, und für Besitzer von Landgütern, um Gärten und ländliche Gegenden, sowohl mit großem als geringerm Geldaufwand nach englischem, gothischem und chinesischem Geschmack anzulegen und zu verschönern. Mit deutschem und franz. Text und schwarzen und illuminirten Kupfern. Folio, 5 Bände oder 60 Hefte mit 552 Kupfern 80 Thlr. baar 60 Thlr.

Kleines Ideen-Magazin für Gartenliebhaber; oder Sammlung von Ideen, die mit wenig Kosten auszuführen sind. Enthaltend: kleine Lust- und Gartenhäuser, Tempel, Einsiedeleien, Brücken, Monumente, Vermachungen, Tische, Stühle, Gondeln rc. rc. Herausgegeben von F. G. Baumgärtner. Folio, 2 Bände, oder 12 Hefte 24 Thlr. baar 18 Thlr.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen, für Fabrikanten, Manufakturisten, Künstler, Handwerker und Oekonomen u. s. w. Herausgegeben vom Königl. Preuß. Geheimen Rath Dr. Hermbstädt, Dr. C. G. Kühn und Dr. F. G. Baumgärtner, 10 Bände, oder 60 Hefte. in 4to, mit 350 Kupf. — Preis 60 Thlr. baar 40 Thlr.

Museum des Wundervollen, oder Magazin des Außerordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben. Herausgegeben und Dr. J. A. Bergk und F. G. Baumgärtner. Mit vielen illumin. und schwarzen Kupfern. 8vo. 12 Bände oder 72 Hefte 54 Thlr. baar 36 Thlr.

Ideen

über das

politische Gleichgewicht von Europa,

mit

besonderer Rücksicht

auf die

jetzigen Zeitverhältnisse.

Leipzig, 1814.

in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

J. Publ. Eur. 181

Discite justitiam moniti!

Virg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Schreiben an den Staatsmann in der Einsamkeit,

statt der

V o r r e d e.

Wer auch immer Du seyn mögest, mir Unbekannter, der Du dich von Zeit zu Zeit unter dem Namen des Staatsmanns in der Einsamkeit vernehmen lässest, Deine verständige, sachkundige und patriotische Rede über des Staates wichtigste Angelegenheiten gefällt mir so wohl, daß ich Dir gerne einen kleinen Beweis meiner besondern Achtung geben möchte. Unter der Voraussetzung,

daß Deinem wachsamen Auge solche Schriften nicht entgehen, welche die Gegenstände deiner Sphäre auf eine Weise berühren, die Dir von verwandter Wissenschaft und Erfahrung zeugen, bitte ich Dich, den Unbekannten, aus der Hand des Unbekannten die Weihe dieser Kleinigkeit anzunehmen.

Die Schwierigkeiten und das Interesse des immer in diesem entscheidenden Augenblick ganz besonders wichtigen Themas meiner Wahl, bedürfen vor Dir und vor allen denen, welche Deine Einsicht theilen, keiner Auseinandersetzung. Ich wünsche, daß man sich jener Schwierigkeiten so weit erinnere, als erforderlich ist, um mit Billigkeit die Mängel zu beurtheilen, die ich zurückließ, und die Fehler, die ich beging.

Unter den Ideen, in welchen wir zusammen-

treffen und von einander abweichen, zeichne ich blos zur Probe jene aus, wo ich mit Dir auf die Wiederaufnahme der lateinischen Sprache, als diplomatische Sprache, dringe, sodann zwar auf Frankreichs bedeutende Verkleinerung, innerhalb näher bestimmter Gränzen, aber keineswegs auf dessen Zerstückelung antrage, als welche mir das ganze Gleichgewicht von Europa aufzuheben scheinen würde *).

Da das politische Verhältniß alle Verhältnisse des Lebens schützend umfaßt, sie folglich alle auf unleugbare Weise berührt, so geht die Mannigfaltigkeit der Beziehungen desselben ins Unendliche. Eben darauf gründet es sich, daß die größten Staatsgelehrten und die weisesten Staatsmänner aller Zeiten, das öffentliche Verhandeln politischer Gegenstände, das Beleuchten derselben

*) Man vergleiche die Zeitschrift: Minerva Jahrgang 1813.

von allen Seiten in besondern Schutz nahmen. Es ist ein großes Glück, daß tyrannisch Gesinnte keine Meinung anhören und prüfen, die der ihrigen zuwider läuft; thäten sie dieses, so würden sie das Geheimniß finden, ihre Tyrannei zu verewigen, und nimmer würden sie die großen Fehler begehen, welche ihrem Druck auf dem Throne oder in dessen Nähe ein erwünschtes Ziel setzen.

Weit entfernt von der anmaßenden Hofnung, daß meine Ideen, der strengeren Prüfung, der ich sie unterwarf, ohnerachtet, nicht vielfältig fehlerhaft und unanwendbar seyen, würde ich mich glücklich genug schätzen, wenn nur eine oder die andere derselben fähig wäre, in den Männern am Ruder irgend eine solche Idee zu wecken, welche die erforderlichen Eigenschaften der Ausführbarkeit hätte.

Noch habe ich zwei Themata aufgefaßt und mich schon länger mit ihnen beschäftigt, die Dir, Sinnesverwandter deutscher Mann, nicht gleichgültig seyn werden. Ihre Bearbeitung findest Du demnächst unter folgenden beiden Titeln: „Ideen über Gestaltung und Zweck eines germanischen Staaten-Bundes.“ „Politische Betrachtungen über Europas letzte Vergangenheit und über dessen Zukunft, angestellt unter den Trümmern des europäischen Wohlstandes.“ Vorschläge für Deutschlands Einheit in der Getheiltheit mehrerer Staaten, und was statistisch und politisch in der Vertheilung der Kräfte und in allgemeiner Verfassung dafür zu thun sey, macht den Gegenstand des ersteren Schriftchens aus; in dem zweiten wird die Frage behandelt, welche Bedeutung die Greuel der Verwüstung

unserer Zeit in der Weltgeschichte haben? Nicht vergeblich haben wir geduldet und geblutet, und wahrlich es mußte so kommen, wenn es je besser werden sollte!

Auch ich habe Gründe meinen Namen, der ohnehin nichts zur Sache thut, nicht vor einem Publikum zu nennen, dem leider jedermann angehört, während besonders die Politik, die schwerste aller Wissenschaften, das Unglück hat, daß jeder glaubt, doch wenigstens in ihr ein Wort mit reden und beurtheilen zu können, was in ihrem Gebiete erscheint. Ich mag mich um so weniger nennen, als ich es bei den Gegenständen, denen ich meine spärliche Muße widme, ohnmöglich allen recht machen könnte, ohne zum Verrath des Allgemeinen beizutragen, welches Gott verhüte.

Würde es Dir und Männern, die Deine politischen Gesinnungen theilen, Vergnügen machen, schriftlich mit mir zu verkehren, so erbitte ich mir Deine Briefe unter der Adresse meiner Verlags-Handlung, an den Verfasser der Ideen über das politische Gleichgewicht. Für Männer, die nicht in dem Fall sind Schriftstellerruhm zu suchen, hat der Verkehr hinter der Maske der Anonymität seine eigenthümlichen Vortheile.

Unter Europas Herrschern und in den größten Kabinettern findet sich jetzt so viel ausgezeichnet guter Wille, dann eine so große Masse von Einsicht und Erfahrung, endlich so viel Festigkeit des Charakters, und dem allen sagt eine solche Stimmung der Völker zu, daß es seit Jahrhunderten keine

Zeit gab, wo ſo ſich mit mehr Hofnung, daß man nicht Worte in den Wind rede, über politiſche Gegenſtände ſchreiben ließ.

Inhalt.

Seite.

Schreiben an den Staatsmann in der Einsamkeit 1 — X

Erster Abschnitt.

Allgemeine Ansichten des politischen Gleichgewichts von Europa.

I.

Europas Verhältniß zu den andern Welttheilen, und einige sich daraus für die europäische Politik ergebende Folgen 3 — 13

II.

Die Politik.

Was sie ist? Was sie war? und was sie werden soll?

1.

Was ist Politik? 14 — 22

Seite.

2.

Was war die Politik? oder von welchem Geiste beseelt erscheint sie in der Geschichte? 22 — 26

3.

Was soll die Politik werden? 26 — 33

III.

Was ist unter dem politischen Gleichgewicht von Europa zu verstehen und welches sind die unerläßlichen Vorbedingungen desselben? 34 — 39

IV.

Ueber natürliche Gränzen, Zusammenhang und Zerstückelung des Staatsgebiets.

1.

Ueber natürliche Gränzen des Staatsgebiets 40 — 59

2.

Ueber Zusammenhang und Zerstückelung des Gebiets 59 — 62

V.

Ueber Zulässigkeit und Unzulässigkeit der Ländertausche.

1.

Ueber Unzulässigkeit der Ländertausche 63 — 67

2.

Ueber Zulässigkeit der Ländertausche 67 — 70

Zweiter Abschnitt.

Gestaltung der einzelnen europäischen Staaten unter der Idee des politischen Gleichgewichts von Europa.

Seite.

Vorerinnerungen über die erste allgemeine Bedingung des bevorstehenden Friedens und über die Sprache, in welcher die Originalurkunde desselben abzufassen ist 71 — 80

I.

Frankreich 81 — 89

II.

Das Reich der brittischen Inseln.

Ob dessen Uebergewicht zur See unverträglich sey mit der Selbstständigkeit der übrigen europäischen Staaten 90 — 101

III.

Spanien 101 — 103

IV.

Portugal und Sicilien 103 — 105

V.

Holland. 105 — 106

VI.

Dänemark. 106

VII.

Schweden oder das skandinavische Reich.

Politische Ansicht der Abtretung Norwegens an Schweden. — Entschädigung der bisherigen Regentendynastie auf dem schwedischen Throne 106 — 109

VIII.

Der östreichische Kaiserstaat 110 — 112

Seite.

IX.

Die italienischen Staaten. 112 — 115

X.

Die Schweiz 115 — 116

XI.

Das Königreich Preußen 116 — 118

XII.

Das Kaiserthum Rußland.

Ist Rußlands Kolossalität wirklich so drohend für das übrige Europa, als sie manchen Schriftstellern und Staatsmännern zu seyn scheint? 119 — 125

Anhang.

Ueber die Theilung Polens 126 — 128

Beschluß 129 — 137

Materialien

zum bevorstehenden

allgemeinen Frieden.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Ansichten des politischen Gleichgewichts von Europa.

I.

Europas Verhältniß zu den andern Welttheilen, und einige sich daraus für die europäische Politik ergebende Folgen.

Auf rein geographischem Standpunkte kann die Länderstrecke, die wir Europa nennen, nicht füglich für einen eigenen, sondern nur für einen Theil des vorzugsweise großen Welttheils gehalten werden, den es mit Asien verbunden gedacht ausmacht, und an welchem es als westliche Halbinsel, in der Ausdehnung von etwa 160 — 170tausend Quadratmeilen, hervortritt, während Asien allein deren 600 — 700tausend haben mag.

Eine so ziemlich gerade laufende Linie, gezogen von den Mündungen des Don am Asowischen Meere, bis zum Eingang in das weiße Meer, scheint mir die beste Gränze zu seyn für die immer etwas schwan-

kende Scheidung Europas und Asiens. Donische und Kasanische Kosaken sind die vorzüglichsten Völkerstämme für den Uebergang des asiatischen Karakters in den europäischen. Die Stadt Moskwa, die bald wieder herrlicher blühen wird, als je zuvor, ist der Ort, wo sich europäische und asiatische Lebensweise, Industrie und Luxus am leichtesten und innigsten einigen. Würde dieser Ort in seinen Ruinen liegen geblieben seyn, so wäre damit eine der vorzüglichsten Originalpartien im Gemälde von Europa untergegangen. Die Ahnung, daß die französische Revoluzion Europa durchrasen würde, ging nur zu sehr in Erfüllung, seitdem sich die Lava ihres Feuerstroms auf einer Seite bis Lissabon, auf der andern bis Moskwa ergoß.

Wenn die Gränze zwischen Asien und Europa schwankend ist und seyn sollte, so fordert auch die innere Eintheilung Europas in das nördliche und südliche, in das westliche und östliche eine besondere Verständigung. Die Eintheilung in das nördliche und südliche Europa fällt nothwendig ganz falsch aus, wenn der Norden an der östlichen Gränze nicht um mehrere Grade dem Aequator näher rückt, als an der westlichen. Was die Nothwendigkeit dieses Näherrückens begründet, ist der Zuwachs der Kälte nach Osten, den die Geographen als faktisch

erkennen, ob sie gleich über dessen Ursachen noch lange nicht im Reinen sind. Zieht man die Gränzlinie mit der nöthigen Rücksicht auf diesen faktischen Zuwachs, so fällt sie so aus, daß man im Allgemeinen sagen darf: „alles Land, welches den Städten Paris, München und Buda, den Mündungen der Donau und der Krimmischen Halbinsel nördlich liegt, bildet das nördliche, was diesen Punkten südlich liegt, bildet (umfluthet von dem atlantischen, dem mittelländischen und schwarzen Meere) das südliche Europa. So viel ist gewiß, daß diesseit und jenseit dieser so gezogenen Linie eine nicht unbedeutende klimatische und ethnologische Verschiedenheit wahrgenommen wird. Von Nordeuropa soll man streng das polarische unterscheiden; die Vermischung, vor der ich warne, hat den Nachtheil, daß sie den Begriff der Kraft und Stärke entstellt, welchem die nordischen, aber freilich die polarischen Völkerschaften keineswegs entsprechen.

Eine Linie, die man von dem Isthmus, auf welchem die Ruinen des alten Korinths liegen, fast mitten durch die europäische Türkei über Warschau, sodann an der Westküste von Finnland her so zöge, daß sie sich in Lappland bedeutungslos verlöre, würde die beste seyn, um sich nach ihr über die Ausdrücke, westliches und östliches Europa, zu verständi-

gen. Bei minder treuem Gedächtniß darf man nur die erste beste Charte von Europa zur Hand nehmen, um das Detail der hiermit gezogenen Gränzen aufzufinden.

Mag man auf das Reich des vegetabilischen, oder auf das des animalischen Lebens sehen, so kommen diesem kleinen Europa sehr viele Länderstrecken anderer Welttheile nicht bloß gleich, sondern einige übertreffen dasselbe sogar bei weitem; besonders ist die Fruchtbarkeit des nördlichen und des östlichen Europas im Durchschnitt auffallend gering. Eine Menge nutzbarer Pflanzen- und Thiergeschlechter der übrigen Erde verschwindet hier bald gänzlich, ohne daß die wenigen diesen Länderstrichen eigenthümlichen hinlänglichen Ersatz gewährten; bald erkennt man an vielen derselben, die hier künstlich unterhalten werden, daß sie, ihrem Mutterlande gewaltsam entrissen, so zu sagen an dem Heimweh kranken. Alle Naturanlagen des Europäers finden sich auch bei Nichteuropäern: namentlich werden wir an physischer Kraft und Schärfe der äußern Sinne bald in diesem, bald in jenem Stück von Menschen übertroffen, die noch in dem rohen Naturzustande, oder doch in dessen größerer Nähe leben.

Es fehlt nicht an Schriftstellern, welche diese Mängel Europas und seiner Bewohner mit grellen

Farben gezeichnet, und zu beweisen gesucht haben, daß die dermalige Herrschaft des kleinen, unfruchtbaren Europas über die andern Welttheile etwas Zufälliges, eben darum nothwendig Vorübergehendes sey. Diese unterstützen sofort ihre Behauptung durch das Berufen auf die Geschichte, besonders auf die des ehemaligen Asiens, und mischen nicht selten historisch Unerwiesenes über eine außerordentliche Höhe des Kulturzustandes alt-afrikanischer, wohl gar alt-amerikanischer Völker, ein. Neuerlich besonders, als Europa so anhaltend und oft so unbesonnen seine besten Kräfte in dem Veitstanze der politischen Sphären vergeudete, welcher krampfhaft alle Staaten, die unschuldigen wie die schuldigen, mit sich fortriß, träumte man viele goldene Träume über das, was Amerika und Australien im Kreislaufe der Jahrhunderte zu werden, und wie diese Welttheile den unsrigen einst weit hinter sich zurückzulassen, nicht verfehlen würden. Ich erkenne den Antheil, den diese Schriftsteller sich an der Förderung der Wahrheit erwarben, indem sie manches nützliche Wort redeten theils gegen den Uebermuth des Europäers, theils zur Belebung der dem Menschenfreunde so süßen Hoffnung, daß für die Bewohner der übrigen Welttheile ebenfalls bessere Zeiten, als die jetzigen, entstehen oder wiederkehren müssen. Dessen ungeachtet bin ich weit entfernt, die Meinung dieser

Schriftsteller in der Hauptsache zu theilen, und es scheint mir, das kleine, unfruchtbare Europa sey von der Natur bestimmt, auf dem Standpunkte der Humanität immerdar den jetzt einmal errungenen ersten Rang zu behaupten, so zwar, daß das wahre Interesse der europäischen Menschheit fortdauernd dem Interesse der ganzen Welt näher verwandt sey.

Die Produktionskraft des europäischen Bodens, und der Stand der helfenden Thiere, die der Europäer in größerer Menge als gezähmte Hausthiere nützt, sind so beschaffen, daß sie im Durchschnitt den besonnenen Fleiß des Arbeiters lohnen, während der Müßiggänger und der Unbesonnene hier in Elend und Armuth sinken muß. Der Fleiß hat also hier Ermunterungen, wie er sie in ungeheuern Strecken von Asien und Afrika nicht hat, und der Trägheit, in deren Gefolge Dummheit und Laster gehen, besteht ein mächtiges Gegengewicht. Man versetze sich nur einmal in das ehemalige und selbst noch in das heutige Holland und nach Britannien, also in diejenigen Länder des nordwestlichen Europa, welche ohne sehr künstliche Kultur nur wenige Menschen ärmlich zu nähren vermöchten, und man lerne an den Millionen, die hier im Ueberfluß und in trefflich geordnetem Hauswesen leben, wie eine gewisse Kargheit der Natur den Menschen erhebt, den sie anfänglich zu drücken scheint.

Wo Asien sehr fruchtbar ist, da lebten die Völker fast von jeher in tiefer Sklaverei. In Afrika deutet die meistens so äußerst rasche Entwickelung, untrennbar eine größere Heftigkeit zerstörerischer Leidenschaften, auf schnellen Verfall. Amerika ist bei seiner sehr großen Ausdehnung doch auch beschränkter durch den Umstand, daß die Kälte des Nordpols, und noch mehr die des Südpols, sich dem Aequator viel mehr nähert, als dies auf der andern Hemisphäre der Fall ist. Kanada hat unter den Breitengraden Frankreichs eine fast sibirische Kälte, und bereits unter dem 40sten Grade südlicher Breite, wo bei uns Neapel und Lissabon liegen, bietet das südliche Amerika den erstarrenden Anblick Lapplands dar. Aber nicht genug, daß dadurch die Ausdehnung wirthbarer Erdstriche in Amerika bedeutend eingeengt wird, es nimmt auch die Entwickelung innerhalb der engeren Gränzen durchaus nicht den stätigen Gang, es fehlen jene sanften Uebergänge, die in Europa unberechenbare Vortheile gewähren. In dem sonst freilich höchst gesegneten südlichen Amerika insbesondere findet sich eine solche Begünstigung des vegetabilischen Lebens, daß das animalische darunter zu leiden nicht umhin kann. Erdbeben, Stürme und Ströme haben hier eine Ausdehnung und einen Ungestüm, welcher dem Herrscherberufe des Menschen über die Natur gewiß viele

schlechthin unbesiegbare Hindernisse in den Weg legt, die oft so groß sind, daß man Mühe hat, sich in Europa einen ganz deutlichen Begriff davon zu machen. Die Wilden in Amerika sind die wildesten und rohesten Menschen der Erde. Wer hörte nicht von der Wuth der Kannibalen, und von jenen Karaiben, unter welchen man neuerlich Stämme fand, die sogar Erde unter ihre Nahrungsmittel aufgenommen haben. Meine Hoffnungen auf Australien werden sehr beschränkt dadurch, daß die Thiere, die man hier einheimisch fand, etwas höchst Bizarres an sich haben, und daß die Hauptlandthiere zu dem unvollkommenen Geschlechte der Didelphen gehören, die, auf den Hintertatzen hüpfend, so sehr zurückgesetzt sind in der freien Bewegung, also in dem, was das Thier gegen die Pflanzen charakterisirt. Die Eingebornen von Neuholland, besonders die gegen Van-Diemens-Land hin, sind wohl die häßlichste Menschenrace der wirthbaren Erde. Ich gebe zu, daß Einwanderung und Kultur vieles ändern können, doch bin ich der Meinung, daß der Stempel, den man an den Ureinwohnern und an den Thieren findet, die dem Lande eigenthümlich sind, nie ganz verwischt werde, oder daß er doch gewisse Rechte unter nur äußerlich veränderbarer Gestalt behalte.

Abgesehen von dem, was die allen Menschen

gemeinsame Vernunftanlage des überall Gleichen setzt, dünkt mir, der Vorzug des Europäers vor den Bewohnern anderer Welttheile sey analog dem Vorzug, den der Mensch vor den Thieren behauptet. Nicht der Körper, sondern der aufgewecktere Geist, die dadurch erschaffene höhere Kultur, macht den Menschen zum Herrscher; nicht die einzelnen Eigenschaften des Europäers, deren jede in gleicher, oft in noch größerer Vollkommenheit bei andern Völkern gefunden wird, sondern die nirgends so große Harmonie der einzelnen Eigenschaften zeichnet ihn aus und erhebt ihn.

Unter den Alten machten besonders schon Aristoteles und Hippokrates auf die Freiheitsliebe der Europäer, und auf die in Europa so große Verschiedenheit des Klimas aufmerksam. Mir scheint, daß die letztere eine Hauptrolle unter den Ursachen spiele, welche die Europäer in den alten Ruf der so großen Freiheitsliebe brachten, worunter hier zunächst die Liebe zu gegenseitiger Unabhängigkeit verstanden werden muß.

Gewiß trägt die große Mannigfaltigkeit des europäischen Klimas sehr viel dazu bei, daß sich hier, auf verhältnißmäßig so kleiner Strecke, eine solche Mannigfaltigkeit tief ausgeprägter Nationalität findet, die sich, troß des lebhaften Verkehrs unter den Europäern, in Sitten, Lebensweisen und vollkommen ausgebildeten Sprachen unverkennbar darstellt. Reisende in Asien

versichern, daß sich Sitten, Sprache und Gesichtszüge der Völker dieses Welttheils meistens auf sehr großen Strecken gleich bleiben, oder doch besonders viel Aehnlichkeit mit einander haben. Wie scharf sind dagegen die Züge, welche die einzelnen europäischen Völker von einander unterscheiden? Gleich auf den ersten Blick erkennt man unter allen den leichten Franzosen. Der trotzige Spanier, der kalte Britte, der zurückhaltende Italiener, der nur bei besondern Anlässen nicht langsame Deutsche, der gerade und derbe Niederländer, sammt seinem Bruder, dem Holländer: welch eine Menge von tief ausgeprägten Nationalcharakteren auf einem Raume, der zusammengenommen nicht halb so groß ist, als Brasilien, und der in manchem asiatischen Reiche nur eine Provinz ausmachen würde!

Für die Politik lassen sich aus dem Gesagten mehrere bedeutende Folgen ziehen, von denen ich folgende wenige auszeichne:

a) Da Europas Uebergewicht auf seiner höhern Kultur beruht, so harmonirt mit der europäischen Politik nur das, was die Kultur fördert.

b) Da Europa der herrschende Welttheil ist und seyn soll, so haben die Fehler und Mißgriffe in der europäischen Politik die nachtheiligsten Folgen für die ganze Menschheit. Umgekehrt haben politisch gute

und preiswürdige Maßregeln hier einen weit über die unmittelbaren Gränzen Europas hinausreichenden Spielraum.

c) Da die Individualität der europäischen Völker so mannigfaltig und tief ausgesprochen ist, und auf einem so festen Grunde beruht, wie der des Klimas, so kann die Politik keines einzigen europäischen Staats mit Erfolg darauf ausgehen, unsern Welttheil in etwa zwei oder drei, wohl gar in Eine Staatsmasse gewaltsam zusammen zu zwängen. Staaten von dem Umfange des Sinesischen, der sich freilich schon lange behauptete, können hier nur solchen Eroberern ein verführerisches Beispiel seyn, die selbst von asiatischem Despotensinn beherrscht, das Gebiet und die Völker nicht kennen, die sie vor sich haben.

II.

Die Politik.

Was sie ist? Was sie war? Und was sie werden soll?

1.

Was ist Politik?

Unter Politik verstehe ich als Theorie die Wissenschaft, als Praxis die Kunst der möglichst vollkommensten Erreichung des Staatszwecks.

Diese an sich leicht verständliche Definition führt gleichwohl auf die so lange her streitige Frage über das, was Staatszweck sey?

Der Zweck des Staats — oder, wenn man will, die Idee, welche durch das Zusammentreten, durch das Herrschen und Gehorchen im Staate realisirt werden soll — liegt in dem, was das deutsche Wort Selbstständigkeit, unvollkommener zwar, als einige griechische Wörter, die sich besonders in den politischen Schriften von Platon und Aristoteles finden, dennoch der Sache so ziemlich nahe kommend, ausdrückt.

Selbstständigkeit, in dem Sinne, in welchem sie die Idee und der einzig wahre, dann allgemeine, sich folglich alle einzelnen und besonderen Zwecke unbedingt unterwerfende Zweck des Staats ist, gerade sie ist das, was Vielen dunkel vorschwebt, wenn sie den Staatszweck mit dem freilich viel zu unbestimmten, und darum tausend Mißverständnissen Raum gebenden Namen des allgemeinen Wohls (salus publica) bezeichnen. Allgemeines Wohl ist der generelle Zweck einer jeden Gesellschaft; der spezielle Zweck einer jeden ist aber verschieden, wie die Naturen der verschiedenen Gesellschaften selbst. Wenn man nach dem Zweck einer derselben fragt, so will man nicht jenen allgemeinen wissen, der sich von selbst versteht, sondern diesen, der eine Gesellschaft gegen die andere charakterisirt, und die Mittel vorschreibt, die zur Erreichung eines solchen Zwecks angewendet werden müssen *).

*) Das allgemeine Wohl einer Handelsgesellschaft ist z. B. Gewinn an Geld und Geldeswerth; in den Gesellschaften des täglichen Lebens macht Unterhaltung, in der gelehrten Gesellschaft Erweiterung und Vertiefung der Wissenschaften das allgemeine Wohl aus, so zwar, daß die erste der genannten Arten von Gesellschaften durch Verlust, die zweite durch das Eintreten von Langeweile, die dritte durch Stillstand und Rückgang im Wissenswerthen ihren speziellen Zweck, also denjenigen verfehlt, um dessen willen sie errichtet wurde. Das allgemeine Wohl jener Gesellschaft, die alle übrigen herr-

In dem wahren Begriff der hier gemeinten Selbstständigkeit treffen folgende drei Hauptmerkmale zusammen: Macht, Recht und Kultur; sie sind im großen Ganzen des Staats eben das, was physische Kraft, Verstand und Gemüth in dem Individuum sind, und in so fern hatten Jene recht, welche den Staat den vergrößerten Menschen nannten. Wie aber das Individuum in dem Grade eine mehr oder weniger vollkommene Darstellung der Ideen des Menschen ist, in welchem vortheilhafte physische Verhältnisse, Verstand und Gemüth in ihm vollkommen und harmonisch zusammentreffen; eben so ist die Idee des Staats als ausgedrückt, der Staatszweck als erreicht anzusehen in dem Grade, in welchem Macht, Recht und Kultur in ihm zusammentreffen, von ihm gefördert werden.

Verfolgt man die angezeigte Spur etwas weiter, so entdeckt man bald, daß der Staatszweck als erreicht anzusehen ist in dem Grade:

a) In welchem ein Staat nach Außen unabhängig und für extreme Fälle drohend, nach Innen aber stark genug ist, jeden Widerstand gegen den höchsten vernünftigen Willen schlechthin vergeblich zu machen.

schend und schützend umfaßt, ist Erhaltung und Erhöhung der Selbstständigkeit.

b) In welchem das persönliche und dingliche Eigenthum der einzelnen Bürger, der Gesammtheiten und des Staats als solches gegen die Zerstörungen willenloser Naturkräfte, sodann gegen muthwillige, bösliche und gesetzwidrige Eingriffe aller Art gesichert ist.

c) In welchem für alle in dem Volke liegenden Kräfte Gelegenheit und Aufmunterung vorhanden sind, sich harmonisch zu entwickeln und die himmlische Blüthe der Humanität zu entfalten. Artistische, intellektuelle, ästhetische, moralische, religiöse Bildung, das alles, was schön, wahr und gut ist, was Lebensgenuß und Lebensleichtigkeit fördert, nimmt Theil an der Blüthe der Humanität, berührt von einer Seite den Staatszweck, und fällt also in das Gebiet der Politik. Es fällt dasselbe aber in dieses Gebiet, nicht, um darin zu verheeren, sondern vielmehr, um darin den festen, durch Gesetz und kräftiges Zusammenwirken Aller gesicherten Boden zu gewinnen, von welchem aus es sich freudig erheben, und unter dem Stempel eines sich selbst bestimmenden, seinen Nationalcharakter aussprechenden Volks verbreiten könne über alle Zweige des Privatlebens und über das Ganze der Menschheit.

Die echte Kunst des Politikers, an welcher Wissenschaft und Genie gleichen Antheil haben, bewährt

sich besonders in der Art, auf welche er in seines Staates individueller Lage die passendsten und sichersten Mittel zur Erreichung des obgedachten einzig wahren Staatszwecks aufzufinden und geschickt anzuwenden weiß.

In wie fern der Staat als Ganzes in steter Wechselwirkung begriffen ist mit den Theilen, die dieses Ganze bilden, in so fern gibt es eine Politik des Innern; in wie fern der Staat gesetzt ist unter andere Staaten, die ihm koexistiren, in so fern gibt es eine Politik der äußern Verhältnisse. Wir finden also zwei große Hauptrichtungen der politischen Thätigkeit, der Weisheit und Kunst, die diese Thätigkeit lenken soll. Daß man sich aber ja hüte, innere und äußere Politik als im Prinzip verschieden zu denken, wie doch so Viele zu thun pflegen, daß man sich vielmehr immer recht deutlich denke, wie ihre Verschiedenheiten bloße Modifikazionen der Erscheinung Eines Geistes unter äußerlich verschiedenen Verhältnissen seyn müssen. Wahre Politik umfaßt das Ganze des Staats in allen seinen Verzweigungen und Beziehungen, und so wie sie sich hütet, die Macht auf Kosten des Rechts und der Kultur, oder diese auf Kosten der Macht, als der Basis der Selbstständigkeit, auszubilden; eben so hütet sie sich, es zu jener Entzweiung kommen zu lassen, wo äußere und innere Politik mit einander im Widerspruch stünden.

Der Umstand, daß der Staat, gestützt auf seine im Dienste des Staatszwecks stehende Macht, keine zweite und dritte Macht im Inneren anzuerkennen, nicht einmal zu dulden hat, während er in seinen äußeren Verhältnissen als Macht durch andere Mächte beschränkt erscheint; dieser Umstand bringt unter allen Modifikazionen, wodurch sich innere und äußere Politik unterscheiden, die auffallendste hervor. Die fortschreitende, sich innerhalb der konstituzionellen, dadurch legalen Formen äußernde Einsicht in das was der Staatszweck erheischt, ist höchstes Gesetz im Inneren; im Aeußeren sind dagegen alle Forderungen zu beschränken durch die Anerkennung der allen Staaten gleichen Nothwendigkeit das Erreichung des Staatszwecks. Was die innere Politik durch Gesetzgebungskunst zu erreichen sucht, das muß die äußere zu erreichen suchen durch Unterhandlungskunst; was im Inneren die Konstituzion ist, eben das ist im Aeußeren die Heilighaltung der Verträge.

Zwei herrschenden Ansichten muß ich bei dieser Gelegenheit die meinige entgegensetzen. Kein Staat, heißt es oft, hat sich um die inneren Angelegenheiten eines dritten zu bekümmern; sodann, frei abgeschlossene Verträge müssen unbedingt heilig gehalten werden. So die Theorie, während die Praxis häufiger gegen beide Sätze anstößt. Mir

erregt es allemal Verdacht, wenn ich Theorie und Praxis in häufigem und lautem Widerspruch finde.

Nach meiner Ansicht ist es ganz falsch, was besonders unlängst von vielen deutschen Schriftstellern über die französische Revolution behauptet wurde, daß nämlich jeder Staat in seinem Innern treiben dürfe, was immer ihm beliebe, ohne daß die Nachbarn sich einzumischen berechtigt seyen. Ein Staat hat nur Rechte unter den Staaten nach eben dem höchsten Gesetz, nach welchem der Mensch Rechte hat unter den Menschen; beide verlieren das heilige Recht der Selbstbestimmung, das allgemeinste und wichtigste von allen, wenn ihr Benehmen auf unzweideutige Art der Vernunft, also dem Titel Hohn spricht, den man in ihnen zu respektiren hat. Die Frage: wer soll entscheiden, ob die Regierung eines Staats der Vernunft Hohn spreche? ist kurz und definitiv die: „die Vernunft und Einsicht der Staaten, die jedem einzelnen in Mehrheit koexistiren. Eben dadurch ist eine Mehrheit koexistirender Staaten als nothwendig dargethan. Alles Unglück, welches von Frankreich aus über Europa kam, wäre ein verdientes Unglück gewesen, wenn die europäischen Mächte sich unter den bekannten, der Vernunft Hohn sprechenden Aeußerungen der Revolutionsregierung in Frankreichs innere Angelegenheiten nicht gemischt hätten. Die Vorwürfe,

die man den übrigen Mächten bei dieser Gelegenheit machen darf, lassen sich zunächst darauf zurückführen, daß ihre Einmischung nicht einträchtig, nicht rasch und ausdauernd genug durchgesetzt wurde.

Was die Verträge betrifft, welche die Staaten unter sich abschließen, so ist deren Heilighaltung bis auf einen gewissen Punkt, von eben der Wichtigkeit, welche man im Inneren der Heilighaltung konstitutioneller Formen anerkennen muß. Ein Staat, der mit Verträgen und Konstitutionen spielt, verliert nothwendig das ganze Vertrauen seiner Bürger und seiner Mitstaaten, und verbreitet nach allen Richtungen hin jenen martervollen Zustand, wo auf nichts mehr gerechnet werden kann, und wo man immer, so zu sagen, unter dem Gewehr stehen muß. So wenig aber die Konstitution der Staaten schlechthin unabänderlich seyn kann und soll, und so gut als sie den Wechseln unterworfen ist, welche durch den so veränderten Zeitgeist eintreten, daß dessen Veränderung nicht mehr erlauben wird, unter Beibehaltung der alten Konstitution den Staatszweck zu erreichen, eben so kann und soll kein zwischen Staaten bestehender Vertrag auf eine Dauer Anspruch haben jenseit der Gränze der möglichen Erreichung des Staatszwecks. Wenn also z. B. ein erobernder Staat seinen Mitstaaten in bester Form abgeschlossene Verträge aufdringt, die nicht länger gehal-

ten werden könnten, ohne daß diese Staaten in ihrem Machtcharakter vernichtet, in der freien Ausübung des Rechts gehemmt, und unfähig gemacht würden, ihren Bürgern die Vortheile der Kultur zu sichern, so sind dergleichen Verträge in die Kategorie solcher Eide zu setzen, die man nicht halten könnte, ohne den Fehler, einen solchen Eid geleistet zu haben, durch ein Verbrechen zu vermehren. Mehrere Verträge unserer Zeit, über deren Verletzung das französische Gouvernement klagt, müssen aus dem hier angezeigten Gesichtspunkte gewürdigt werden, und wenn man von einer Seite bedauert, daß es auf solche Weise nie etwas ganz Festes und Ewiges unter den Menschen geben könne, so soll man von der andern nicht vergessen, daß die Menschheit kein größeres Unglück treffen könnte, als das, wo Konstitutionen und Verträge, diese Menschenwerke, über die Aussprüche der Vernunft und ihre Forderungen unabänderlich zu herrschen vermöchten. Die letzte Schiedsrichterin in allem ist die ewige Vernunft; das Verzweifeln an ihr wäre gleich dem Verzweifeln an der Menschheit!

2.

Was war die Politik?

Unsere Frage würde vielleicht besser so ausgedrückt: unter welcher Gestalt und von welchem Geiste beseelt erscheint die Politik in der Geschichte?

Spuren politischer Thätigkeit finden sich natürlich so weit hinauf in der Geschichte, als diese von Staatenbildungen weiß. Indeß hat es kein einziger Staat der alten Welt in der Staatenbildung so weit gebracht, daß er dem heutigen Politiker als Muster dienen könnte, auch ist es sehr natürlich, daß die Verhältnisse der Staaten der alten Welt unter sich mehr bestimmt wurden durch die vorherrschende physische Gewalt, als durch aufgeklärte Reflexion über die Art, auf welche die Staaten zusammenstimmen sollen in Förderung der letzten Zwecke der Menschheit.

Die alte Welt kannte nur Republiken (als Demokratien und Aristokratien) und Despotien; die vollkommenste der Staatsformen, die wahre, konstitutionelle Monarchie, wo sich die Souveränität auf einem Haupte konzentrirt, und unter welcher alle untergeordneten Stufen der Stände und Aemter vollständig entwickelt sind, diese Staatsform war der ganzen alten Welt so gänzlich unbekannt, daß sich von ihr auch nicht ein einziges Beispiel findet. Es ist aber eben damit die große Unvollkommenheit der Politik des Innern in den Staaten der alten Welt hinlänglich dargethan. Ich übergehe, wie kein erobernder Staat der alten Welt die Kunst verstand, sich die eroberten Länder durch völlige Gleichstellung der Rechte derselben mit den Rechten der Bewohner der angestammten Länder so

einzuverleiben, daß die alten und die neuen Länder je völlig ein Ganzes hätten werden können. Die Römer selbst brachten es, selbst unter dem Drange gebieterischer Umstände, doch nicht weiter, als daß sie den zunächst gelegenen und am meisten begünstigten Provinzen das bekannte jus italicum einräumten, welches nach dem Vollgenuß der Rechte römischer Bürger lüstern machte, ohne die aufgeregte Lust zu befriedigen.

Die Geschichte fast aller Staaten der neuen Welt bietet im Inneren das Schauspiel des Kampfes dar, in welchem die republikanische Verfassung und ihre Reste zuerst in Herrschaft der Vornehmen, sodann in die Herrschaft eines Einzigen überzugehen trachteten; sodann des Kampfes unter den einzelnen Elementen des Staatsvereins, der Macht, des Rechts und der Kultur. Es kann nicht geläugnet werden, daß die Politik des Inneren in neuerer Zeit große Fortschritte machte, doch würde man der Wahrheit zu nahe treten, wenn man behaupten wollte, daß auch nur ein einziger größerer Staat erfunden werde, dessen Politik im Inneren geraume Zeit hindurch so beschaffen gewesen wäre, daß man sehe, wie er immerdar die Erreichung des deutlich gedachten Staatszwecks im Auge gehabt habe.

Was die Politik der äußeren Verhältnisse betrifft, so brachte es zwar die fortschreitende Wissenschaft zu

einer etwas deutlicheren Erkenntniß der Grundsätze, durch deren Herrschaft allein sie einen festeren, der Menschheit heilsamen Gang gewinnen kann. Man findet diese Fortschritte bezeichnet, zunächst in den Schriften über Völkerrecht und Heiligkeit der Verträge. Weit mehr aber, als diese geringen Fortschritte der Wissenschaft gut machen konnten, zerstörte das böse Beispiel, welches, unter den am meisten zivilisirten Staaten, besonders Frankreich durch Richelieu und Mazarin gab, ein Beispiel, das fast von allen nachgeahmt wurde, so gut ihre meistens weit eingeschränktere Lage Nachahmung erlaubte.

Seit den Zeiten dieser beiden Minister erging es dem Worte „Politik," wie es späterhin den Worten Aufklärung und Philosophie ging: gestempelt für die höheren und theuersten Interessen der Menschheit, aber gemißbraucht von Leidenschaft und Konvenienz, gewöhnte man sich nach und nach, Dinge unter ihren Begriff gestellt zu sehen, die gänzlich dasjenige entstellten, was darunter gehörte. Jedermann weiß, wie die Politik insbesondere sich nach und nach fast gänzlich von dem Rechte lostrennte, und wie man überall darauf gefaßt war, Politiker nur auf die Art von dem Rechte reden zu hören, wie Heuchler von der Tugend. Die wenigen Ausnahmen, die vorkommen, gehören entweder Staaten an, die sich auf das Recht beriefen,

weil ihnen die Macht gebrach, es zu verletzen, oder sie verlieren sich ganz unter der Menge, welche die Regel bildet.

Indeß drängten das revolutionirte Frankreich und Napoleon das, was viele Kabinette sich bis jetzt doch nur einzeln, mehr im Kleinen, noch immer einigen Schein des Rechts schonend, nicht selten durch gebieterische Umstände verleitet, endlich unter Zulassung bedeutender Zwischenräume hatten zu Schulden kommen lassen, das alles, sage ich, drängten sie polternd, gewaltsam, ohne alle Rücksicht auf jede übliche Form, fremde Beschwerden so wenig achtend, als der eigenen feierlichst gethanen Zusagen in den engen Zeitraum weniger Jahre zusammen. Jetzt wurden endlich die Mächte jedes Ranges aufgeschreckt über das, was ein kühner Eroberer fähig war, in dem Geiste der alteuropäischen, ursprünglich französischen, Vergrößerungspolitik zu verüben, und so gebar die Schrekkenszeit, die wir erlebten, die bessere Zukunft, deren wir von dem Tage bei Leipzig an mit Zuversicht entgegen sehen dürfen.

3.

Was soll die Politik werden?

Die Besserung der so verdorbenen europäischen Vergrößerungspolitik ließ sich durchaus nicht auf dem ruhigen Wege innerer Ausbildung durch verbesserte Ein=

sicht, sie ließ sich einzig von dem Eintreten der bekannten, alle Beschreibung übertreffenden Gewaltschläge, und des höchsten Grades eines allgemeinen Nothstandes erwarten. Daß Napoleon selbst durch den Frieden von Tilsit noch nicht gesättigt war, und den alten Vorwurf der Eroberer:

„Quo plus sunt potae, plus sitiuntur aquae!“
(Je mehr sie trinken, desto durstiger werden sie.)

auf eine fast unbegreifliche Weise durch sein Beispiel bestätigte, daß er in Gemäßheit des großen Unterjochungsplans den Krieg zugleich an den Mündungen des Tajo und Quadalquivir und an der Wolga führte, dieß alles war erforderlich, um die Herrscher Europas und ihre Kabinette zu dem erhabenen, nur durch Uebereinstimmung der Mächtigsten ausführbaren Entschluß zu bringen, Kraft dessen forthin Eroberungskriege verbannt und die Politik dem Rechte zurückgeführt werden soll, von welchem sie sich nie hätten trennen sollen.

Wenn das östreichische Kabinet das ihm angebotene Schlesien ausschlägt, und erklärt, Preußen solle und müsse eine Macht bleiben, wenn Preußens Volk auf solche Weise Gut und Blut aufopfert für seine Sache zugleich und für die Sache Aller, wenn das so tief und so muthwillig gekränkte Rußland mitten im

lauf der Siege über Frankreichs Zukunft einen so gemäßigten Ton anstimmt, kurz, da, wo Franz, Alexander und Friedrich Wilhelm auf die jetzige weltbekannte Weise verbunden sind, da kann es nicht zweifelhaft seyn, daß sich die seit Ludwig XIV. herrschende Haupttendenz der Politik gänzlich geändert habe.

Ich setze voraus, daß der bevorstehende Friede in gewisser Hinsicht ewiges Stillschweigen gebiete über das, was die europäischen Kabinette sich aus früherer Zeit gegenseitig vorzuwerfen haben möchten, und daß wenigstens kein Beispiel aus der Geschichte früherer Zeit von den Diplomatikern als beschönigendes Beispiel für neue Eroberungsplane angeführt werden dürfe. Alle Mächte haben bald mehr, bald weniger gebüßt, was die Politik in verkehrtem Sinne ausübte, und so wie wir zur Sicherung privatrechtlicher Verhältnisse der Verjährung bedürfen, eben so muß durch verständige Konvention ein Zeitpunkt festgesetzt werden, von welchem an der politische Besitzstand von Allen als der rechtliche anzusehen ist. Würde man doch ohne dieses unerläßliche Auskunftsmittel alle europäischen Staaten zerreißen und ein Chaos bilden müssen, welches endlich immer nur durch Konvention geordnet werden könnte.

Auf dieser Grundlage soll die europäische Politik in

Zukunft ihr übertriebenes Streben nach Außen dem Streben nach innerer Vervollkommung unterordnen. Da ist, von den größten europäischen Staaten bis zu den kleinsten auch nicht einer, welcher nicht verhältnißmäßig seinem Flächeninhalte und seiner Volksmasse nach große Provinzen in seinem eigenen Innern auf jene Weise erobern könnte, die ehrenvoll und vortheilhaft für Alle ist. Vollkommen doppelt so viele Menschen als Europa heute zum Theil sehr ärmlich nährt, kann dasselbe reichlich nähren, wenn den Gewerben und Künsten des Friedens die Hände, die Köpfe und die Kapitale zugewandt werden, die so lange her bald für den Angriff verschwendet wurden, und bald für die Vertheidigung aufgeopfert werden mußten *).

Nach dem, was oben über die Hauptmerkmale in dem Begriff des Staatszwecks gesagt wurde, erkennt man:

*) Daß man nur nicht achte auf das, was seit kurzem mehrere Schriftsteller über die von ihnen erträumte Gefahr der Uebervölkerung gesagt haben, und wenn ich gleich nicht mit Vater Sonnenfels die Vermehrung der Bevölkerung als Hauptgrundgesetz der Politik des Innern ansehen möchte, so sehe ich doch fortdauernd in dieser Vermehrung eines der sichersten Kennzeichen einer guten und glücklichen Regierung. Viel irriges über Bevölkerung findet sich in dem sonst schätzbaren Werke des Britten Malthus, vor dessen unbedingter Annahme man die Politik nicht genug warnen kann.

a) Eine Machtpolitik, die sich als Kriegs-, Finanz- und Verhandlungspolitik verzweigt.

b) Eine Politik des Rechts, die sich verzweigt als Legislazions- und Juiſtzpolitik.

c) Eine Kulturpolitik, die viele Verzweigungen hat und in welcher besonders die Polizei eine große Rolle spielt.

Die Last ungeheurer stehenden Heere erdrückte seit einigen Jahrhunderten Europa; zunächst zerrüttete sie die Finanzen aller Staaten, und das Pochen auf diese Heere entschied so sehr, daß die Unterhandlungskunst dabei fast gar nicht mehr zum Wort kommen konnte. Indeß ist der universalhistorische Moment eingetreten, wo die bisherigen blosen Soldatenkriege, welche neben den Finanzen auch die Tapferkeit aller nicht zum Militär gehörigen Stände verschlangen, sich plötzlich — wie es denn kommen mußte — in Völkerkriege übergesetzt haben. Von nun an soll und muß die Machtpolitik eine ganz andere Wendung nehmen. Die stehenden Heere werden kleiner, besser bezahlt und besser zusammengesetzt, daß nicht Miethlinge und Taugenichtse Theil haben an dem großen Werke der Vertheidigung des Vaterlandes; diese Heere werden nur eigentlich das Depot der höheren militärischen Kunst seyn, während alle Waffenfähigen auch in den Waffen geübt sind und die Tapferkeit wieder ein Gemeingut

aller Männer werden wird. Unnatürlich große stehende Heere werden nicht mehr nöthigen, das Volk mit jenen unerschwinglichen Auflagen zu belegen, die nicht selten den sonst besten Regierungen allen Kredit raubten, die Finanzverwaltungen in Labyrinthe führten, aus welchen kein ordentlicher Ausweg mehr zu finden war, und die den Frieden selbst zu einer Art fortdauernden Kriegsstandes machten. Wenn im Soldatenkriege der Vortheil auf Seiten des Angreifers liegt, der Eroberung und Beute versprechen kann, so liegt bei dem aufgedrungenen Völkerkriege ein unberechenbarer Vortheil auf Seiten des ungerechter Weise angegriffenen Theils. Selbst der viel kleinere Staat kann es in solchem Fall und bei solcher Maßregel mit dem weit größeren aufnehmen, alle ungemessenen Eroberungsplane scheitern an dem Zorn eines mißhandelten Volks und über die Leichen der auf Tod und Leben Vereinten führt kein Weg zu unverwelklichen Lorbeeren.

In der Rechtspolitik hat man in neuerer Zeit solche Fortschritte gemacht, die nur ruhig verfolgt werden dürfen um bald den kühnsten Erwartungen zu entsprechen. Der Fehler, daß die Sprache vieler Gesetze zu weit von dem Lapidarstyle abgewichen und mit dadurch die Gesetzbücher zu dick geworden sind, läßt sich verbessern, und der häufig, besonders in mehreren kleinen deutschen Staaten vorkommende Fehler, daß

in dem Zeitraume von kaum 10 Jahren fast alle Gesetze zwei und dreimal veralteten, kommt doch mehr auf Rechnung der Zeitumstände, als auf die mangelnde Einsicht.

In der Kulturpolitik ist die Theorie wenigstens so weit fortgeschritten, auch haben Staaten, die den andern als Muster dienen, dafür schon so viel guten Willen bewiesen, daß zunächst nur ein ruhiger Zustand und Rückkehr zu festen Verhältnissen erforderlich scheinen, um tausend Wünsche der Edelsten und Einsichtsvollsten zu realisiren, die bis jetzt unbefriedigt blieben.

Die europäische Politik wird nicht wieder in den Irrthum verfallen können, daß es einer Regierung möglich sey, einige Stände für Einsicht, die übrigen für die Unwissenheit zu erziehen. Denn wo das Volk unwissend und dumm ist, da gleichen im besten Falle die höheren Stände jenen Bergen, deren Fuß in ein tiefes Thal fällt. Solche Berge kommen bei ungleicher Höhe dennoch denen nicht im Gipfel gleich, deren Basis bereits hoch steht, und wo Bauer und Bürger weit zurückstehen, da läuft der Fehler nothwendig durch alle übrigen Stände durch, höchstens in den wenigen großen Hauptstädten minder merkbar, deren Basis bereits hoch steht. Eben so wenig wird die europäische Politik wieder jene Afterkultur in Schutz nehmen, welche alle Stände, besonders die niedern, aus ihrer

Sphäre reißt und ihnen eine Begehrlichkeit und einen Hang zu gewissen Grübeleien mittheilt, durch welche Sitte, Zufriedenheit, Religiosität, kurz alles gefährdet ist, was dem Menschen heilig seyn soll und theuer. Bessere Schulen, mehr Geschmack und Würde in allem, was unter dem Stempel des Staats ausgeht, eine Polizei, die mehr auf weise und wohlthätige Anstalten, als auf das Befehlen, mehr auf das Verhüten und Ermuntern, als auf Furcht vor der Strafe rechnet, werden der neuesten Politik einen herrlichen Wirkungskreis eröffnen. Dieser Wirkungskreis kann aber die Politiker ohnmöglich längere Zeit beschäftigen, ohne daß sie ihn lieb gewinnen, und diese Liebe einmal den Kabinettern mitgetheilt, wird sich in ihnen vererben wie sich bisher die Liebe zum Kriege und zu Eroberungen in den meisten vererbte.

Was ich hiermit so gerne als meine Hofnungen von der neuesten Politik aussprach, bezeichnet zugleich dasjenige, was sie leisten soll. Leistet sie das, so haben die unaussprechlichen Drangsale, die unsere Generation erduldet, eine hohe Bedeutung in dem Buche der Weltgeschichte. Die Politik soll in Zukunft eine der größten Wohlthäterinnen der Menschheit seyn, unter ihrer schützenden Aegide soll die Selbständigkeit der Staaten gedeihen, diese aber soll der feste Boden seyn, auf welchem das Leben der Völker sich freudig erhebe und rege auf tausendfältige Weise.

III.

Was ist unter dem politischen Gleichgewicht von Europa zu verstehen und welches sind die unerläßlichen Bedingungen desselben?

Es würde leicht seyn, ein bedeutendes Verzeichniß von Schriften anzuführen, welche bald ausschließlich, bald gelegentlich von dem politischen Gleichgewicht Europas handeln. Die Grundidee aller mir über dieses Thema bekannten Schriften ist die:

„Es soll in der Vertheilung der Streitkräfte eine gewisse Proportion herrschen, welche jedem Staate die Gewähr leistet, daß keiner seiner Mitstaaten ihm willkührlich Gesetze vorschreiben könne.“

Diese Grundidee ist so wahr und treffend, daß ich sie gern unterschreibe, doch erschöpft sie die Sache nicht und läßt besonders manche Schwierigkeit zurück, wenn man auf die Frage kommt: wie es anzufangen sey, daß dieses Gleichgewicht erhalten werde? Was ich hinzuzusetzen habe, kann nur ein sehr kurzer Kommentar der Worte seyn:

„Der Begriff des politischen Gleichgewichts be-

zieht sich eben sowohl auf den moralischen, als auf den physischen Zustand der in Berührung und Wechselwirkung stehenden Staaten."

Kein Staatsmann, der je in Sachen des politischen Gleichgewichts eine der Beachtung würdige Stimme abgab, faßte den Begriff desselben so plump auf, daß er sich hätte einfallen lassen, es müßten die Streitkräfte eines jeden Staats so gegen die Streitkräfte jedes andern bemessen seyn, daß jeder jedem für sich die Spitze zu bieten vermöge. Eine Vertheilung der Art, wäre sie auch momentan möglich, würde doch immer bald wieder ausarten in Ungleichheiten, ähnlich denen, die nach wenigen Generationen wieder eintreten müßten, wenn man heute alle Familien in ihrem Vermögenszustande gleichsetzen könnte und wollte. Indeß hat besonders das Emporkommen der Statistik — neben dem vielen Guten, was wir dieser Wissenschaft bereits verdanken und von ihr in Zukunft noch erwarten dürfen — dieses Emporkommen hat einen gewissen Tabellenkalkul zu Ansehen gebracht, der nur da unschädlich wird, wo ihn Männer anstellen, die sich stets erinnern, daß in die Staatskraft eine Menge von Dinge einfließen, die sich durchaus nicht in Tabellen bringen lassen. Zwei Staaten, die so ziemlich gleichen Flächeninhalt, gleiche klimatische Verhältnisse, gleiche Bevölkeruug hätten, könnten z. B. durch die

Ungleichheit der Verfassung, oder des Kulturzustandes, oder des Volks- und des militärischen Geistes, der Talente und Gesinnungen der Herrscher so ungleich seyn, daß ohne die mindeste Gränzverrückung an einem von beiden dennoch das ganze Gleichgewicht zwischen ihnen aufgehoben wäre. Was vermag z. B. nicht ein despotischer, kriegerisch gesinnter Mann als Herrscher eines Volks, welches den Raub liebt, gegenüber dem Regenten, der sich an Formen bindet, und der die Liebe zum Frieden mit seinem gewerbsamen Volk theilt?

Dieser an sich nichts weniger als neuen, gleichwohl unzähligemal unbeachtet gebliebenen Bemerkung, füge ich die hinzu, daß das Gleichgewicht eines so zusammengesetzten Ganzen, wie unter dem politischen Gesichtspunkte Europa ist, immerdar gestört wird, wenn ein einzelner Staat seine nicht minder zum Angriff, als zur Vertheidigung bereiten Streitkräfte entweder viel höher steigert, oder viel tiefer sinken läßt, als dieß die Staaten, mit denen er in Berührung steht, nach Maßgabe ihrer Grundkräfte zu thun pflegen. Ein Staat, der seine stehenden Heeresmasse zu sehr ausdehnt, möge sich dadurch für die Dauer immerhin zunächst selbst schwächen, so nöthigt er gleichwohl seine Nachbarn, die sich als Mächte nicht auf Diskretion hingeben können, zu ähnlichen verderblichen Maßregeln. Ein Staat, der seine Streitkräfte zu tief sinken läßt, gefähr-

det nicht blos sich, sondern auch alle übrigen Staaten, dadurch zwar, daß er sich aussetzt dem Eroberer eine leichte Beute zu werden, und so dessen Macht über die Gebühr zu vergrößern.

Nach diesen wenigen vorläufigen Bemerkungen stelle ich folgende, die Idee des Gleichgewichts betreffende Sätze auf:

1) Allerdings darf kein einziger europäischer Staat erfunden werden, der eine solche Masse von Grundkräften in seiner Gewalt habe, daß die Staaten seiner Berührung sich nicht seinen etwaigen Eroberungsplanen entweder allein oder doch mittels natürlicher Allianz unter der größten Wahrscheinlichkeit des Erfolgs widersetzen könnten. Es dürfen aber dabei nicht vergessen werden die Vortheile, welche die Einheit konzentrirter Kräfte in der Regel immer voraus hat vor der Getheiltheit der Allianzen. Kein großer Staat, der sich früher nicht so anhaltend und muthwillig schwächte, wie dieß z. B. Frankreich vor dem letzten Rheinübergang gethan hatte, der nicht, so wie Frankreich, alle zur Rache aufgefordert und die meisten zur Verzweiflung gebracht hatte, darf fürchten von Verbündeten erobert zu werden. Die Geschichte spricht laut für diese an sich sehr beruhigende Wahrheit.

2) Die Idee des Gleichgewichts kann nimmer realisirt werden, wenn nicht alle Mächte jeden Erobe-

rungskrieg für ein Attentat halten, das in Portugal verübt, Rußland, in Rußland verübt, auch Portugal und Neapel betrifft. In der widerrechtlichen Hinwegnahme einer an sich noch so kleinen Provinz, oder einer als Machtvergrößerung gar nicht in Anschlag kommenden Stadt, müssen Alle die Auffoderung finden, den beleidigten Grundsatz zu rächen. Der Satz, auf den politisch so oft und viel gesündigt wurde, daß nämlich andere Mächte um einer so kleinen Provinz, oder um einer einzigen Stadt willen, keinen Krieg würden anfangen mögen, dieser Satz läßt sich eben so gut umkehren. Keine Macht, wie groß sie auch sey, wird eine kleine Provinz widerrechtlich wegnehmen mögen, wenn sie gewiß ist, daß ihr der beleidigte Grundsatz, in dessen Heilighaltung alle ihre Sicherheit finden, gegen den kleinen Vortheil einer solchen Eroberung nothwendig einen schweren Krieg zuziehe.

Politisches Gleichgewicht in einem Zustande, wo die Politik sich vom Rechtsbegriff gänzlich losgesagt hätte, muß für ein Unding gehalten werden. Die Milde und Nachgiebigkeit politischer Verhandlungen gegen über dem Eroberer, sind jener grausamen Milde gleich, welche den entschiedenen Verbrecher begnadigt. Wie jung auch noch die Weltgeschichte ist, so lehrt sie doch deutlich und unwidersprechlich, daß von einem Eroberer keine Besserung zu hoffen ist.

3) Die Erhaltung des Gleichgewichts ist bedingt durch Verträge und Konvention über die Stärke der stehenden Heere; die Volksbewaffnung, die ihrer Natur nach weit mehr auf Vertheidigung als auf den Angriff berechnet seyn kann, bleibt billig einem jeden Staate selbst anheim gestellt. Nur durch eine solche Konvention über die Größe der stehenden Heere kann der Friede alle seine Segnungen über die Völker Europas bringen, nur dadurch können unsere tiefen Wunden vernarben, nur dadurch kann es den Staaten möglich gemacht werden, ihre Finanzen wieder herzustellen unter Verbannung der großen Mißbräuche, die sich während der so langen Tyrannei gebieterischer Umstände als unumgängliche Maßregeln aufgedrängt haben.

Ein guter Entwurf der Grundlage einer solchen Konvention, in welcher jeder Staat mit Rücksicht auf Volksmasse, Flächeninhalt, Ausdehnung seiner Gränzen und dergleichen mehr bedacht wäre, würde ein statistisch-politisches Meisterstück seyn. Man müßte freien Spielraum bis zu einem gewissen nicht zu überschreitenden Maximum lassen.

Es steht in den Händen von Franz, Alexander und Friedrich Wilhelm der Welt diese nicht zu berechnende Wohlthat bei dem Frieden zu sichern.

IV.

Ueber natürliche Gränzen, Zusammenhang und Zerstückelung des Staatsgebiets.

1.

Ueber die natürlichen Gränzen des Staatsgebiets.

Der in dem Wesen des Staats vorherrschende Charakter ist der gesellschaftliche. Unter Gesellschaft überhaupt soll verstanden werden eine durch Gemeinschaft des Zwecks zur Einheit gediehene Mehrheit von Individuen. Es ist oben angegeben worden, worin der Zweck bestehe, der die Staatsgesellschaft von allen übrigen unterscheidet. Wirklich ist das größte und innigste Band der Staatsgesellschaft moralischer Natur: sein schöner Name ist Vaterlandsliebe. Wo dieses moralische Band aufgelöset ist, da mag kein zweites und drittes mehr erfunden werden, welches dessen Stelle vertrete, da ist der Staat todt, was immer für anscheinende Lebenszeichen er noch von sich geben möge. Wo dagegen jenes Band noch besteht, da hat der Staat auch noch nicht aufgehört zu seyn, da darf man

in Betreff seiner noch nie alle Hoffnung aufgeben. Ich tröstete mich hiermit bei der schrecklichen Nachricht von der Schlacht bei Jena, die so vielen Preußens Grab und das Grab der Deutschheit zu seyn schien. Es ist eine der schönsten Erfahrungen meines Lebens, die mir jetzt sagt, daß ich mich nicht betrog.

Merkwürdig ist es, wie die Sprache, dieser reinste und tiefste Ausdruck der freien Weltanschauung, das Innere und Moralische des gesellschaftlichen Bandes anerkennt dadurch, daß sie sich sorglich hütet was immer für ein blos animalisches Zusammenseyn mit dem Namen einer Gesellschaft zu belegen. Die Thiere sind aufhelfender Weise unter der Leitung blinder Instinkte beisammen in Schwärmen, Zügen, Kuppeln und dergleichen, aber in Gesellschaft ist nur der Mensch. Die Glieder der Gesellschaft heißen öfters sehr nachdrucksvoll Mitglieder, zum Zeichen daß sie von einer Seite Mittel zum Bestand des Ganzen, in dessen Dienste sie stehen, von der andern doch nie aufhören Selbstzwecke zu seyn, deren Beitritt durch Selbstbestimmung wo nicht gewählt, wenigstens bestätigt und geadelt wurde. Mehrere Schriftsteller neuer Zeit, unter ihnen einige sonst sehr achtbare, haben geglaubt, die Vorherrschaft des gesellschaftlichen Charakters im Wesen des Staats bezweifeln zu müssen, weil so viele sehr untergeordnete und für beliebige Zwecke erschaffene

Vereine unter den Begriff der Gesellschaft zu stehen kämen. Der Irrthum dieser Schriftsteller ist gleich dem, welchen man begehen würde, wenn man die organische Natur des menschlichen Leibes bezweifeln wollte, darum, weil auch der Leib des geringsten Insekts ein Organismus ist. Sey aber der Zweck, den eine Gesellschaft sich zu erreichen vorsetzt, noch so beliebig, so adelt doch schon die Möglichkeit, sich durch Zwecke bestimmen zu lassen, eine jede Gesellschaft bis herab zu der sonst unbedeutendsten, und hebt jede hinaus über die Sphäre, in welcher der Instinkt zwar Wunder thut, an denen jedoch die von demselben geleiteten keinen verdienstlichen Antheil, sondern bloß den des dienenden Werkzeugs in fremder Hand haben. Es ist für Staatswissenschaft und echte Staatskunst sehr wesentlich, daß man sich die gesellschaftliche, also moralische Natur des Staats deutlich denke. Mit der Theorie der natürlichen Gränzen des Staatsgebiets hängt die aufgestellte Ansicht — eine bloße Erinnerung an das, was den Alten für eine ausgemachte Wahrheit galt — sehr nahe zusammen. Ich will diesen Zusammenhang angeben, und daraus für die Erledigung meiner Aufgabe folgern.

Alles Moralische wurzelt auf unverkennbare Weise in physischen Verhältnissen, und die Idee, die im Inneren des Geistes lebt, die sich unter andern dem

Verstande öfters als ein zu erreichender Zweck und ein in Merkmale zerfallender Begriff darstellt, sucht sich in der Außenwelt zu gestalten, sie sucht, so zu sagen, hier einen Leib zu gewinnen. Die Idee des Staats, wenn man will, der Zweck desselben, wurzelt ganz besonders in jenen Raumverhältnissen, deren Inbegriff das Staatsgebiet ausmacht. In der Art, wie der Staat das Gebiet seinen Zweckbegriffen unterwirft, gewinnt der Leib des Staates eine Gestalt, die man bildlich, aber doch nur bildlich, den Staatsorganismus nennen mag. Der Staatsorganismus begreift zwar noch viele nicht körperliche Elemente (z. B. dessen Verfassung, die Errichtung und Unterordnung der Aemter u. dergl. m.), jedoch macht das Gebiet und dessen Eintheilung einen unverkennbaren und gerade den am meisten in die Augen fallenden Bestandtheil dieses Organismus aus. Das Ganze des Staats, in welchem eine Stadt die Hauptstadt und Centralpunkt des ganzen politischen Lebens wird, wiederholt sich zuerst in den Provinzen, denen relative Mittelpunkte gesetzt sind. Die Provinzen wiederholen sich auf gleiche Weise in den Bezirken, diese in weiteren Unterabtheilungen des ersten, zweiten, dritten Ranges, denen Kreishauptleute, Amtmänner, Landvögte und Schulzen vorstehen. Es ist aber die Wiederholung des Ganzen in seinen Theilen das Er-

scheinen relativer Mittelpunkte unter immer höheren und allgemeinen, das wahre Wesen aller organischen Bildung.

Was man vorzugsweise unter Naturgränzen schlechtweg versteht, bezieht sich nicht auf die Staaten, die in letzter Instanz gesellschaftlicher, also moralischer Natur sind, sondern auf Länder und Distrikte, in welchen sich das Ganze des Organismus unserer Erde und der durch Naturgränzen gebildeten Welttheile auf rein physische Weise wiederholt. Es erhellet, daß diejenigen, welche Naturgränzen der Länder und natürliche Gränzen der Staaten für gleichbedeutend halten, es entweder an der gehörigen Tiefe des Raisonnements fehlen lassen, oder daß sie von falschen Vordersätzen ausgehen. Sind doch Land und Staat Begriffe einer ganz anderen Ordnung, die keineswegs vermischt werden sollen, wenn gleich jeder Staat ein Land oder mehrere als physische Grundlage seines Daseyns bedarf.

Befragt man die Geschichte, so findet man in ihr auch nicht einen einzigen Staat, der in vollendeter Selbstständigkeit da stehend, auf die Naturgränzen irgend eines Landes beschränkt gewesen wäre. Ein gleiches Resultat gibt die Statistik der heutigen europäischen Staaten, besonders der Seehandel treibenden, denen Kolonien angehören. Mehr noch, als

Geschichte und Statistik, spricht gegen unbedingte Zulassung der Naturgränzen der Länder als natürlicher Gränzen der Gebiete jene Staatswissenschaft, die wir unter dem Namen der Politik kennen. Die Idee der Selbstständigkeit freien Wirkens soll durch den Staat realisirt werden, und der Selbstständigkeit gehört Unabhängigkeit als ihre negative Bedingung (conditio sine qua non) an. Nun aber, wo immer die Natur, Gränzen setzend, ein Land erschuf, da sprach sie auch einen hohen Grad von Einseitigkeit aus, da setzte sie in den hier erzeugbaren und nicht erzeugbaren Produkten einen Ueberfluß und einen Mangel, nach welchen man im Ganzen sagen darf, kein einziges Land der Erde erzeugt das alles, was der Mensch zu seiner Annäherung an den Zustand der Humanität sogar dringend bedarf. Es kann also auch kein einziges Land genügen zum Schauplatz eines nach Selbstständigkeit, als seiner nothwendigen Aufgabe, ringenden Staats. Was die Freunde der Völkerfütterung mir entgegnen möchten, weiß ich, doch weiß ich nicht minder, daß gerade der Mensch, seinem Standpunkte in der Erdschöpfung gemäß, vorzugsweise berufen ist, möglichst die Genüsse aller Zonen in sich zu vereinen, und daß vieles zu dem unentbehrlichen Bedarf des Menschen gehört, was Viele, engherzig genug, bloß auf Rechnung eines verderb-

lichen, das Geld aus dem Lande treibenden Luxus setzen.

Es geschieht wenigstens nicht aus Liebe zur Paradoxie, wenn ich denen, die ängstlich nach Naturgränzen für die Staaten suchen, den Satz entgegenstelle, daß ich das Sichdurchkreuzen der Länder und der Gebietsgränzen für ein Palladium der Menschheit halte, so zwar, daß in kurzem alle Staaten wieder zerfallen, nöthigen Falls im Sturm der Kriege sich neu gestalten müßten, wenn Jemand es vermöchte, die heute bestehenden durchaus auf Naturgränzen zu beschränken. In dem Fall solcher Beschränkung würde die gegenseitige Abhängigkeit aller Staaten zu groß seyn, die Nationalneinseitigkeiten, die den Nationalcharakter ausmachen, würden sich zu einer so furchtbaren Höhe ausbilden, daß der Weltverkehr dadurch in seiner ganzen Grundlage erschüttert wäre.

Ich habe in dem Gesagten eine Menge von Einwendungen erregt, wovon ich einige der hauptsächlichsten wenigstens nicht ganz unbeantwortet lassen kann.

Wenn dem also ist, daß jeder Staat erzeugen soll, was der viel bedürfende Mensch auf höherer Kulturstufe braucht, so müßte jeder Staat Besitzungen in allen Zonen haben?

Ich antworte: der Staat soll nicht alles erzeugen, was seine Bürger bedürfen, aber ihm soll in der grö-

ßeren Mannigfaltigkeit seiner eigenen Produkte, deren mehrere von mehreren anderen begehrt werden, gesicherte Gelegenheit für Absatz und Einfuhr bestehen. Der Staat, der aus verschiedenen ganzen Ländern, oder aus Theilen mehrerer Länder zusammengesetzt ist, der z. B. hier Getreide, dort Wein, da Produkte des Bergbaues, in dem einen Distrikte Salz, in dem andern auf undankbarem Boden einen Ueberfluß an Manufakturprodukten erzeugt, dieser Staat bleibt immer noch von Nachbarn abhängig genug, doch geht seine Abhängigkeit nicht so weit, als sie in der reinen Beschränkung auf die Gränzen Eines Landes gehen würde.

Wenn dem also ist, möchte man ferner sagen, so soll für den Staat wohl gar keine Naturgränze gelten?

Ich antworte: die Behauptung, daß natürliche Gränzen der Gebiete etwas ganz anderes sind, als Naturgränzen der Länder, schließt keineswegs alle und jede Rücksicht auf Naturgränzen aus. Wie es aber einige Staaten gibt, die mit besonderem Vortheil bei der Bildung des Staatsgebiets überschritten und von dem Staate gleichsam vernichtet werden, eben so gibt es einige andere, jenseits deren Ausdehnung des Gebiets in der Regel mehr als Verschwächung, denn als Verstärkung anzusehen ist.

Offenbar gehören Flüsse und Ströme, dergleichen

z. B. der vaterländische Rhein ist, unter die Naturgränzen. Der Umstand, daß gewöhnlich zu beiden Seiten des Stroms das Land abgedacht ist, und daß das Flußbett durch ein hier mehr, dort weniger Ansiedelungen begünstigendes Thal läuft, daß die Bewohner der beiden Ufer viele Vortheile und Nachtheile mit einander gemein haben, alles dieses kann den Fluß und Strom (die eben das im Kleinen sind, was die Seen und Meere im Großen) nicht aus der Kategorie wahrer Naturgränzen herausbringen. Indeß ist diese Art von Naturgränzen allerdings die unschicklichste von allen, die man als Gebietsgränzen annehmen könnte. Die Anwohner beider Ufer müssen mit vereinten Kräften den Flußbau betreiben und die künstlichen Verbindungswege unterhalten; sie müssen gemeinschaftlich den Fluß zinsbar machen für die Kapitale, die er erfordert, um möglichst unter der Herrschaft des Menschen zu bleiben u. dergl. m. Alles dieses unterliegt sehr großen Schwierigkeiten, wenn die Anwohner, besonders die, welche gerade gegen über wohnen, nicht durch die Einheit desselben Staates näher verbunden sind. Fallen aber Länder- und Gebietsgränzen in dem scheidenden Strome zusammen, so unterliegt der ohnehin bereits bedeutend erschwerte Verkehr derer, die sich gegen über wohnen, so vielen Schwierigkeiten, daß sich die Anwohner viel

fremder werden, als sie es sich werden sollten. Die so verstärkte Naturgränze bildet alsdann die Gegensätze zu Kontrasten aus, und es fallen auf jene Anwohner, die dem schwächeren Staat angehören, eine Menge von Lasten, denen im gehemmten Verkehr der Ersatz gebricht. Wenn also mehrere Schriftsteller, unter ihnen einige höchst achtbare deutsche Männer, in patriotischem Eifer so weit gingen, daß sie dem Strome sogar seine Qualität einer wahren Naturgränze bezweifelten, so kann ich ihnen darin nicht beistimmen. Desto unbedingter unterschreibe ich alles, was sie über die Unschicklichkeit der Stromgränze für das Gebiet, besonders gegen das Setzen des Rheinstroms als Gränze zwischen Frankreich und Deutschland gesagt haben. (Man vergl. unten Kapit. 2. Frankreich.) Trifft es sich, daß der Kern des Staatsgebiets Küsten hat, von schiffbaren Meeren bespült, und ist dem Staate damit Aufforderung und Gelegenheit zur Seefahrt gegeben, so ist es ihm sogar natürlich, durch Ansiedelungen jenseit solcher Meere, also jenseit einer der mächtigsten Naturgränzen, sein Gebiet zu erweitern und sich Weltverkehr zu sichern, der so viel zur Selbstständigkeit des Staats beiträgt. Theorien, welche alle Ansiedelungen dieser Art für unnatürlich halten — wie sie es denn, um konsequent zu seyn, thun müssen, sobald sie Naturgränzen

der Länder für natürliche Gränzen der Staaten halten — solche Theorien haben die Tendenz der küstenreichen Staaten aller Zeiten gegen sich. Was man gegen die Ausdehnung der Gebiete jenseit der Meeresgränzen mit Grund sagen kann, beruht auf Beispielen, die man Extreme nennen muß. Nun aber läßt sich aus Extremen nirgends ein bündiger Beweis führen.

Unter jenen Naturgränzen, die kaum je mit Vortheil von dem Staate überschritten werden, zeichnen sich besonders aus mächtige Gebirge und große Wüsten. In der politischen Gestaltung Europas kommen fast nur die ersteren, namentlich die Alpen und Pyrenäen, in Betracht. Die Alpen, Gebirgsstock, einer der mächtigsten der ganzen Erdoberfläche, ist in seinen vielen Thälern von Gebirgsvölkern bewohnt, die auf solche Weise durch Naturgränzen verbunden, zur Bildung eines eigenen in sich geschlossenen Staats berufen zu seyn scheinen könnten. Ein Staat aber, welcher Savoyen, einen großen Theil von Piemont, die Schweiz, Tyrol, Salzburg, den größten Theil von Kärnthen und Krain, kurz, die Alpenvölker von dem Juragebirge bis zur Nähe der Karpathen in Einem Staate verbände, würde selbst ein armer, gleichwohl ein der Sicherheit aller übrigen höchst gefährlicher Staat seyn. Die Theorie, daß die Naturgränzen

der Länder keineswegs die natürlichen Gränzen der Gebiete sind, bewährt sich also auch hier, dadurch zwar, daß diese Gebirgsvölker entweder in kleine Staaten zerrissen oder Theile anderer Staaten ausmachen müssen, die ihr Hauptgebiet in der Ebene haben. Man würde jedoch die Sache zu weit treiben, wenn man es für natürlich hielte, daß so mächtiges Gebirg von diesseitiger Ebene bis weit hin in die jenseitige überschritten werde. Die minder mächtigen, besonders weit weniger tiefen Pyrenäen, bilden eine Gränze, mit welcher sich noch viele andere Gränzen zum Theil als Wirkungen des trennenden Gebirgs einigen, und die dadurch Frankreich und Spanien eben so wohl als Länder wie als Staaten scheiden. Ob an dieser Gränze nicht füglich ein kleiner Staat stehen würde, dem die beiden größeren ohne Gefahr die Pässe anvertrauen könnten, und in welchem die Basken und Navarra wieder auflebten, lasse ich vorläufig auf sich beruhen.

Ein besonderes Gewicht legt man neuerlich auf die von der Sprache gebildete Gränze. Ich bemerke hinsichtlich ihrer folgendes:

a) Allerdings sind Einheit und Verschiedenheit der Sprache ein großes Bindungs- und großes Trennungsmittel, um so mehr, als diese Gränze höchst sel-

ten isolirt, sondern meistens in Verbindung mit vielen andern gefunden wird.

b) Allerdings ist jedes gewaltsame Mittel, eine Nation ihrer Muttersprache zu berauben, eine ganz eigene Art von Nationalmord, und alle Versuche der Art scheitern entweder gänzlich, oder sie gelingen auf eine Weise, welche die so gemordete Nation alles Charakters beraubt, und ihr in der Regel alle Fehler der Sieger an der Stelle einimpft, wo sonst Nationaltugenden standen *).

c) Die Sprachgränze ist schon mehr moralischer Natur, folglich dem Staate in seines Wesens Tiefe inniger verwandt.

d) Die Sprachgränze kann nie allgemein als Gebietsgränze angenommen werden, und sie ist nur da zur Gebietsgränze geeignet, wo mit ihr noch andere aus der Natur des zu begränzenden Staats und aus

*) Was wohl Napoleon und seine Rathgeber dachten, als sie Hanseaten und Holländer um ihre Sprache bringen wollten! Nach meiner Einsicht war das desfalls noch von Dresden aus erlassene Dekret eines von denen, welche wetteifernd mit jedem anderen das despotische und oberflächliche Wesen der neuesten französischen Politik am lautesten aussprechen. Ich weiß zwar wohl, daß die Verbreitung der französischen Sprache auf Unkosten anderer bereits ein alter Plan des Kabinets von Versailles ist, jedoch ging diese alte Politik wenigstens viel feiner zu Werk, als die neueste, und war nie so unklug in der Wahl des Zeitpunktes, wo sie einen Schritt weiter zu thun für gut fand.

den Verhältnissen der angränzenden entlehnte Rücksichten für deren Annahme sprechen. Manche Sprachen haben eine zu große, manche eine zu kleine Ausdehnung, als daß sie mit Vortheil unter der Idee des politischen Gleichgewichts und der zu realisirenden Selbstständigkeit als Gränze angenommen werden könnten. Eine wahrhaft weise Regierung, jener Geist der Milde, der z. B. so lange her die des östreichischen Kaiserstaats beseelt, weiß die Mehrheit ganz verschiedener Sprachen zu schonen, ohne dadurch die Erreichung des Staatszwecks zu verfehlen.

Es entsteht die Frage: Aber welches sind denn nun die natürlichen Gränzen der Staaten, wenn die Naturgränzen der Länder in der Regel gar nicht, die Sprachgränzen aber nur höchst selten und bloß zufällig dafür gelten können?

Die passendste allgemeine Antwort scheint mir die zu seyn, daß die natürlichen Gränzen der Staaten gemischter Natur sind, theils von Rücksichten auf den Erdorganismus, also auf physische Verhältnisse, theils von Rücksichten auf rein politische und moralische Verhältnisse zu entlehnen.

Da der Staat regiert, folglich in letzter Instanz aus Einem Standpunkte, und zwar in seinem ganzen Umfang und in seiner ganzen Tiefe, soll übersehen werden, da ferner die sich mannigfaltig entgegengesetzten

Interessen der Bewohner desselben Gebiets, als Bürger desselben Staats, unter einander ausgeglichen und berathen werden sollen, so setzt die Beschränktheit des menschlichen Geistes, die auch bei dem vollendetsten Berufe zur schweren Regierungskunst noch immer ihre Rechte behauptet, die Gränze von einer Seite, während die Natur der Sache, in schlechthin unter denselben Regierungsmaximen unvereinbaren Interessen, eine zweite Gränze setzt. Der unpolitische Einigungsversuch Hollands mit Frankreich, sodann Frankreichs neueste Ausdehnung über mehr als 40 Millionen solcher Menschen, die im Durchschnitt auf jener höheren Kulturstufe stehen, wo größere Begehrlichkeit und Entfernung von der Einfachheit der Sitten nicht fehlen können, diese mögen als uns zunächst gelegene Beispiele gewaltsamer Ueberschreitung der natürlichen Gränzen des Gebiets angeführt werden. Hätte der Mann, der für die Behauptung dieser Ausdehnung, und für die Plane ihrer immer noch größeren Erweiterung, Europa durchraste, tiefere Einsicht in das Wesen des Staats gehabt — wozu denn aber freilich Wissenschaft nicht weniger unentbehrlich ist, als Genie — so würde ihm bei dem größten Selbstvertrauen wenigstens der Gedanke gekommen seyn, daß ein so kolossales, aus so vielen ganz heterogenen Theilen zusammengesetztes Gebäude nothwendig einstürzen

müsse, sobald der erste schwache Fürst seiner Dynastie den französisch-italienisch-spanisch-holländisch-deutschen Thron bestiege! Hätte dieser Mann, der übermüthige Verächter tieferer Wissenschaft, nur die Geschichte befragt, hinsichtlich eben des Karls des Großen, den er sich — ich untersuche nicht, mit welchem Rechte, noch mit welchem Erfolg — zum Muster nahm, so würde schon diese ihn haben belehren können, über das, was haltbare natürliche Gränzen der Gebiete seyen. China kann, wie ich schon oben sagte, und Rußland kann, wie ich weiter unten sagen werde, hier durchaus nicht als Beispiel zur Nachahmung aufgestellt werden. Es ist etwas ganz anderes um die Einigung verschiedener Völker, die Noth und Zufall in ihrer Kindheit in Einen Staat zusammenfügt, und um die gewaltsame Einigung solcher Völker, die bereits erwachsen, gereift und an eine eigene ausgebildete Verfassung gewöhnt, längere Zeit in ihr glücklich waren. Wer das nicht weiß, oder begreift, sey, was er wolle, Staatsmann ist er gewiß nicht.

Das Regieren eines Staats ist in seinem Erfolge ferner bedingt durch das Gegebenseyn einer Centralkraft, welche stark genug ist, alle Staatskräfte lebhaft anzuziehen, und die Pulse des politischen Lebens bis zu den größten Entfernungen in steter Regsamkeit zu erhalten. Ein Staat, in welchem die Centralkraft

durch die auf der Peripherie liegende Kraft balanzirt, wohl gar überwogen wird, ein solcher gleicht dem Menschen, der seinen Schwerpunkt verloren hat, und der so fort über die Füße fällt, die ihn tragen sollten. Der Staat kann seine Centralkraft auf mehrere Weise verlieren. Er verliert sie z. B. selbst bei mäßiger Ausdehnung, wenn seine Vornehmen durch Besitz und Verfassung so sehr über das Volk hervorragen, wenn in ihm das Feudalsystem so vollendet ausgebildet ist, daß sie, die den Thron unterstützen und vor demselben das Volk vertreten sollen, versucht werden, in Unterdrückung des Volks und in Opposition gegen den Monarchen selbst kleine Souverains zu machen, und Staaten im Staate zu bilden. Forthin liegt die Kraft zertheilt unter viele, die außerhalb des Mittelpunktes stehen, während sie vereint als Centralkraft alles zusammengehalten, Energie und Schnelligkeit in alle Bewegungen gebracht haben würde. So war Polen, das eben deswegen seinem Falle nicht entgehen konnte. — Ein Staat kann seine Centralkraft auch dadurch verlieren, wenn in ihm zu viele und zu günstige Gelegenheiten bestehen, das ganze Leben einer Haupt- und Residenzstadt aufzunehmen. Das alte Frankreich hatte nur in Paris, höchstens noch in Lyon, die Möglichkeit einer Revolution zu fürchten, die sich bald und leicht in den Besitz furchtbarer Mittel setzen konnte.

In dem neuesten Frankreich boten Amsterdam und Rom ähnliche Gelegenheiten dar, und ihre sogenannte Acquisition sagte dem Staatsmann, daß Frankreich hiermit seine natürlichen Gränzen höchst unpolitisch überschritten habe. Würde Rußland oder Oestreich je eine solche Acquisition an Konstantinopel machen, so würde der Fall derselbe seyn.

Da endlich das Regieren durch jene organische Gestaltung in Provinzen, Kreise, Bezirke, Aemter u. s. w. bedingt ist, wovon ich eben sprach, und da jede Wiederholung des Ganzen in seinen Theilen nothwendig eine gewisse Verschwächung von einer Seite, von der andern einen stärkern Druck der Unterbehörden nach sich zieht — deren jede sich in der Regel nach unten hin schadlos halten will gegen den drei- und zehnfachen Gehorsam, den sie nach oben hin zu leisten hat — so erhellet, daß Provinzen, die nur mittels wahrer Statthalter regiert werden können, im Durchschnitt als anorganische Auswüchse des Staatsgebiets anzusehen sind. Die wahre Statthalterschaft muß befugt seyn eine Menge von Majestätsrechten auszuüben, die der Einsicht des Statthalters anheim gestellt, nicht vorher genau bestimmbar durch Gesetz und Instruktion, auch keine weitere Verantwortlichkeit nach sich ziehen können. Ist ein solcher Statthalter ein edler und einsichtsvoller Mann, so hat er doch nie die Freiheit und

nie die allseitigen Aufforderungen des Monarchen, um das Gute zu vollziehen wie dieser; er braucht so zu sagen immer die eine Hand, um sich fest zu halten und um sich gegen das Gesindel zu behaupten, welches ihn von seinem beneideten Posten herunter reißen möchte. Auf solchem Posten steht er nie so fest, wie der Minister, der, in steter Nähe des Monarchen, die Mittel in Händen hat, denselben bei vorkommenden kritischen Fällen zum Selbsthandeln zu bestimmen, oder doch die Sache so zu stellen, daß es wenigstens scheint, als habe derselbe selbst gehandelt. Ist der Statthalter ein unedler Mann oder ein beschränkter Kopf, so drückt er in dem ersten Fall mit der ganzen Gewalt des Despoten, der sich schnell bereichern und zu Ansehn bringen will, auf die Bürger, oder entwirft Plane, die höchste Gewalt an sich zu reissen, während er im andern weit eher zum Gespött wird als der schwache Erbfürst, in welchem das Volk die Tugenden und Verdienste der Anherrn ehrt und den Glanz des Monarchen scheut.

Die letzte Rücksicht, deren ich hier noch für die Ausmittelung der natürlichen Gränzen der Staaten gedenken will, muß entlehnt werden von den unmittelbaren Berührungen, denen ein Staat ausgesetzt ist, und von der bestehenden oder nicht bestehenden Möglichkeit, sich in ihnen durch Allianzen zu behaupten. So wäre z. B. Ungarn, troß der ausgezeichneten Nationalität des unga-

rischen Volks, der Einheit seiner Sprache und mancher andern Eigenschaften, die zur Gestaltung eines eigenen Staates einladen, in seinen bisherigen Berührungen mit der Türkei, mit Rußland und dann mit Oestreich selbst, doch nicht geeignet, einen selbstständigen Staat auszumachen. Eine Verfassung, die diesem Königreiche relative Selbständigkeit in der großen österreichischen Monarchie gewährt, ist ihm in wahrer Politik weit natürlicher, als ganz freie Gestaltung innerhalb seiner Natur- und Sprachgränzen.

2.

Ueber Zusammenhang und Zerstückelung des Gebiets.

Ungern las ich ohnlängst bei mehreren Schriftstellern, die patriotisch gesinnt und achtend, was in der Väterzeit Bestand hatte, über die Angelegenheiten unserer wichtigen Tage im Ganzen unübertrefflich schön schrieben, daß sie selbst jenen Zerstückelungen der Gebiete das Wort redeten, welche sich da findet, wo man die entlegene Provinz von dem Hauptgebiete aus nicht erreichen kann ohne fremde Gebiete zu betreten. Solche zerstreut liegende kleine Nebenprovinzen hatten für die europäische Eroberungspolitik großen Werth, indem sie künftig beabsichtigten Eroberungen vorpunktirten und Gelegenheit zu Kriegen gaben, so oft man sie suchte. Geographisch statistischer Zusam-

menhang und selbst eine gewisse nicht zu weit gedehnte Gränzen darbietende Rundung des Gebiets, gehören zu denen Beschaffenheiten desselben, die viel zur Sicherung des Staats und zur Erleichterung seiner Lasten beitragen.

Ehe ich meine Gründe angebe, will ich ausdrücklich bemerken, daß ich durchaus gegen jenes hermetische Schließen der Gebiete bin, welches sich wohl für ein Stockhaus und seine Umgebungen, aber nicht für den Staat schickt, in welchem das Dienen nur als Mittel zu vernünftig freier Thätigkeit und zu lebendigem Verkehr auf dem Schauplatz der Menschheit vorkommt. Dieses vorausgesetzt und als innige Ueberzeugung ausgesprochen gegen jene durchaus fehlerhafte Douanen- und Mautsysteme, an welchen mehr oder weniger alle Staaten von Europa kranken und zu denen sie sich gegenseitig auf die Art gezwungen haben, auf welche sie sich zur unnatürlichen Vermehrung ihrer stehenden Heere zwangen, führe ich die Gründe zur Unterstützung meiner obigen Behauptung an:

a) Der Verkehr, besonders der militärische, unterbrochen durch fremde Gebiete, gibt zu mancherlei Verdacht und unzähligen Neckereien Anlaß, die aus dem natürlichen Egoismus jedes Staats hervorgehend, leicht das gute Vernehmen stören.

b) Im Fall eines drohenden Kriegs müssen sol-

che Provinzen entweder überaus stark besetzt oder ihrem Schicksal überlassen werden. In beiden Fällen leiden sie mehr als die andern, durch Kontinuität sich gegenseitig unterstützenden Theile des Staatsgebiets, und schon die bloße Furcht davor schadet dem Flor einer solchen Provinz ohngefähr so wie das Befestigen dem Flor einer Stadt.

c) Die entlegene Provinz erhöht die Staatskraft bei weitem nicht in dem Verhältniß ihrer dafür erforderlichen Anstrengungen; namentlich fallen für den Hauptsitz des Staats alle Vortheile weg, welche dem innern Handel, der bekanntlich immer die doppelten Vortheile des auswärtigen gewährt, allein eigen sind. Schon aus diesem Grunde kann der Staat bei guten staatswirthschaftlichen Grundsätzen für solche Provinzen nicht eben das thun, was er für diejenigen zu thun vermag, welche unter sich zusammenhängend den Hauptkörper bilden.

Es wird demnach eine solche Provinz entweder stiefmütterlich oder mit einer eben so wenig zu billigenden besondern Vorliebe behandelt werden müssen.

d) Eine Menge trefflicher Polizeianstalten, von welchen so viel für das Glück der Bürger abhängt, können in solchen abgerissenen kleinen Provinzen, selbst mit dem größten Kostenaufwande nicht realisirt werden. Ihr Abgang und die vielen gegenseitigen Hülfsleistun-

gen, die sich nur Nachbarn gewähren können, ziehen dergleichen Provinzen immer wenigstens eben so stark zu den Angränzern hin, als zum Vaterlande, oder die Gewohnheit, sich dergleichen gegenseitig zu versagen, erregt Feindschaften und Haß. — Man hat schon lange die Bemerkung gemacht, daß im Ganzen der Volkscharakter aller Gränzbewohner etwas Zweideutiges, Bizarres und Ungeschmeidiges an sich hat; ein gemeines Sprichwort vergleicht ihn mit dem Saum des Tuches, den man abtrennen muß, wenn man das Brauchbare finden will. Die Bewohner solcher kleinen abgerissenen Provinzen sind aber eigentlich lauter Gränzer, ihr Charakter leidet mehr oder weniger immer in etwas, und er ist wenigstens für das öffentliche Leben nicht das, was er unter günstigern Gebietsverhältnissen seyn könnte.

Ich würde leicht noch mehr Gründe anführen und die angeführten in helleres Licht setzen können, wenn ich nicht hoffte, daß schon sie allein hinreichten für den Beweis, den ich führen wollte.

V.

Ueber Zulässigkeit und Unzulässigkeit der Ländertausche.

1.

Ueber Unzulässigkeit der Ländertausche.

Wären die Länder eine bloße Zusammensetzung aus Grundstücken und in dieser Qualität Staatseigenthum, so würde der Ländertausch dessen ohnerachtet nicht als reine Privatsache der Kontrahenten angesehen werden können, sondern zugleich politischen Rücksichten auf die Verhältnisse der Nachbarstaaten unterliegen. Wer dieß bezweifelt, der erinnere sich entweder, oder lasse sich darüber belehren, daß das Hoheitsrecht des Staats nur aus der Idee des Staats auf giltige Weise abgeleitet und daß diese Idee nur durch eine Mehrheit neben und zusammen bestehender Staaten realisirt werden könne, deren in stetem Gegensatz befindliche Interessen überall schonende und ausgleichende Rücksichten erfodern. Unleugbar wird das Interesse, nach Umständen das ganze politische System eines Staates, berührt oder ganz umgeändert, wenn z. B. die Provinz,

die früher in der Hand eines Mindermächtigen war, plötzlich in die Hand eines Mächtigern kommt. Angenommen, Frankreich habe die an den Mündungen der Weser und Elbe errichteten Departements etwa von einem kleinen deutschen Fürstenhause eingetauscht, so würden Britannien, Dänemark, Rußland von diesem Tausche in ihren politischen Interessen so sehr ergriffen worden seyn, daß nur ein Fremdling in der Staatskunst und in ihrer Wissenschaft einen solchen Tausch für reine Privatsache der Kontrahenten halten könnte.

Erste Folge:

Ländertausche sind keineswegs den bloßen Konvenienz der beiden den Tausch beschließenden Staaten allein anheim gestellt, sondern sie fodern die Zustimmung aller derjenigen Staaten, deren politische Verhältnisse durch solchen Tausch berührt werden. Diese staats- und völkerrechtliche, leicht streng erweisbare Wahrheit bedarf der positiven Sanction des allgemeinen Friedens. Indeß sind die Länder nicht blos Grund und Boden und eben so wenig reines Staatseigenthum. Dadurch, daß die Einwohner, als Bürger, des Landes wesentlichsten Bestandtheil ausmachen, gehören Länder durchaus nicht in die Kategorie der Sachen. Dadurch aber, daß dem Staate an dem Gebiete nur Territorialhoheit zusteht, und daß die Ver-

änderung durch Tausch nicht umhin kann, tief einzugreifen in die Modalität des Privatbesitzes, erleidet die Territorialhoheit selbst für diesen Fall eine nothwendig große Beschränkung, so gewiß zwar, als gerade der Schutz, dessen das Privateigenthum bedarf, einer der Haupttitel ist, unter welchem der Staat solche Hoheit besitzt. Ein Land, das einem Staate zugetheilt wird, in welchem andere Gesetze, andere Münzen, Maße und Gewichte gelten, in welchem eine andere Richtung politischer und merkantilischer Verbindungen Statt findet, leidet eine Veränderung, die nothwendig tief eingreift in die kleinsten Verhältnisse des Privatlebens. Der Staat müßte nicht seyn, was er ist, wenn dem nicht also wäre.

Zweite Folge:

Die gewöhnliche Klausel der den Tauschvertrag abschließenden Staaten, daß der Privatbesitz durch den Tausch nicht verändert werden, gesichert bleiben solle, sagt etwas zu, was bald so viel als nichts bedeutet, bald gar nicht gehalten werden kann. Kein Land kann auf gültige Weise vertauscht werden, ohne die Zustimmung derer, die es in jeder guten Verfassung zu repräsentiren haben.

Es geht mit der Vaterlandsliebe, dem inneren Bande der Staaten, wie mit der Liebe überhaupt, man kann sich solche nicht geben, sie kann nie als

bloße Sache der Reflexion angesehen werden, und ehe man an der Stelle der ersten Liebe wieder einer zweiten und dritten, dann immer schwächeren Raum gibt, verstreicht oft viel Zeit. Hierzu kommt, daß die Vaterlandsliebe des Volks, dem die Abstraktion fremd ist und in welchem das Gefühl vorherrscht, sich weit weniger fest hält an den Begriff des Vaterlandes, als an die Regenten seiner Dynastie. In den Regenten sieht das Volk den Staat personificirt und seiner Fassungskraft näher gerückt. Das Gesetz, welches hier wirkt, ist eben das, welches es den Völkern auf gewisser Kulturstufe zum Bedürfniß macht, sich die, ihnen viel zu abstrakte Idee der Gottheit zu personificiren und zunächst da zu frommer Hingebung befähigt zu werden, wo sie dieselbe im Bilde dargestellt finden. Die Liebe der Völker zu den Regenten ihrer Dynastie, wenn aus ihr nur von Zeit zu Zeit einige gute hervortreten, nimmt wirklich leicht religiöse Natur an. Von nun an ist das Regieren und das Regiertwerden in allen Hinsichten erleichtert.

Dritte Folge:

Bei dem auf den ersten Anblick oft beiden Staaten vortheilhaft scheinenden Ländertausche verlieren in der Regel beide, so gewiß als der Zuwachs von Bürgern ohne Vaterlandsliebe und ohne Anhänglichkeit an das Regentenhaus gar nicht das ist, was er in statisti-

schen Tabellen zu seyn scheint. Oft stecken solche scheinbar acquirirten Provinzen den ganzen Staatskörper an, dem sie gewaltsam einverleibt wurden. Es kommen in der Geschichte, nur nicht in der der neuesten Zeiten, mehrere Beispiele vor, wo Regenten, die das wahre Interesse ihres Staats kannten, scheinbar große Acquisitionen beharrlich ausschlugen und ausdrücklich erklärten, sie seyen nicht gewilligt, das Alte durch das Neue und das Neue durch das Alte zu verderben.

Der leichte Sinn, man darf sagen der häufige Leichtsinn, mit welchem in neuster Zeit Ländertausche betrieben wurden, dieser scheinbare Triumph einer höchst ausgebildeten Souverainität, hatte die Bande zwischen Fürsten und Völkern so locker gemacht, daß sich die traurigsten Folgen davon gezeigt haben würden, hätte nicht gemeinschaftliche größere Noth dieselben wieder von anderer Seite enger geknüpft und fester. Der Staat, der seine Länder wie eine Waare behandelt, kann sich nicht wundern, wenn umgekehrt sie in ihm nur ein Packhaus, in den Herrschern aber wenigstens nicht dasjenige sehen, worauf diese sonst Anspruch zu machen haben.

2.

Ueber Zulässigkeit der Ländertausche.

Es dürfte scheinen, daß mir jeder Ländertausch unzulässig schiene, und ich wollte wirklich weit lieber die-

ser Meinung, als der Meinung derer seyn, die sich das falsche Ansehen besonderer Freunde und Vertheidiger der Souverainitätsrechte geben wollen, dadurch, daß sie weder den Nachbarstaaten noch den Bürgern der zu vertauschenden Provinzen eine Stimme dabei einräumen. Gleichwohl lasse auch ich Ländertausch zu, jedoch nur unter folgenden Modificationen:

a) In Zeiten, wie die unsrigen, wo vieles so chaotisch durch einander liegt, daß die neue Ordnung der Dinge möglicher Weise nur durch neue Schöpfungen erzweckt werden kann.

b) In Fällen, wo das Recht der Eroberung in dem nicht aus Eroberungssucht begonnenen Kriege die sonstigen Rechte der Bürger und der Dynastie im Zustande des Friedens unter andere Gesichtspunkte stellt, und wo Ausgleichungen und Schadloshaltungen nothwendig werden, die nur durch Ländertausch zu bewerkstelligen sind.

c) Nach den sorglichsten, liberalsten, auch das Eingehen in die Details nicht verschmähenden Berathungen über die Vortheile, die dergleichen Tausche dem Ganzen der europäischen Staaten hinsichtlich des politischen Gleichgewichts, sodann den tauschenden Staaten selbst, endlich den in den Tausch fallenden Provinzen gewähren. Es wäre sogar zu bedauern, wenn man aus der einmal so weit gediehenen Verwirrung

unserer Zeit, aus dieser Stimmung, in der man längere Zeit auf alle möglichen Veränderungen und Wechsel gefaßt war, nicht den Vortheil für das Interesse aller und für künftige Ruhe ziehen wollte, den einige zweckmäßige Ländertausche gewähren würden. Unterwirft der allgemeine Frieden künftige Ländertausche größeren Schwierigkeiten, und leistet er Gewähr, daß von nun an die ungeheure Willkühr, womit bisher in dieser Rücksicht verfahren wurde, definitiv aufhören soll, so werden schon dadurch die den Ländertausch gewöhnlich begleitenden Uebel bedeutend vermindert. Denn unter diesen Uebeln ist das, welches aus dem Gedanken entspringt: wer weiß, ob nicht in etlichen Jahren abermals getauscht werden wird? eines der größten und folgereichsten.

Staaten und Regenten, von dem größten an bis zu dem kleinsten, Euch allen ist es über alles wichtig, daß die Völker den Staat ansehen dürfen als den Inbegriff und die mächtigste Schutzwehr der festen Verhältnisse. Auch vieles, was an sich drückender ist und fehlerhaft, gleicht sich mit der Zeit aus und wird erträglicher, wenn es länger auf festem Grunde steht, während das Beste und theoretisch durchaus Richtige die Wirkungen des Fehlerhaften hervorbringt, da wo einmal der Glaube an Bestand gewichen ist. Moralischer Natur ist der Staat, den Ihr beherrschen und beglücken, das heißt zur Erreichung seines Zwecks hin-

ühren sollt; bei jeder statistischen Tabelle, die man Euch demnach vorlegt, fragt nicht minder nach der moralischen Basis der Angaben, als Ihr gewohnt seyd nach der Genauigkeit derselben zu fragen. Vergeßt Ihr die Frage nach jener Basis, so seht Ihr immer nur den Leib des Staates, seinen Geist schaut Ihr nimmer. So vergeßt z B. nicht, daß die beste Veränderung, welche Ihr anzufangen vermögt, nothwendig hundert Zerrüttungen hervorbringt, die sich gar nicht alle voraus sehen und berechnen lassen. Es war, glaube ich, Friedrich von Toskana, der den Spruch: „il faut regner peu!" wie ein Symbolum gebrauchte. Hätte ich ein Ministerium des Innern zu verwalten, dieser Spruch müßte mir mit goldenen Buchstaben über jedem Sitzungssaale geschrieben stehen.

Zweiter Abschnitt.

Gestaltung der einzelnen europäischen Staaten unter der Idee des politischen Gleichgewichts von Europa.

Vorerinnerungen über die erste allgemeine Bedingung des bevorstehenden Friedens und über die Sprache, in welcher die Originalurkunde desselben abzufassen ist.

Eine allgemeine, dauerhafte Pacifikation Europas und eine Anordnung der Dinge, welche die Herstellung des politischen Gleichgewichts zur Folge habe, scheint mir schlechthin bedingt zu seyn dadurch, daß die hohen Verbündeten den Frieden, in ihrer jetzt vor den Augen der Welt bewährten Weisheit und Mäßigung, den Grundsätzen einer wahren, die Interessen aller gleichzeitig und allseitig erwägenden Politik entsprechend, diktiren, ihn aber nicht von beschränkenden Umständen aufgedrungen annehmen müssen.

Ein solcher Friede kann nicht eher geschlossen werden, bis die Reste der französischen Heeresmacht und der Zuwachs, den ihr die Eile und das Genie ihres Anführers geben mag, mehrmals auf jenem Boden

geschlagen wurden, den man der Welt als territoire sacrée nannte, nachdem kein einziges Gebiet des europäischen Kontinents auch nicht mehrmals gröblich von französischer Eroberungssucht verletzt worden war. Es gilt nicht darum, die Länder Frankreichs zu erobern, um so fort über die eroberten willkührlich zu schalten; aber es gilt darum, Frankreich mit Gewalt der Waffen in eine solche Lage zu versetzen, daß selbst den Halbverständigen gar kein Zweifel mehr übrig bleibt, darüber, daß dieser Staat Europa nicht Hohn sprechen kann, ohne seine eigne Existenz auf das Spiel zu setzen. Die jetzige Generation Frankreichs muß einsehen und die Lehre auf Kinder und Enkel fortpflanzen, daß die beliebte Benennung der großen Nation (an welcher sie doch schon zu viel Geschmack gewonnen hatte) eins von den Blendwerken ist, womit man Kinder und Schwachköpfe täuscht, wenn man sie als Mittel zu seinem Zwecke gebrauchen will. Diese Generation muß einsehen, daß jeder Nation eine gewisse ihr eigenthümliche Größe inwohnt und daß es wenigstens in Europa deren keine gibt, die geduldig den Nacken beuge unter das Joch fremder ihr aufgedrungenen Gesetze, fremder Sitten und Gebräuche. Ich weiß nicht, ob noch zwei oder noch zehn siegreiche Schlachten erfodert werden, um Frankreich zu der Reflexion zu bringen, wo es aus Ueberzeugung jener politischen Wind-

beutelei entsagt, die so lange her in allen diplomatischen Verhandlungen die andern Mächte im eigentlichsten Sinne en bagatelle behandelte, und die in den neuesten Zeiten so weit ging, daß selbst die Lobsprüche, die von Paris kamen, in einem Tone gesprochen wurden, der uns mehr kränken mußte, als der härteste Tadel es vermocht haben würde. Man erinnere sich des berühmten Lobspruchs: „Mit den Fürsten des Rheinbundes bin ich zufrieden!" ein Lobspruch, welcher, in Betracht aller Umstände, unter denen er ausgesprochen wurde, allein eine hinreichende Ursache zu einer Kriegserklärung Aller gewesen wäre. Was ich gewiß zu wissen glaube, ist, daß ganze Ströme von Blut vergeblich geflossen sind, und daß an ein wahres Gleichgewicht von Europa nicht zu denken ist, wenn Frankreich nicht mit der Gewalt der Waffen und durch tiefes Gefühl des Kriegselendes auf eigenem Boden, und durch die lebhafte Anschauung der Möglichkeit seines Untergangs, vorbereitet durch seine ungemessene Eroberungssucht, dahin gebracht wird, das System der neuen europäischen Politik mit Liebe zu umfassen.

Ob man mit Erfolg früher unterhandeln könne, als das Hauptquartier in Paris selbst auf stabile Art aufgeschlagen sey, darüber will ich nicht bestimmt entscheiden, doch kann ich nicht bergen, daß mir eine Radikalkur der französischen Politik gerade durch den Ein-

zug in die Stadt bedingt zu seyn scheint, wo Frankreich Kopf, Herz und das großsprecherische Mundwerk des Reiches zugleich hat. Geht man nicht nach Paris, so wird es in weniger als zehn Jahren doch immer wieder heißen, die Franzosen wären ja doch in Wien, Berlin und Moskwa gewesen. Die Mäßigung, mit welcher man vor der übermüthigen großen Stadt zurückbliebe, würde durchaus auf Rechnung der Schwäche und der Ueberlegenheit der französischen Unterhandlungskunst gesetzt werden, obgleich Frankreich in diesem Augenblick an wahren Diplomatikern und an echten Staatsmännern der im Verhältniß seiner Größe ärmste Staat der Welt ist. Ob man aber nach Paris gehe, oder nicht, so müssen die vielen Denkmäler dieser Stadt vernichtet werden, welche (wie der Triumphbogen auf dem Carousselplatze, wie die Säule auf dem Platze Vandamme, ex aere germanico, wie die Brücken von Austerlitz und Jena) andern tapfern Nationen in damals unglücklichem Kampfe Hohn sprechen, und jedem Gesandten der betheiligten Mächte, ja jedem Reisenden, der sein Vaterland liebt, viel zu kränkend sind, als daß es bei dem Bestand derselben je zu einer herzlichen Aussöhnung zwischen Europa und Frankreich kommen könne. Was an Schätzen der Wissenschaft und Kunst in Rom, in Florenz, in Neapel, in Venedig, in Wien und Berlin zusammenge-

plündert wurde, muß unversehrt zurückgegeben worden seyn. Für die Rückgabe der Schärpe und des Degens, die, auf Friedrichs Sarg, nicht erobert, sondern entwendet wurden, muß das Invalidenhaus bürgen, welches diesen kränkenden, Frankreich unnützen Raub einige Jahre hindurch in seinen Mauern hatte. Die Kontributionen, welche Oestreich, Preußen und das deutsche Reich zahlten, müssen wenigstens großen Theils zurückbezahlt worden seyn. Man vergesse nicht, daß wir Millionen brauchen, um nur die Wittwen und Waisen der Gebliebenen vor dem äußersten Elend zu schützen, um es den Tausenden von Verstümmelten nicht wenigstens an dem Nöthigsten fehlen zu lassen, und um den Abgebrannten und Abgehausten nur wieder einigermaßen aufzuhelfen. Freilich nicht mehr in der Staatskasse, und noch weniger in den Händen des Volks, liegen die Schätze, die zu der Rückgabe eines Theils jenes Blutgeldes erfordert werden, aber sie liegen in Frankreich, und die Regierung kann sie heben. So weit ich Frankreich kenne, würde man späterhin daselbst über die Großmuth lachen, welche abstehen wollte von dieser letzten, zum Besten der obgedachten Unglücklichen schlechthin unerlaßlichen Bedingung.

Der Friede, der geschlossen werden soll, braucht sich nicht durch die Eilfertigkeit der Frieden von Preß-

burg, Wien und Tilsit auszuzeichnen, welche die unverständige Menge Anfangs als ein Meisterstück des Genies angaffte, nach dem man besonders die Stupidität derer beurtheilen könnte, die an dem Westphälischen Frieden arbeiteten. Als ob auch an einem Frieden gearbeitet werden müsse? Als ob ein Schlag mit dem Degen auf den Tisch nicht alle Schmierereien der Federhelden überflüssig mache? Freilich arbeitete man an dem Westphälischen Frieden zu lange, freilich hing man dabei zu sehr an Formen. Indeß dauerte jener Friede doch auch mehrere Generationen hindurch, als die neuen Eilfrieden Jahre dauerten, und die größte Pedanterei in Formen ist nicht den zehnten Theil so schädlich, als der Leichtsinn, welcher Angelegenheiten, die Leben, Glück und Ruhe von Millionen betreffen, so über Bausch und Bogen abzumachen, jeden Knoten, statt ihn zu lösen, nur zu zerhauen denkt. Ohnehin können ja die Armeen der Verbündeten vor gethaner Ernte und ehe die Nervenfieber an den Heerstraßen zu grassiren aufgehört haben, nicht ihren vollen Rückmarsch antreten.

Daß aber Frankreich eben so gut etwa ein Jahr lang die Heere der Verbündeten nähren könne, wie Deutschland die französischen mehr als zwanzig Jahre hindurch ernährt, gekleidet, bezahlt und ihre Anführer bereichert hat, leidet wohl gar keinen Zweifel, sobald

man es nur nicht an den dazu erforderlichen Maßregeln fehlen läßt. Ich will nicht, daß der Krieg härter und länger auf Frankreich laste, als die Umstände es gebieten, doch wünsche ich allerdings, daß es in dem Gefühl des Kriegsdrucks die Wichtigkeit des Friedens auf eine ähnliche Weise schätzen lerne, wie ihn das übrige Europa schätzen gelernt hat, und ich lege darauf mehr Werth, als auf das Abreißen einer Provinz. Schon das wird gut seyn, wenn die Anwesenheit der imponirenden Heere den Franzosen Gelegenheit gibt, sich zu überzeugen, welch ganz andere Leute die sind, die man ihnen so lange bald als Barbaren, bald als feige, bald als träge und dumm-gute Gewohnheitsthiere geschildert hat. Es soll ein Eindruck zurückbleiben von Rußland, dem jungen Riesen, der sich nicht ungerochen necken läßt. Sie sollen sehen, wie das unerschöpfliche Oestreich, bei seinem so oft bespöttelten Papiergelde, doch noch einen so reichlichen Gottessegen übrig behielt, daß es selbst nach so vielen, langen und blutigen Kriegen eine Heeresmacht von Grenadieren nnd Reitern aufstellt, die es mit jedem Feinde aufzunehmen vermag. Es soll ihnen unter die Augen gestellt werden, und ein wenig unter den Augen stehen bleiben, wie der ehrliebende, gebildete Preuße, so sehr er das Leben liebt, welches er zu nützen weiß, auch Gefahr und Tod verachtet, wenn es seinem Vater-

lande und seinem König gilt. Sehen sollen sie, was die Deutschen der vereinten Bundesfürsten und die Schweden und die Holländer und Niederländer germanischen Stammes, für kräftige Männer, und wie sie bei großen Anlässen einer dauernden Begeisterung eben darum fähig sind, weil sie nicht bei jedem kleinen Anlaß aufbrausen.

Daß darüber lächle, wem es Freude macht, ich meines Orts wünsche sehr, daß die Originalurkunde des allgemeinen Friedens, die einzige, welche forthin in der Diplomatik als solche anzuführen ist, in lateinischer Sprache abgefaßt werde, wovon jedes Volk, das dieser Friede angeht, Uebersetzungen in seiner Muttersprache haben mag. Dies Werk dieses Friedens soll eine lange, lange Dauer haben. Nun aber hat nur die todte Sprache die dazu erfoderliche Unwandelbarkeit, und wenn ja etwas zweideutig bliebe, so hat das Volk, welches die Sprache der Friedensakte als Muttersprache spräche, nicht auf ungebührliche Weise den Vortheil über die andern. Bleibt die französische Sprache die Sprache des diplomatischen Geschäftsstyls — etwas ganz anderes, als die Hofsprache — so zwingt die Nothwendigkeit, sich solche ganz anzueignen, gerade die Männer, welche am meisten dazu beitragen können und sollen, die vaterländische Literatur zu heben, so viel Zeit auf das Lesen französischer Werke zu wenden, und

sich dadurch unmerklich so zu französiren, daß sie mehr oder weniger in den vaterländischen Fremdlinge bleiben und den Geschmack daran verlieren. Hierzu kommt, daß eine gewisse Fertigkeit im Lateinischen immerhin das frühere Aneignen klassischer Bildung verbürgt, die dem Manne nicht fehlen soll, der die Thaten der Helden und der Staatsmänner am Ruder einzukleiden hat in das Gewand des Friedens, wo sich ihrer die Nachwelt erfreut. Wer nur seinen Tacitus, Salustius, Suetonius in früher Jugend las, dem wurde das Auge für universalhistorische Blicke und Tendenzen leicht mehr geschärft, als dem, der späterhin eine ganze Bibliothek von neuen Werken und Uebersetzungen las.

Erst seit dem Rastadter Frieden von 1714 (abgeschlossen von dem Marschall Villars und Prinz Eugen) ist die französische Sprache die Sprache der Friedensschlüsse geworden, nicht ohne den Geist derselben anzugreifen. Bei den Wiener Präliminarien von 1735 und dem daselbst ein Jahr später erfolgenden Frieden, bei dem Aachener Frieden von 1748, wurde das Abschließen in französischer Sprache bereits als eine ausgemachte Sache angesehen! Die Sprache, in welcher man sogleich au desespoir ist, wenn man den kleinsten Verstoß gegen die Konvenienz des geselligen Lebens macht, in welcher alles so leicht toute

une éternité dauert, diese Sprache mag noch so viel Schönes und Gefälliges für gemeinen Umgang und Scherz haben, für Friedensschlüsse gibt es durchaus keine weniger geeignete. Ein zur Verzweiflung gebrachtes Volk — das furchtbarste, was es geben kann — erinnert hier zu leicht an Leute, die in der nächsten Minute mit allem Anstand wieder lachen können; die ewige Freundschaft aber, die der Friede begründen soll, erinnert an so viele Ewigkeiten, die das Individuum durchlebt.

I.

Frankreich.

In dem schon vor dem Rheinübergang gethanen Ausspruch, daß Frankreich ein großer und mächtiger Staat bleiben müsse, haben die hohen Verbündeten gesagt, was sich von ihrer Staatsweisheit und Mäßigung erwarten ließ.

Diejenigen dagegen, welche die Zersplitterung Frankreichs zur Sicherstellung eines langen, dauerhaften Friedens und zum Glück der europäischen Menschheit nöthig erachten, irren von zwei Seiten. Frankreichs Größe, sein Rang unter den Staaten absoluter Selbstständigkeit, ist nöthig zur Gewähr eines solchen Friedens, schon darum, weil in dem zersplitterten Frankreich bald Bürgerkriege ausbrechen würden, die

alle Nachbarn in neuen Krieg zu verwickeln nicht verfehlen könnten. Ja selbst die Gefahr, daß das fortdauernd große und mächtige Frankreich abermals Macht und Größe mißbrauche, ist für fast alle europäische Mächte, namentlich für Spanien, England, Oestreich und die Staaten des deutschen Bundes, wozu ich auch Holland rechne, nothwendig, um sich den militärischen Geist zu erhalten. Ein Universalgesetz, dem schlechthin keine Ausnahme gefunden werden mag, will, daß jede Kraft der physischen und moralischen Welt sich am Widerstand übe, und daß jedes Ding erlösche, sobald ihm sein Gegensatz erlischt. Die Geschichte bestätigt diese Ansicht der Philosophen laut. So datirt sich z. B. Roms Verfall unmittelbar aus der Zeit, wo mit der Zerstörung von Karthago und der Unterjochung Griechenlands sein Gegensatz vernichtet und kein auswärtiger Feind mehr zu fürchten war. Hierin, nicht eigentlich in dem vielen zusammengeplünderten Golde, lag der nächste Grund der Verweichlichung der Römer und der Entwickelung der Keime verheerender Bürgerkriege. Roms Verfall würde noch früher erfolgt seyn, als er erfolgte, wenn nicht ein Pyrrhus und Mithridates, wenn nicht Germanen und Gallier von Zeit zu Zeit wenigstens an die Möglichkeit neuer Gefahr erinnert hätten. Was sollte aus uns werden, wenn Leute, die sich weise dünken, die

Frage geltend machen könnten, wozu man noch Soldaten und Waffenübungen der Bürger brauche? Es soll aber nicht vergessen werden, daß es mit dem militärischen Geiste der Völker geht, wie mit der Mannskraft überhaupt: jener ist nicht bloß im Kriege, wie diese nicht bloß in der Liebe von Werth, sondern auf das ganze Thun und Treiben der Individuen und der Völker haben sie Einfluß.

Frankreich, wenn es von drei Seiten an die Pyrenäen und an Meere gelagert, im Osten den Rhein und die sich einverleibten inneren Alpen (wie sie theils der Schweiz und theils Italien angehören,) zur Gränze behielte, würde fortdauernd das politische Gleichgewicht von Europa zerstören. Es ist von andern Schriftstellern ausführlicher gesagt und mit Rücksicht auf militärische Operationen erwiesen worden, daß Frankreich innerhalb dieser Gränzen die vorliegenden minder mächtigen Staaten Deutschlands unmittelbar, und dadurch mittelbar alle übrigen, daß es Holland und die Schweiz ganz von sich abhängig haben, daß ihm Italien immer offen seyn, und daß besonders Britannien mit diesem Frankreich nie einen aufrichtigen Frieden würde schließen können.

Frankreich im Allgemeinen beschränkt auf die Gränze, welche die französische Volkssprache zieht, hat alle Vortheile eines absolut selbstständigen Staats in

ausgezeichnet hohem Grade, und paßt vollkommen in das europäische Staatensystem. In solcher Ausdehnung, die sich über mehrere sehr verschiedene Länder erstreckt, bleibt diesem Staate eine Volksmasse von ungefähr 25 Millionen, die auf dem kleinen Flächeninhalte von etwa 10tausend Quadratmeilen näher beisammen wohnt, und die in kurzem auf 30 Millionen gebracht werden kann. Diese Volksmasse hat in der Gemeinschaft einer der ausgebildetesten Sprachen, in der Uebereinstimmung der Sitten, in der immer großen Verwandtschaft des Klimas der französischen Länder, in einem seit Jahrhunderten begründeten festen Zusammenhang ihres historischen Lebens, alle Elemente einer ungetheilten, sich bestimmt aussprechenden Nationalität. Diese so aufgefaßte französische Nation — die ihre Stammeseinheit, die physische, auch durch das Band eines gemeinschaftlichen Staates, demnach zugleich als Volkseinheit auf politische Weise darstellt — zeichnete sich unter guter Anführung immerdar aus durch Muth, durch hohe Gewandtheit und durch Geschick in der Kriegskunst, die sie in mehreren Zweigen, z. B. in der Befestigungs- und Belagerungskunst, zunächst selbst erschuf. Ob gleich diese Nation bei weitem nicht die Tiefe und Gediegenheit der Wissenschaft hat, wie solche sich z. B. bei den Deutschen findet, ob sie gleich nie erreicht den hohen begei-

sternden Kunstsinn der Italiener, ob sie gleich der englischen und holländischen Industrie nie den Vorrang abgewinnen wird in dem, was Einfachheit, Dauer und Bequemlichkeit betrifft, so hat sie doch in der gefälligen Darstellung und in dem unmittelbar in das Leben Eingreifenden der Wissenschaft, in der nachahmenden Kunst, in dem Leichten und Geschmackvollen der Industrie ihrer Seits etwas voraus, was dem Französischen überall ein Publikum und einen Markt sichern wird, sobald Frankreich einmal dauernde Beweise gibt, daß es seiner räuberischen Politik aufrichtig entsagt, und daß es gerecht ist in der Beurtheilung der Vorzüge anderer Völker. Insbesondere hat Frankreichs Industrie nicht bloß in dem Genie der Nation eine feste moralische, sondern auch in der Fruchtbarkeit und Verschiedenartigkeit der Länder, die sein Gebiet ausmachen; ferner in der Begünstigung durch angränzende Meere, zu denen schiffbare Flüsse, Kanäle und gute Heerstraßen in allen Richtungen hinführen, eine so feste physische Grundlage, daß sie ihm auf ewige Tage hin gesichert ist, wenn nicht rasende Kriege und durchaus fehlerhafte Finanzoperationen — als da sind Heere von Douaniers, alles verschlingende Monopole der Regierung und unverhältnißmäßige Erhöhung der indirekten Abgaben — alle industriellen Zweige muthwillig zerstören. Was dieses Frankreich für ein herrlicher

Staat bleibt, und wie Friedrich II. sagen konnte, der schönste Traum, den ein Mensch träumen könne, sey der, die Krone von Frankreich auf seinem Haupte zu sehen, dies bewies vor den Augen der ganzen Welt der Umstand, daß es durch ein mehr als 20jähriges ununterbrochenes Wüthen gegen sich selbst unvermögend war, sich zu zerstören.

Frankreich, beschränkt auf die Gränze seiner Nationalsprache, hat in allen Angelegenheiten Europas ein mächtiges Wort mit zu reden. In dem Fall eines ungerechten Angriffs von außen würde es allein, mit seinen früher nicht muthwillig vergeudeten Kräften, ganz Europa Widerstand leisten, nicht zu gedenken, daß in Europa keine einzige Macht besteht, deren Expansivkraft auf die Eroberung dieses so vollendet in sich geschlossenen Staates tendire. Wenn also das französische Kabinet, unter was immer für gleisnerischen Worten, mehr fodert, als die Sprachgränze ihm beläßt, so darf man fest darauf zählen, daß dabei nur neue, mit der Ruhe von Europa unverträgliche Eroberungsplane zum Grunde liegen. Es wäre, meines Erachtens, in diesem Fall besser, daß der Krieg jetzt noch ein Jahr oder selbst noch etliche Jahre länger dauere, als daß man in einem Zeitpunkte nachgebe, wo der vollkommen erwünschte Ausgang endlich doch nicht fehlen kann.

Um den Frieden in der Folge ernstlich lieben zu können, muß Frankreich nothwendig Theil haben an dem aktiven Seehandel, wozu es von der Natur berufen, der ihm unentbehrlich und für den Kontinent von ganz Europa vortheilhaft ist. Die alten Absichten Frankreichs auf Aegypten, und das, was aus den befestigten Besitz dieser Kolonie folgen würde, erlauben nicht, daß mit Frankreich die Herrschaft auf dem mittelländischen Meere so getheilt werde, wie man sie sonst wohl mit ihm getheilt zu sehen wünschen möchte. Die kleine Insel Elba kann es nicht herausgeben, um des Eisens willen, an dem es Mangel leidet. Um den Besitz von Korsika ist es in mehr als einer Hinsicht nicht zu beneiden. Eine von den bedeutenderen der 7 Inseln könnte Frankreich als Stapelplatz und für den levantischen Handel nützlich seyn, ohne einer dritten Macht Gefahr oder Schaden zu bringen. Livorno muß ohnehin wieder ein Freihafen werden. Die Rückgabe von Bourbon und Isle de France schadet England um so weniger, als es das Vorgebirge der guten Hoffnung, besonders ihm für sein Ostindien so wichtig, nicht wird herausgeben mögen. Gegen die Besitzungen, die Frankreich, zu gefährlich für das brittische Reich, am Ganges, auf dem Kontinente von Asien hatte, könnte, dünkt mir, eine von den bedeutenderen Gewürzinseln als Aequiva-

lent gegeben werden. Nicht minder würde ich für die unbedingte Rückgabe von Frankreichs ehemaligen Besitzungen auf dem Kontinente von Afrika stimmen; sie sind ihm schon um des Elfenbeins und des Gummi's willen zu seinen Fabriken unentbehrlich. Einige der kleinen Antillen, der Karaiben und der Inseln unter dem Winde können zwar den Verlust von Domingo und die Verschleuderung von Florida nicht ersetzen, doch geben sie Frankreich Theil an dem Westindienhandel, und decken, in Verbindung mit Cayenne, seinen Hauptbedarf an Kolonialwaaren. Frankreich kann diese um so weniger alle kaufen, als es so gut als gar keine des Bauens werthe Gold- und Silberminen hat, sodann noch an anderen wichtigen Metallen Mangel leidet, und da der Absatz eines seiner Hauptprodukte, der Wein nämlich, einen bleibenden empfindlichen Stoß gelitten hat durch Englands Verhältnisse mit Portugal und Madeira.

Frankreich wird innerhalb der obgedachten Gränzen nur dann an Getreide Mangel leiden, wenn es fortfährt dem Ackerbau so viele der ihm angehörigen Hände und Kapitale zu entziehen. Ackerbau und Viehzucht des alten Frankreichs sind dermalen in einem Zustande, welchen man aus den Berichten, die seit etwa 10 Jahren die Minister des Inneren abstatten mußten, sehr genau kennen lernt, wenn man nämlich

das Gegentheil von dem annimmt, was diese Berichte, allen Unterrichteten zum Troß, sagen. Schon das Verhältniß zwischen der Zahl der Städter und der Landbewohner ist in Frankreich, zum Nachtheil von diesen, gänzlich verletzt, und so wie Rußland bald mehrere Millionen Landleute in Städte zusammenzuziehen suchen wird, so muß Frankreich dagegen suchen, deren mehrere aus den Städten auf das Land zu ziehen. Des Volkes große Geselligkeit und Vorliebe für rauschende Vergnügungen, ist freilich ein großes Hinderniß in der Ausführung der wichtigen politischen Maßregel. Gelegentlich will ich bemerken, daß dem Getreidemangel in Frankreich auch schon dadurch beträchtlich abgeholfen werden könnte, wenn man daselbst den Roggenbau, der weniger dem Mißwachs unterworfen ist, und durch größere Ergiebigkeit an Stroh, wie auch durch minderes Aussaugen der Felder für die Sommerernte, nur ihm allein eigene Vortheile gewährt, nicht so sehr dem Weitzenbau nachsetzte. Das Weitzenbrot kann füglich nur als neugebacken verspeist werden, ein Umstand, wodurch die Konsumtion im Großen ungeheuer vermehrt wird. Frankreich wird auch wieder viel Land und Kapitale für Getreidebau gewinnen, wenn der widernatürliche Surrogatenkram einmal daselbst aufhört, für welchen die französischen Staatswirthe und die kaiserliche Aka-

demie selbst vieles gesagt haben, dessen sie sich herzlich schämen sollten. Der künftig verbesserte Ackerbau des friedliebenden Frankreichs kann eine größere Grundsteuer tragen, auch muß er eine solche tragen, da die vielen indirekten Steuern an Perzeptionskosten einen so großen, und in der Art der Erhebung und der dabei vorfallenden Chikanen und Betrügereien so verhaßten Aufwand verursachen, daß die Regierung nur noch einige Generationen in ihrem jetzigen Finanzsystem verharren darf, um einer zweiten Revolution gewiß zu seyn.

Sollte es größere Schwierigkeiten haben, daß Frankreich den ganzen Elsaß und Deutsch-Lothringen abtrete, so muß doch wenigstens Straßburg wieder abgetreten, die Festungen Hüningen, Landau und Breisach aber müssen geschleift werden. Behielte Frankreich Straßburg, so würden bald die alten Absichten auf die Rheingränze wieder erwachen; der Friede würde nur ein Waffenstillstand seyn. Abermals kleine Abtretungen, die ich Frankreich innerhalb der Gränzen seiner Sprache zumuthen würde, kommen weiter unten bei Savoyen und in dem Anhang zu Spanien vor.

II.

Das Reich der Brittischen Inseln.

Rule Britannia.

Das Reich der Brittischen Inseln behauptet in dem allgemeinen Frieden ein entschiedenes Uebergewicht auf allen Meeren; es ist bis zu den fernsten Zeiten hin der Hauptstapelplatz des Welthandels.

Dieses Uebergewicht wird von ihm behauptet aus zwei Ursachen, wovon eigentlich schon die Anführung der ersteren hinlänglich wäre. Man kann England dieses Uebergewicht nicht nehmen; die Natur hat dasselbe vor allen übrigen zu dessen Behauptung berufen.

Es entsteht die Frage, ob dieses entschiedene Uebergewicht des Brittischen Reiches vereinbar sey mit dem allgemeinen Wohl, d. h. mit der Selbstständigkeit der andern europäischen Staaten. So weit ich die Sache zu beurtheilen vermag, läßt sich diese Frage vollkommen bejahen. Folgendes sind meine Gründe, so weit sie hier in höchster Kürze angedeutet werden können:

1) Eine lange, schlechthin unwidersprechliche Erfahrung lehrt, daß der Wohlstand des ganzen europäischen Kontinents, auch der Staaten, die durch ihre geographische Lage, oder durch andere politische Verhältnisse von der direkten Theilnahme am aktiven Seehandel ausgeschlossen waren, stets zunahmen, wenn

es nur überhaupt in Europa irgendwo blühenden Seehandel gab. So häufte z. B. Venedig seine ungeheuern Schätze in dem über Suez hin blühenden Handel, nicht ohne daß alle mit Venedig in näherer Berührung stehenden Staaten gleichfalls dabei gewannen. Erst seitdem bildete sich z. B. der Geldhandel, als lebendiges Bewegmittel aller Produktion, so aus, wie die Welt es bedurfte, erst seitdem verließen viele Völker in lebhafter aufgeregter Begehrlichkeit nach Genußmitteln die Bärenhaut der Faulen und erarbeiteten sich Wohlstand. Sey es, daß England vorzugsweise in dem Besitz des Welthandels mehr gewinne, als der Kontinent: was schadet das Glück des Dritten dem, der dasselbe für sich nicht erreichen kann, der sogar Vortheile davon zieht, die er nicht ziehen würde, wenn jener nicht den größeren Vortheil hätte. Wenn ich die europäischen Staaten, in meiner so ziemlich genauen statistischen Kenntniß derselben, einzeln durchgehe, so finde ich schlechthin keinen einzigen, der so wie England geeignet sey, den Welthandel mit Vortheil für alle zu betreiben, wohl aber finde ich deren mehrere, die gänzlich davon ausgeschlossen seyn würden, wenn England denselben nicht betriebe. Man vergesse nicht, daß zum Betrieb des Welthandels weit mehr gehört, als bloße Berührung mit dem Ozean. Es gehört dazu eine

Seemacht und eine ungeheuere Menge lange her aufgehäufte Kapitale, welche die Gefahr häufig großen Verlustes, so wie das lange Ausbleiben der Verläge nicht scheuen dürfen, und die ihren Besitzer auch bei geringeren Prozenten leichter zufrieden stellen. Man schlage die Prozente des Ostindienfahrers auch noch so hoch an, so hat doch kein einziger Staat (mit der einzigen Ausnahme des kleinen Hollands und der Niederlande) einen hinlänglichen Vorrath disponibler Kapitale, um sich und andern zuzuwenden, was durch den ostindischen Handel gewonnen wird. Die Kapitale, die sich z. B. in den Hansestädten gesammelt hatten, waren doch kaum hinreichend, um deutschen Fabrikanten, besonders in Sachsen und Schlesien, alle zur Produktion erfoderlichen Unterstützungen zu gewähren, und es hätte mit diesen dort vorräthigen Kapitalien nicht der zehnte Theil dessen geschehen können, was damit geschah, wenn der Verkehr mit England den Hanseaten nicht die Auslage immer bald erstattet und sichere Kommissionen zu geben erlaubt hätte.

Europa bedarf des reichen Englands, wie Fabrikanten und kleine solide Häuser des großen Handelshauses bedürfen, und wenn England gezwungen würde, dem Welthandel seine Kapitale zu entziehen, so würde er für Europa ganz darnieder liegen, Europa würde aus seiner ganzen jetzigen Rolle verdrängt werden.

2) Bringt aber England den europäischen Kontinent nicht um sein baares Geld, welches es ganz verschlingt und besonders nach China verschleppt?

Wo hat denn der europäische Kontinent sein vieles edles Metall bei seinen wenig ergiebigen Gold- und Silberbergwerken her, wenn nicht aus dem Welthandel, den direkt immer nur einzelne Staaten betrieben? Ueberdem ist es ja grundfalsch, daß England, wo die edlen Metalle ganz die Natur der Waaren angenommen haben, dieselben verschlänge, und es gibt keinen nur etwas wohlhabenden Staat, in welchem die edlen Metalle einen kleineren Bestandtheil des Nationalreichthums ausmachen, als gerade in England. Europa hat ferner der edlen Metalle eher noch zu viel, als zu wenig: was uns fehlt, ist schnellerer Umlauf und Kredit. Hätten die edlen Metalle, die uns vorzüglich aus Peru und Potosi seit Jahrhunderten zuströmten, nicht wieder einen so starken Abzug nach Asien (besonders durch den Chinesischen Theehandel, der bekanntlich fast ganz mit Silber betrieben wird), so würde man heut zu Tage bei uns fast immer einen Bedienten brauchen, um sich das erfoderliche Taschengeld nachtragen zu lassen. Bin ich ärmer, wenn ich um den 20ger kaufe, was ich bei größerer Anhäufung des Geldes mit einem schweren Thaler zahlen müßte? Das meiste, was wir als statistische Bi-

lanzen so häufig angegeben finden, sind Unwahrheiten, die sich von der gemeinen Lüge durch den Zweck unterscheiden, und die sich leichter Glauben verschaffen, weil sie gedruckt und in Tabellen gebracht worden sind.

Alle gewaltsame und ängstliche Maßregeln, Gold und Silber im Lande zu behalten, rühren von Leuten her, die gar nichts von der Sache verstehen. Daß die Industrie blühe, daß man Waaren als Genußmittel zu geben habe, so bleibt alles, was wir an edlen Metallen brauchen bei uns oder strömt, nach einem Gesetz, dem der Schwere des Metalls gleich, zu uns herein. Wo aber die Industrie verfällt, da helfen keine Ausfuhrverbote, da hilft kein noch so ergiebiger Bergbau. Spanien — das bekannte Zahlbret von Europa — beweist, was ich hier den gründlichsten Schriftstellern der Staatswirthschaft nachschreibe, nicht ohne es sorgfältig geprüft zu haben.

3) „Aber wie kann Industrie auf dem Kontinente blühen, wie können sich unsere Fabriken behaupten in der Konkurrenz mit den englischen?"

Das viele Geschwätz, welches als Kommentar dieses in Frage gestellten Satzes in Europa verbreitet wurde, widerlegt sich mit wenigen Worten. Jede inländische Fabrikation, die, bei dem großen Vortheil, daß sie die Käufer ohne die Kosten und Gefahren des Transports aus erster, höchstens zweiter Hand, befrie-

digen kann, Konkurrenz auszuhalten nicht vermag, jede derselben ist dem wahren Wohlstande der Nation schädlich. Eine Nation soll sodann dieses Fabrikat aus eben der Ursache nicht fabriciren, sondern kaufen, aus welcher der Einzelne sich seine Schuhe, seine Kleider und tausend andere Dinge lieber und vortheilhafter kauft, für das, was er dadurch gewinnt, daß er seinen Fleiß auf Gegenstände verwendet, die solchen lohnen.

Die Sache ist so einfach, so klar und so oft von den besten Staatswirthen, besonders in neuer Zeit gesagt worden, daß man kaum begreift, warum sie noch so wenig allgemein in der Praxis angenommen wird. Daß hin und wieder zur Zeit des unsystematischen Kontinentalsystems ein sächsischer Tuchfabrikant gewonnen haben mag, was der Produzent der Wolle verlor, ist für den Nationalwohlstand wenigstens so gewiß kein Gewinn, als der Urproduzent der Nation nicht minder angehört als der Fabrikant. Wohl dem Volke, welches seinen Bedarf an ausländischen Waaren zunächst gegen rohe Urprodukte des Ackerbaues, der Viehzucht, des Bergbaues und dergleichen eintauschen und damit decken kann. Rußland kann z. B. mit immer wachsendem Wohlstande noch mehr als ein Jahrhundert auf dieser Stufe stehen bleiben. Ein Beispiel im kleinen liefert in Deutschland besonders Baiern.

4) „Aber Englands Seemonopol!“

Dahin wird es nie kommen, daß England der einzige Seehandel treibende Staat in Europa sey. Indeß ist es selbst mit dem, was man Monopol eines solchen Staats nennen möchte, etwas ganz anderes als mit den Monopolien in gewöhnlichem Sinne. Gesetzt, England habe den Alleinhandel, so findet doch unter der großen Menge seiner Kaufleute eine so ausgebreitete Konkurrenz Statt, daß die Abnehmer dortiger Waaren — die es ja nie mit England, sondern immer mit englischen Privaten zu thun haben — gewiß sind Preise zu erhalten, die sich dem Minimum des Produktionspreises möglichst nähern. Jene Verkäufer unterbieten sich gegenseitig, und es liegt notorisch gar nicht in dem Geiste der brittischen Regierung, Abgaben von der Ausfuhr zu erheben. Diese Regierung fehlt vielmehr eher noch gegen sich selbst in dem Bezahlen von Ausfuhrprämien, gegen welche sich gleichwohl schon Adam Smith bestimmt und überzeugend genug erklärt hat. Hiezu kommt, daß man in England sehr gut weiß, wie eine Menge kleiner Profite eine weit sichere Handelsspekulation gewähren, als einige wenige übertriebene, die den Markt einengen. Noch soll man nicht vergessen, daß eine große Menge höchst bedeutender Artikel den Landweg nehmen würden, wenn England in ihnen monopolistisch übervortheilen wollte. So würden z. B. alle feinen Theesorten und viele Droguerien

über Rußland, die levantischen Artikel aber, besonders Baumwolle, Kamelhaare, Mokka-Kaffee und dergleichen durch die östreichischen Staaten eingeführt werden.

Nimmt aber England kleine Profite, so wird der Kontinent, auf dem die Kapitale theurer sind, fortdauernd dieselben mit größerem Vortheil auf inländische Industrie verwenden, als auf den direkten Betrieb des Welthandels.

5) Britannien ist — um nur noch eins anzuführen — durch die Beschränktheit seines etwa 6 tausend Quadratmeilen betragenden europäischen Gebiets, bevölkert mit ohngefähr 15 Millionen Menschen, sodann eben durch die unermeßliche Vervielfältigung und Erweiterung seiner Kolonien, physisch und moralisch ganz außer Stand gesetzt, je auf dem europäischen Kontinente Eroberungen machen zu können und zu wollen. Die Zeiten, wo England z. B. einen großen Theil von Frankreich besaß und zu behaupten suchen konnte, sind auf immer vorüber. Ich übergehe, wie die Handelstyrannei des Monopolisten nie den zehnten Theil so drückend werden kann, als die militärische, die sich mit Gewalt in fremde Gebiete eindrängt, Kontributionen mit dem Degen in der Faust erpreßt und willkührlich Gesetze aller Art vorschreibt. Angenommen, England wollte es sich herausnehmen, Rußland im Handel zu tyranni-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

siren, so würden alle Großen und das Volk, welches ihrem Beispiele folgt, allerdings das Mittel finden, die englischen Waaren so lange zu entbehren, bis die Einsicht, daß bei der Stockung des Handels immer beide Theile verlieren, England bestimmte, von einem solchen Projekte wieder abzustehen.

So viel über den Popanz des englischen Uebergewichts zur See, den das französische Kabinet immer aufstellte, um in seinen Planen auf Weltherrschaft mit seiner ungeheuren Kontinentalmacht die gleiche Seemacht zu verbinden. Ein größeres Unglück hätte die europäische Welt nicht treffen können, als das des Gelingens dieses Plans. Denn, nicht zu gedenken, daß das an Handelskapitalen viel zu arme Frankreich die Waaren, die wir bedürfen, nicht anders als zu unerschwinglichen Preisen hätte liefern können, so würde auch noch überdem die französische Regierung nicht den französischen Kaufleuten den Handel mit dem Auslande überlassen, sondern denselben ohnfehlbar selbst an sich gerissen und echt monopolistisch betrieben haben. Wer noch zweifeln könnte, der sehe nur, wie die beschützte Schweiz von der französischen Regierung das Salz zu kaufen gezwungen wurde, und wohin die Ertheilung der Licenzen tendirte, bei welchen jedoch Frankreich gegen England im größten Nachtheil stand.

Der Raum erlaubt nicht in das Detail zu gehen

über die Besitzungen, von welchen ich glaube, daß sie England ohne die mindeste Gefahr für das europäische Gleichgewicht behalten könne und welche von ihm herauszugeben seyen. Es genügt mir in dieser Hinsicht im Allgemeinen folgendes Wenige zu bemerken:

Würde Britannien alle seine jetzigen Kontinental- und Insularbesitzungen in den fremden Welttheilen behalten, so würde es nicht umhin können, sich mit der Zeit auf ähnliche Weise, wie Spanien, zu entvölkern. Es würde in diesem Fall namentlich sein Ackerbau (den der achtungswerthe Thaer im Ganzen viel zu vortheilhaft schildert) der nöthigen Unterstützung ermangeln. Was die beiden ungeheuren Kontinentalbesitzungen Englands, das Reich am Ganges mit mehr als 40 Millionen Einwohnern, sodann das unermeßliche Kanada betrifft, so kann die englische Politik zwar jetzt dieselben nicht aufgeben, England kann nie eine derselben verlieren, ohne in dem Augenblick des Verlustes eine große Erschütterung zu leiden, gleichwohl kann und wird es nie darauf rechnen, daß sie ihm zu ewigen Tagen gesichert seyen. Was insbesondere Kanada betrifft, so hätte es England schon im Frieden von 1763 lieber aufgeben und dafür Kuba behalten sollen. Kanadas Perfektibilität kann durchaus nicht nach dem Maßstabe seiner Breite, eben so wenig nach dem Beispiel des alten Germaniens, wie Tacitus es schildert,

verglichen mit dem, was heute Deutschland ist, bemessen werden. Kanadas Pelzwerk scheint mir nicht der Behauptung des Landes werth, und sein freilich wichtigeres Schiffsbauholz wird nach der neuesten Gestaltung Schwedens vielleicht mit eben so großem Vortheil von daher, sodann aus Rußland und Illyrien bezogen; der ergiebige Fischfang ist durch Neufoundland gedeckt. Kurz, es scheint mir nicht, daß Kanada für England der schweren Kriege werth sey, die dessen Behauptung nicht gerade jetzt, aber ohnfehlbar in der Folge, kosten wird, entweder mit den Einwohnern selbst, oder mit den künftig mächtigen Nachbarn. — Sobald Englands Staatsschuld größten Theils getilgt seyn wird, glaube ich sogar, daß es selbst mit dem Reiche am Ganges, unter Vorbehalt fester Stapelplätze und vieler kleinern Inseln in den ostindischen Gewässern, wenig oder nichts verlöre. Ich weiß, daß diese Behauptung vielen lächerlich scheinen wird, doch bin ich mir der hier freilich nicht anführbaren Gründe, auf denen sie beruht, sehr deutlich bewußt. Es ist faktisch, daß England durch den Verlust der nordamerikanischen Provinzen im Ganzen beträchtlich gewonnen hat.

Hannover wünschte ich, in der Krise unserer Zeit, gegen die Niederlande ausgetauscht zu sehen. Dieser Tausch würde, dünkt mir, gleich vortheilhaft für Eng-

land und für die Niederlande seyn, die gegen Frankreich nicht isolirt stehen können. In meiner Ansicht brauche ich Hannover in einer Ausdehnung bis an den Rhein zu einem der relativ selbstständigen Staaten im germanischen Bunde und wünschte, daß das Haus Mecklenburg diese Krone annehmen möge. Mecklenburg selbst brauche ich, um dem Königreiche Preußen die Konsistenz zu geben, die es meines Erachtens gewinnen muß, um zu seiner Ruhe zu kommen, sich erholen und das Seine zum Gleichgewicht von Europa beitragen zu können.

III.

Spanien

erholt sich gewiß nimmermehr, wenn es seine unermeßlichen Menschenfressenden Kontinentalbesitzungen von mehrern hunderttausend Quadrat-Meilen in Amerika nicht verliert. Ich sage nicht, daß Spanien sogleich alle jene Besitzungen aufgeben soll; doch kann es nur diejenigen behalten, die sich leichter behaupten lassen. Dieß gilt nun wenigstens von Mexiko nicht mehr. Wenn Spanien darauf beharrt, Amerika wieder zu erobern und wenn dieß ihm wirklich gelingt, so ist doch dieses Gelingen durchaus nicht von Bestand. Aus Kuba könnte Spanien ein zweites Domingo machen.

In Europa kann ich Spanien ebenfalls keine Ver-

größerung wünschen. Besitzungen im südlichen Frankreich würden ihm selbst zur Last seyn. Eine Vereinigung mit Portugal wäre in keiner Beziehung denkbar und zulässig. Wenn Spanien seine besten Kräfte nicht an Kolonien verwendet, so kann es bei seinem Boden, seinem Klima und seiner Lage zum Handel, die dreifache Zahl seiner jetzigen Bewohner reichlich nähren und wieder ein selbstständiger Staat des ersten Ranges werden.

Die Blutschuld, die Spanien ehemals bei der Eroberung Amerikas häufte, ist, von freilich unschuldigen Enkeln, gebüßt; Nemesis Adrastea, die nichts vergißt, ist ausgesöhnt, und es werden der kräftigen Nation schönere Tage aufgehen, wenn die Regierung den großen Entschluß faßt, das Glück derselben zunächst in der schönen, nur bis jetzt gänzlich vernachlässigten Heimath zu begründen. Gold und Silber machen keine Nation glücklich und groß.

Zu den Erkenntlichkeiten, die Spanien England schuldig ist, gehört unter andern das Abtreten von Ceuta.

Anhang.

Vielleicht wäre es vortheilhaft für Spanien und Frankreich zugleich, wenn die eigentlichen Gebirgsbewohner der Pyrenäen mit einiger Ausdehnung in den Ebenen, wo das alte Königreich Navarra lag, und

da wo baskisch gesprochen wird, einen eigenen kleinen republikanischen Staat, nach Art der Schweiz, bildeten. Dieser kleine Staat würde zwei Völker trennen, die sich tödtlich hassen, ihm würden beide die Gebirgspässe mit Zuversicht anvertrauen können; eigne Sitten und Gebräuche, selbst eine hin und wieder den Franzosen und Spaniern gleich unverständliche Sprache, herrschen hier ohnehin.

IV.

Portugal und Sicilien.

Das Königreich Portugal kann von Amerika aus nicht regiert werden und hat zu wenig Grundkräfte in Europa.

Will das Haus Braganza auf dem portugiesischen Throne bleiben, so muß es aus Amerika zurückkehren und zugleich verzichten auf die Aussicht in diesem Welttheile, jenes herrliche, große, für die ganze Menschheit wichtige Reich auszubilden, wozu eine weise Regierung in Brasilien eine in ihrer Art einzige Gelegenheit findet. In einem Umfange von mehr als 100 tausend fruchtbaren Quadratmeilen, also auf einer Strecke, die weit mehr als die Hälfte von ganz Europa beträgt, hätte das Kabinet von Rio Janeiro so ziemlich freien Spielraum!

Vielleicht urtheile ich zu sehr nach meiner Indivi-

dualität, vielleicht rechne ich zu sehr auf ein Kabinet, welches, hinwegsehend über momentane Beschwerden und über die Annehmlichkeiten des Aufenthaltes in Lissabon, den Blick zunächst auf der Staaten langes Leben heftete, wenn ich meine, es dürfte nicht schwer seyn, das Haus Braganza gegen einige Vortheile in dem Welttheile, wo es jetzt seinen Sitz aufgeschlagen hat, zur Verzichtleistung auf das kleine Portugal zu bestimmen. In diesem Fall wünschte ich, daß das portugiesische Volk seine Macht-Basis in Europa verstärkte, durch die Berufung der jetzt auf die Insel Sicilien beschränkten Regentenfamilie. Sicilien isolirt gelassen, könnte sich nur mit großer Mühe und gewissermaßen nur kümmerlich behaupten. Den Besitz dieser Insel England zu wünschen, scheint mir nur eines Feindes von England würdig zu seyn. Die Zufriedenstellung des alt-neapolitanischen Hofes, der mit dem Hause Oestreich in den nächsten Verhältnissen der Blutsfreundschaft steht, scheint mir von vielen Seiten wünschenswerth und billig. Ich zähle auf die Erfahrungen, welche der neapolitanische Hof besonders seit 10 bis 15 Jahren gemacht hat, fodere für Portugal eine feste Konstitution und sehe hinweg über Mißhelligkeiten, welche augenblicklich zwischen den Höfen von St. James und Sicilien obwalten dürften. Das so gestaltete Portugal würde England nie lästig, sondern

allseitig gefällig seyn. Unter diesen Umständen würde Madeira von Portugal leicht an England abgetreten werden können.

Portugal treibt lebhaften Handel nach der Levante, nach dem südlichen Rußland, nach Afrika und Amerika.

V.

Holland.

Es ist für den Kontinent von ganz Europa wichtig, daß Holland stärkern Antheil nehme an dem Welthandel, auch kann es sich selbst nur unter dieser Bedingung auf einem Gebiete behaupten, wo die Natur gerade nur so viel that, als erfoderlich war, um die Kunst einzuladen, hier einen ihrer schönsten Triumphe zu feiern. Der Holländer hat alles, was den soliden Kaufmann ausmacht; mit regem Spekulationsgeiste und unermüdlicher stiller Thätigkeit verbindet er zugleich eine seltne Sparsamkeit. So häufen sich in Holland von zwei Seiten Kapitale, die es zur Vorrathskammer und zu einem der ersten Banquiers von Europa machen. Hollands Politik fodert ein festes Anschließen von einer Seite an England, mit dem es nicht rivalisiren kann und soll, von der anderen an den germanischen Bund. Ich fodere für Holland von England alle verlornen Kolonien, mit Ausnahme von Amboina und dem Kap zurück.

Holland darf nie mit der Krone des brittischen Reichs auf Ein Haupt zusammenfallen, wohl aber könnte es Sekundogenitur des Hauses von Hannover werden, wenn die Vermählung der englischen Kronerbin mit dem Erbprinzen von Oranien zu Stande käme.

VI.

Dänemark.

Seine Gestaltung ist so eben entschieden worden. Ich wünsche ihm zum vollen Ersatz noch irgend eine kleine gute Insel in Westindien. Denn ob sich gleich viel gegen die Politik sagen läßt, die dieser Staat seit Bernstorfs Tod befolgte; so läßt sich doch auch nicht leugnen, daß Dänemarks Lage vieles in dem Schwanken seiner Politik entschuldigt.

VII.

Schweden, oder das skandinavische Reich.

Man hat viel über die Gewaltthätigkeit gesagt, mit welcher dem Königreiche Schweden der Besitz von Norwegen garantirt worden ist. Ich habe mit großer Aufmerksamkeit besonders das gelesen, was darüber in englischen Blättern erschien. Folgendes ist meine Ansicht der Sache:

Nach dem Verluste von Finnland war Schweden in einer Lage, in welcher es entweder untergehen

oder sich anders gestalten mußte; es hatte alle Nachtheile einer an sich unfruchtbaren Insel, und keinen der Vortheile der insularischen Lage. Nichts stand ihm mehr im Wege als der Umstand, daß das angränzende Norwegen einem Staate angehörte, welcher, besonders seit der Wegnahme der Hanseestädte, ganz unter der Tatze von Frankreich stand, und wenn Napoleon, bei seiner bekannten Gesinnung und seiner so großen Erbitterung gegen Schweden, in dessen Lage er sich gar nicht zu denken wußte, Ruhe gewonnen hätte, so würde er ohnfehlbar Dänemark genöthigt und durch Hülfstruppen aufgemuntert haben, Schweden zu erobern. Jütland und was dazu gehört, um den Sund für England und Rußland zu schließen, hätte für eine mäßige Entschädigung Frankreichs gegolten. Wer dieß bezweifelt, kennt noch immer Napoleons Politik nicht, und wer dem Staate, für den es keine Appellationsstufen gibt, zumuthet, den vorhergesehenen ungerechten Angriff abzuwarten, der mag immerhin auf dem privatrechtlichen Standpunkte ganz gut raisonniren, den völkerrechtlichen kennt er nicht. Der Norwege schickt sich zwar im Charakter zu dem Schweden nicht viel besser, als der Irländer sich zu dem Engländer schickt. Indeß ist die Verbindung von Norwegen und Schweden zu Einem Volke und Staate beiden Nationen und Ländern so vortheilhaft, daß man hoffen

darf, sie werden sich in der Folge beide darin gefallen.

Das skandinavische Reich, mit einigen Kolonien versehen, kann fast alle Landtruppen abschaffen und seine ganze Kraft dem Seehandel zuwenden, welcher allein ihm das geben kann, was diesem kräftigen nordischen Volke fehlt, um sich ehrenvoll auf höherer Stufe der Humanität zu behaupten.

So oft jetzt Schwedens Name genannt wird, kann man doch nicht umhin, sich mit einer gewissen besondern Theilnahme des entthronten Gustavs und seiner Familie zu erinnern. Allerdings kann man den entthronten König nicht frei sprechen von großen politischen Fehlern, unter welchen der der größte war, daß er seine Gesinnungen als Privatmann nicht zu trennen verstand von dem, was die beschränktere Lage seines Reichs gebieterisch foderte. Indeß bewährte Gustav, als Privatmann gedacht, Gesinnungen, aus welchen ein an sich ausgezeichnet rechtlicher Sinn hervor geht. Der Umstand, daß sein Unglück zuletzt von einem Manne herkommt, dessen für ganz Europa unglücksschwangere Plane er mit unter den Ersten tief durchschaute, gibt ihm ein bleibendes historisches Interesse. Gustav gehört einer Dynastie an, welche um Europa ein großes Verdienst hat; er hat Familie, die unschuldig ist daran, daß der Vater seine politische Rolle

überschritt, er steht mit Alexandern, dem Europa seine Wiederbefreiung verdankt, in nahen Familienverhältnissen, und Rußland gewann dadurch, daß Gustav sich nicht warnen ließ, das ihm überaus wichtige Finnland. Ich will nicht, ja ich wünsche es nicht einmal für die Dynastie, daß sie auf den schwedischen Thron zurückkäme, wozu das Volk einen Mann berief, der sich seit seiner Berufung Rechte erwarb, die, durch die heiligsten Verträge gesichert, nicht verlezt werden könnten, ohne daß forthin nichts mehr heilig wäre. Bei alle dem würde der frohe Ausgang von Europas Angelegenheiten in der Rolle, die Schweden dabei spielt, immer in etwas gestört bleiben, wenn Gustav Adolphs Nachkommen ganz aus der Reihe der Regentenfamilien ausgeschlossen blieben. Schweden hatte alle Rechte in der Rheinpfalz. Sollte die Wiedereroberung des linken Rheinufers nicht eine Gelegenheit darbieten, diese Dynastie wieder unter die Regentenfamilien zu setzen, selbst dann, wenn der entthronte König nicht selbst wieder eine Regierung antreten wollte? Irre ich nicht sehr, so würde dieser Akt der hohen Verbündeten allgemeinen Beifall finden und mehrere Interessen zugleich befriedigen.

VIII.

Der Oestreichische Kaiserstaat.

Diese Monarchie tritt zurück in den Besitz der illyrischen Provinzen und der Gebirgsländer, die es als Vormauer bedarf, und die zunächst nur ihm nützlich und treu sind. Baiern wird dafür um so leichter in Deutschland hinlänglich entschädigt, als Oestreichs Sekundo-Genitur ihren alten Sitz wieder dort aufschlägt, wo der ehemalige Großherzog von Toskana, der nachmalige Kaiser Leopold, sich ein so großes und bleibendes Verdienst erwarb. Oestreichs weitere Entschädigung in Italien sey ein vollkommenes, in zusammenhängenden Ländern bestehendes, durch Mantua, das zu befestigende Verona und Peschiera gesichertes Aequivalent gegen den ganzen von ihm bei dem Lüneviller Frieden erlittenen Verlust. Die Gränze genau zu ziehen, wage ich nicht: nur davon kann die Frage nicht seyn, daß Oestreich, welches in seinem entscheidenden Beitritt zur letzten großen Allianz so vorzüglich edel handelte, welches unverschuldeter Weise so unsäglich viele Drangsale erlitt, welches dringende Hülfe in seinen Finanzen braucht (die nicht durch muthwillige Verschwendung, sondern durch Aufopferungen und Schläge des Schicksals unter dem rechtlichsten Herrscher so sehr zerrüttet wurden), daß dieser Staat, nach der jetzt mit Zuversicht zu erwartenden Veränderung

der Dinge, nicht bloß halb entschädigt werden darf.

Oestreich muß stark genug seyn, um Frankreich, mit dem es nicht gleiche Vortheile in der Einheit der Nationalität hat, alle Lust zu ferneren Angriffen zu benehmen. Auch die Nachbarschaften der Türkei und des kolossalen Rußlands fodern — die letztere zwar nicht unter seinem Alexander, doch möglicher Weise in der Folge — daß hier eine Macht des entschieden ersten Ranges bestehe. Durch Venedig wird Oestreich größeren Antheil an dem Seehandel bekommen, wie er einer Monarchie dieses Umfangs gebührt.

Auf was immer für einen Standpunkt ich mich stellen mag, so wünsche ich, daß Oestreich auf den germanischen Bund — über welchen ich mich irgendwo besonders erklären werde — nur indirekten Einfluß behaupte. Oestreich, zusammengesetzt aus einem Theile von Deutschland, von Italien, aus Böhmen, aus Mähren, aus Ungarn, Siebenbürgen, Sklavonien und einem Theile von Polen, hat eine Ausdehnung, eine Volksmasse, einen innern Reichthum, und Gelegenheit zu dessen Vermehrung, endlich so viel Komplizirtes in Verfassung und Sprache, daß ihm ein direkter großer Einfluß auf die kleinen germanischen Staaten, nach meiner innigsten Ueberzeugung,

mehr schaden, als nützen würde. Doch ich werde mich an einem anderen Orte näher darüber erklären.

Weit füglicher würde Oestreich den Vorsitz über einen italienischen Staatenbund behaupten.

IX.

Die Italienischen Staaten, vielleicht besser der italienische Staatenbund.

Wenn der neue König von Neapel, mit welchem die Neapolitaner zufrieden sind, und der Succession hat, die gute Sache aufrichtig und nach allen Kräften unterstützt, so bietet ihm Neapel und Kalabrien eine der schönsten Kronen unter den Staaten relativer Selbstständigkeit dar. Neapel wird immerdar einen sehr bedeutenden passiven Seehandel haben, dafür bürgt sein Reichthum an Produkten, die Portugal, Spanien, Frankreich, England, Rußland und Oestreich gern bei ihm abholen.

Daß der heilige Stuhl, und mit ihm der Sitz der der Religion so innigst befreundeten Kunst wieder nach Rom komme, ist der Wunsch der ganzen Christenheit und aller Kunstfreunde. Das Haupt der Kirche kann nicht Unterthan und Vasall was immer für eines Staats seyn, es muß also seinen Sitz an einem großen, seiner Würde angemessenen und der Feierlich-

keit ausgezeichneter religiöser Akte zusagenden Orte haben, wo über ihn niemand zu gebieten hat, als Gott. Der Natur der päpstlichen Regierungsform nach, besonders um des Umstandes willen, daß hier die Regierungswechsel viel häufiger vorkommen, als in jedem sonstigen Wahlreiche (wo die Wahl häufiger auf noch jüngere Männer fällt), kann die Regierung der Päpste nie den Foderungen, die man an eine weltliche Regierung zu machen hat, in höherem Grade entsprechen. In dieser Hinsicht scheint es mir besser zu seyn, daß der heilige Stuhl die zur Behauptung seiner äußeren Würde erfoderlichen Einkünfte auf anderem sicheren Wege, als von einem weit ausgedehnten Gebiet beziehe.

Von der Bestimmung Toskanas sprach ich schon oben; eben so von Oestreichs nur in Italien mit Vortheil zu suchender Entschädigung. Merkwürdig ist es, wie das Haus Lothringen seit dem Abtreten von Lothringen an Frankreich immer verlor, und sich doch immer noch behauptete. Lothringen, Toskana, Salzburg, Würzburg waren immer und immer kleine Erbtheile.

Savoyen trete nicht nur wieder in seine alten Rechte und Verhältnisse ein, sondern es werde selbst durch einige Ausdehnung in die alte Dauphine' unabhängiger von Frankreich. In jedem Falle muß von

Frankreich der Keil abgetreten werden, mit welchem das französische Gebiet in das alte Savoyen bis in die Nähe des dadurch ganz entblößten Turins vordringt. Erlaubten es Rücksichten auf andere Verhältnisse, so würde ich wünschen, daß Savoyen noch mehr vergrößert, und dadurch in den Stand gesetzt werde, allein wenigstens den ersten Anlauf Frankreichs auszuhalten. Rein politische Ansicht fodert allerdings an dieser Stelle eine Vormauer, wozu die Natur ohnehin hier sehr die Hand bietet. Bei Kontinentalvergrößerung könnte die Insel Sardinien von dem Hause Savoyen abgetreten werden. Diese Insel ist gewiß einer weit höheren Kultur fähig, als deren, welcher sie sich dermalen erfreut. Nach den neuesten Nachrichten ist diese Insel in einem kläglichen politischen Zustande. Die Genuesische Industrie würde hier bald nachhelfen. Die Savoyarden waren gar schlechte französische Bürger, aber sie werden wieder gute Bürger ihres eigenen Staates seyn, um so mehr, als sie ziemlich bestimmte Nationalität haben.

Genua (mit einiger Vertiefung in der Lombardey, oder verbunden mit der Insel Sardinien), gestaltet als Großherzogthum, und damit entrissen den immerwährenden Zwistigkeiten jeder nicht monarchischen Verfassung, würde, dünkt mir, glücklich seyn, dem Vicekönig von Italien als Erbtheil zuzufallen. Dieser

junge Fürst hat sich die Achtung aller Parteien erworben, dann ist er der Gatte der herrlichen Augusta von Baiern, der Tochter des Königs, der die ganze Welt beglücken würde, wenn es in seiner Macht stünde *).

Wenn ein italienischer Staatenbund errichtet und unter den Vorsitz einer großen Macht gestellt werden sollte, so würde die Berufung Oestreichs zu solchem Vorsitz — verträglich mit Souverainität — ohne Frage die natürlichste und für die Ruhe von Europa am meisten zuträglich seyn. Die Krone von Italien auf Einem Haupte würde der Ruhe von ganz Europa gefährlich werden. Ein italienischer Staatenbund wäre verträglich mit mehreren kleineren Staaten.

X.

Die Schweiz

erhält mit ihren alten Gränzen ihre Selbstständigkeit wieder, die sie gänzlich verloren hatte. Niemand wird der Schweiz Gebietsvergrößerung, Jeder, der die biedern Schweizer schätzt, wie sie es verdienen,

*) Die Geschichte wird einst die merkwürdigen Kontraste bemerkbar machen, welche zwischen Napoleon von einer Seite, von der andern zwischen dessen Schwiegervater auf dem östreichischen und dessen Mitschwiegervater auf dem baierischen Throne in Menschen beglückender Tendenz Statt fanden!

wird ihre Rückkehr zur Einigkeit unter sich wünschen. Die Verfassung bedarf Nachhülfe, um in den Geist der Zeit zu passen. Die Männer, die ihr solche geben wollen, müssen sich möglichst fest an die Idee des Staats halten, und prüfen, was davon nach der eigenen Lokalität des Schweizerlandes realisirbar sey. Abweichung von der Gleichheit der Rechte unter den Kantonen scheint mir der größte Fehler zu seyn, den man machen könnte.

Doch die Schweizer haben in ihrer Gesch'hte, wie Johann von Müller sie bearbeitete, Mosen und die Propheten; hören sie ihn nicht, wen sonst würden sie hören mögen?

Da die Schweiz Deutschland und Italien durch ihre geographische Lage in allen militärischen Operationen flankirt, so könnte sie nicht bei ihrer Verfassung bleiben, wenn sie sich je wieder durch inneren Zwist unter Frankreichs direkten Einfluß stellte. Die Schmukkelei nach Frankreich — eine Folge der französischen Handelssperre — hat viele gute Schweizerbürger gänzlich verdorben.

XI.

Preußen.

Das Herz schlägt jedem Deutschen hoch, wenn er jetzt Preußens Namen ausspricht. Es ist nicht nöthig,

daß Preußen, verglichen mit Rußland, Oestreich, Frankreich und England, auf völlig gleicher Machtstufe stehe, schon darum nicht, weil ihm für extreme Fälle, von welcher Seite sie auch kommen möchten, Allianzen zu Gebot stehen. Das Gleichgewicht von Europa fodert, daß Preußen, durchaus unabhängig in seinem Inneren, überall den Ausschlag geben könne, wo immer in seiner Berührung ein ungerechter Angriff geschähe. Da ein großer Theil des preußischen Gebiets undankbaren Boden hat und da seine innere Stärke einer großen Regsamkeit der Industrie bedarf, so ist ihm ganz besonders eine gewisse Rundung seines Gebiets und die Ausdehnung seiner Küsten nöthig. Nur unter dieser Bedingung läßt sich hoffen, daß Preußen, begünstigt von der Genügsamkeit, der Arbeitsamkeit und dem Geiste seiner Bewohner, sodann von verhältnißmäßig vielen schiffbaren Flüssen, seiner Aufgabe gewachsen und wieder ein großes, glückliches Volk werden könne.

Ich maße mir nicht an die Entschädigungen zu bestimmen, welche Preußen haben soll, doch wünschte ich, daß die Lausitz, ohne zu nahe Berührung Dresdens, und Meklenburg darunter wären. Meklenburg würde durch das gehörig erweiterte Königreich Hannover (oder durch die Niederlande, oder durch andere Besitzungen am rechten und linken Rheinufer) und auch Sachsen würde durch Erweite-

rungen gegen Süden und Westen entschädigt werden können.

Da Preußen forthin seine militärische Stärke mehr in die Volksbewaffnung, womit es seine Wunder that, als in ein unverhältnißmäßig starkes stehendes Heer setzen wird, so fällt eben damit die einzige Hauptklage weg, welche sonst Länder führten, wenn ihnen eine Verbindung mit Preußen bevorstand, in welchem gute Gesetze, geregelte Finanzen, höchste Sorgfalt der Regierung für die Unterstützung jeder Art von Industrie, und bei allen außerordentlichen Beschädigungen, den Unterthanen sonst so große Vortheile darboten.

An den früheren Eroberungsplanen, die man Preußen vorwirft, hatten die Unvollkommenheiten seiner geographisch-statistischen Verhältnisse gewiß großen Antheil, und es hatte mit dieser, zunächst auf Selbsterhaltung berechneten Eroberungssucht eine ganz andere Bewandtniß als mit jener des neuesten Frankreichs.

Wenn der germanische Bund eines Vorsitzes — verträglich mit Souverainität — bedürfte, und wenn Oestreich solchen Vorsitz über den italienischen Staatenbund übernommen hätte, so würde Preußen diesen Vorsitz und in Gemeinschaft mit Rußland und Oestreich die spezielle Garantie des germanischen Bundes zu übernehmen haben.

XII.

Das Kaiserthum Rußland.

Die Weltgeschichte stellt kein zweites Beispiel auf von einem Staate, der bei schon so vieler, in so kurzer Zeit entwickelter Größe, noch so viele Keime künftiger Größe in sich schlösse. An Jahren ein Kind, an Kraft ein Mann, an tiefer, kalter Politik ein erfahrner Greis, steht dieses Rußland auf Hunderttausende von Quadratmeilen gelagert, mit einer Volksmasse von mehr als 40 Millionen Menschen da. Schon in dem europäischen Rußlande allein liegt das französische Gebiet vollkommen siebenmal, und darunter sind wenigstens 40 tausend Quadratmeilen ganz oder vorzüglich wirthbar. Einer von Rußlands bessern Statisten konnte ohnlängst, als er seinen Lesern ein Bild von dieses Reiches Umfang und seiner Anlage zu der größten Mannigfaltigkeit in Produkten aller Art geben wollte, von ihm sagen: „Während im Süden von Rußland Handels-Karavanen von Kamelen durch brennende Sandwüsten getragen werden, gleiten dessen Nordländer mit ihren Rennthieren über ungeheure Strecken, die mehr oder weniger von ewigem Schnee bedeckt sind.“ Was hat nicht alles Raum zwischen solchen Extremen! Hiernächst sind fast alle Völker Rußlands (mit Ausnahme einiger sehr nordischen Stämme, die nur einen unbedeutenden Theil des Ganzen ausmachen) ausdauernd, gelehrig,

kriegerisch und fromm. In dem Rücken und im Norden ist kein Feind, im Süden wohnen Völker, deren angestammte Tapferkeit nicht von europäischer Kriegskunst und Verfassung unterstützt wird. Rußlands ganzes Antlitz und Streitkraft ist dem übrigen Europa zugekehrt.

Es entsteht die Frage: Wird dieser Koloß nicht einstens Europa erdrücken? Zwar nicht in der nächsten Zeit, aber doch dereinst, wenn irgend einmal Alexanders Geist von einem der Nachfolger entwichen seyn und der Thron einem Eroberer heim fallen sollte?

Ich glaube mich bereits in dieser Schrift wenigstens so weit legitimirt zu haben, daß man mir zutrauet, gelesen und auch nach Kräften geprüft zu haben, was mehrere achtungswerthe Schriftsteller und Staatsmänner darüber besorgend geäußert haben. Meine Meinung ist kurz folgende:

Wenn die Zeit erfüllt seyn wird, wo Europa einmal wieder eine durchgreifende Umwälzung zu erleiden hat, so wird sie nirgends anders herkommen, als aus Nordost. Diese Zeit wird aber erfüllt seyn, wenn die Völker im freundlichern, milden Westen und Süden verweichlicht und überfeinert worden sind. Alsdann muß wieder frisches Blut in die Adern der abgelebten Nationen kommen, wie es einst von dorten zu uns hierher kam. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß

der erste Stoß dann abermals von den Gegenden der Tartarei ausgehe, wo wahrscheinlich die bekannte Völkerwanderung ihren Ursprung nahm. Gerade mit für diesen großen Zweck scheint mir Hochasien also gebildet und eingerichtet worden zu seyn, um kräftige Menschen, wie kräftige Hausthiere zu beherbergen, ohne ihnen nähere Gelegenheit zu geben zur Theilnahme an der Verweichlichung, die von der zunehmenden Kultur unter mildem Himmel unzertrennlich ist. Die Zeit, von welcher ich hier bloß vermuthend, und auf eine Weise rede, die manchem leicht fabelhaft oder abenteuerlich scheinen könnte, liegt indeß gewiß in noch sehr ferner Zukunft, und menschliche Weisheit vermag es nicht, sie aufzuhalten, die nicht anders, als mit dem Schritt des Fatums kommen könnte. Rußland selbst, berufen zur Theilnahme an der europäischen Kultur, wird eher mitwirken eine neue Völkerwanderung, so lange als es möglich und wünschenswerth ist, aufzuhalten, als sie zu beschleunigen.

In keinem Fall theile ich die Besorgnisse, daß Rußland selbst darauf ausgehen werde, oder daß es — so lange anders die vorliegenden Völker nicht in sich selbst untergegangen sind — mit Erfolg darauf ausgehen könne, Europa zu erobern.

Wie rasch auch Rußlands Vervollkommnung gehe, so braucht es doch immer noch viele Generationen, ehe

das Volk so viele Städte erbaut, so viele Fabriken und Manufakturen anlgeegt, so viel von Kunst und Wissenschaft in sich aufgenommen haben wird, als erfoderlich ist, um bis herab zu den niedrigsten Ständen, welche die Masse bilden, mit solchen Völkern zu rivalisiren, an deren Kultur nicht erst seit Peters des Großen Zeiten gearbeitet wurde. Ehe Rußlands Volksmasse von 40 Millionen nicht wenigstens auf 100 herangewachsen seyn wird, könnten einem dort entstehenden Eroberer Oestreich, Preußen und der germanische Bund immer hinlänglich widerstehen, besonders unter der Voraussetzung von Volksbewaffnung. Auch steht für solchen Fall England da und Frankreich. Die Größe des hier sich bildenden Widerstandes und noch eine Menge anderer Umstände können aber kaum verfehlen Rußland alsdann weit eher zu Eroberungen vom kaspischen Meere und Georgien aus nach Klein-Asien und von der Moldau aus nach Griechenland, als unmittelbar nach dem westlichen Europa hin zu leiten. Es wäre aber von solcher Ausdehnung, bei so großer Bevölkerung, eine Trennung des Kolosses im Inneren wahrscheinlich weit eher die Folge, als das Streben nach Ländern, die entweder keine Küste, oder doch nur solche Küsten darbieten, deren Rußland in keiner Hinsicht bedürfte. Gegen die Folgerungen, die man zum Beweise der Eroberungsplane des russischen

Kabinets aus der Geschichte zieht in so fern sie anzeigt, welchen Zuwachs Rußland seit Peter dem Großen errungen habe, glaube ich eine sehr wichtige, den jetzt bestehenden Staaten sehr beruhigende Bemerkung machen zu können. Rußland, sage ich, war in dem Zustande, in welchem Peter der Große es fand, und in welchem es Karl XII. aufweckte, ein Reich von schon ungeheuerer Ausdehnung, jedoch ausgeschlossen von allen wirthbaren Meeren, und ausgeschlossen von aller Theilnahme und von allem politischen Gewicht in der Wagschale Europas, während es von der Natur bestimmt war, an Europas Kultur und Politik lebendigen Antheil zu nehmen. So war ihm das Streben nach der Erreichung und Ausdehnung am schwarzen und am baltischen Meere, wie auch etwas weiteres Vordringen nach West-Europa zu ganz natürlich, jeder Zuwachs war ihm hier wirklicher Gewinn. Nachdem Rußland in dem Besitz der Krimm und größerer Strecken der Moldau ist, nachdem es zu Kurland jetzt auch noch Finnland erwarb, nachdem es den schönsten und größten Theil des immer europäischen Polens besitzt, jetzt hat es seinen Saturations-Punkt, es hat alles erreicht, was es nur immer sich als äußeren Zuwachs wünschen kann. Würde Rußland dieses Maß überschreiten, würde es z. B. nur noch Warschau besitzen wollen, so würde es sich unfehlbar selbst schaden und immer weniger furcht-

bar werden. Das Petersburger Kabinet hat Proben genug gegeben davon, daß es das wahre Interesse seines Staates kennt. Kurz, ich fürchte nach alle dem nicht, daß Rußland das übrige Europa früher erdrücke, als bis, nach einer unbestimmbaren Reihe von Jahrhunderten, eine andere Gestaltung einmal schlechthin nothwendig seyn wird. Bis dahin aber wird Rußlands Größe selbst dazu beitragen, die Selbstständigkeit der europäischen Staaten aufrecht zu erhalten, die sie ihm und seinem Alexander, besonders in dem Riesenplane verdanken, der Moskau eher in Asche legen, als in die Sklaverei von Europa willigen wollte.

Da zwischen dem weißen und dem baltischen Meere nur eine sehr schwierige, zwischen diesen Meeren und dem schwarzen und asowischen aber so gut als keine Kommunikation Statt findet, da die Belte und die Meerenge bei Constantinopel der russischen Seemacht immer großen Zwang anthun, so würde England sehr unrecht haben, auf was immer für eine Weise die Vergrößerung von Rußlands Seemacht besorglich anzusehen.

Nach meiner Ansicht sollte Rußland in diesem Augenblick gar keine Vergrößerung seines Gebiets wünschen. Es hat des Gebiets eher zu viel als zu wenig, und ihm taugt als Zuwachs der Volksmasse zunächst nur der, welcher aus dem Schoße seiner Völ-

ker selbst bei Frieden und Handel leicht und schnell hervorgeht.

Begünstigung seines Handels im mittelländischen Meere würde ihm etliche von den 7 Inseln, oder auch eine von den Balearischen gewähren, die für Spanien wenig Nutzen haben, und die mir auch England, im Besitz von Gibraltar, Ceuta und Malta, gar nicht nöthig zu haben scheint. Vielleicht wäre die Abtretung von Sardinien an Rußland eine der besten und Allen am wenigsten nachtheiligen Entschädigungen, die Rußland für seine zur Rettung Europas gemachten Opfer wünschen könnte.

Ich baue in meiner Ansicht des Welthandels immer auf den Satz, daß man mehr und vortheilhafter mit einem selbst wohlhabenden Volke, als mit einem armen, handelt. Hätte z. B. Polen 10 Mal so viel Fabriken, als es deren hat, so würde es von England 3 und 4 Mal so viel brauchen und kaufen können — denn nur der kauft, der zahlen kann — als jetzt. Mit Rußland ist es eben so, und es wird weit mehr von anderen brauchen, wenn man es nicht hindert, sich selbst mehr zu verschaffen. Man könnte ein eigenes kleines Werk über diese Paradoxie schreiben.

Noch glaube ich, daß mit allseitigem Vortheil die Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen

unter Rußlands besonderen Schutz gestellt und seinem Handel daselbst Begünstigungen eingeräumt werden könnten.

Das Schlechteste, was Rußland gewinnen könnte, wäre Vergrößerung in Polen.

Anhang.

Ueber die Theilung Polens.

Wenn die Theilung Polens nicht vollzogen wäre, so würde ich nicht darauf antragen. Ueber das, was man auf rein politischem Standpunkte häufiger dagegen gesagt, und was freilich Frankreich so sehr übertrieben hat, erlaube ich mir Folgendes zu bemerken:

Seitdem Rußland, Oestreich und Preußen so sehr, wie unmittelbar vor der Theilung Polens, herangewachsen waren, konnte dieser fast rund um von jenen Mächten eingeschlossene, durch die Fehler seiner Verfassung unhaltbare Staat unmöglich eine Scheidewand zwischen ihnen bilden. Sein Loos war eine schwankende Politik zwischen allen dreien, in welcher man sich gemeiniglich alle zu Feinden macht, und damit endigt, der Tummelplatz des Kriegs zu werden. Sollte Polen etwas Großes werden, so hätte es sich selbst, besonders auf Preußens und Rußlands Unko-

sten, ausdehnen, und namentlich das Meer bis in die Nähe von Petersburg haben müssen.

Der militärische Geist, der in Polen wieder erwachte, erwarb sich Achtung bei Freund und Feind; aber Ordnungsliebe und Fleiß, häusliche, die Wohlthat des Friedens über alle Stände verbreitende Tugenden waren nur hier nicht zu Haus, und wenn gleich Polen aufhörte, ein selbständiges Volk zu seyn, so haben doch alle Theile bei der Vertheilung selbst gewonnen. Besonders hatte Preußen auf den ihm zugefallenen Theil sehr große Sorgfalt, mit einem sichtbar ausgezeichneten, nur jetzt freilich wieder ganz vernichteten Erfolg gewendet. Die gewaltsame Wiederherstellung Polens als ohnmächtiges Großherzogthum, welches Danzig nicht schützen, und welchem Sachsen nicht helfen konnte, war ein großer Fehler der französischen Politik. Denn da niemand verkennen konnte, was mit dieser Herstellung gemeint sey, so einigte sie Interessen, deren Trennung für Frankreich weit vortheilhafter gewesen wäre, als alles, was es sich je von diesem unreifen Kinde seiner Schöpfung versprechen konnte. Nicht einmal der Pforte konnte diese Wiederherstellung Polens unter Frankreichs unbedingtem Einfluß, seit den Vorfällen in Aegypten und seit der Besezzung Dalmatiens und der Illyrischen Provinzen gleich-

gültig seyn *). Der Code Napoleon paßte auf Polen in vielen Punkten wie die Faust aufs Auge; auch war die Einführung des fremden Gesetzes durchaus nicht auf die Art vorbereitet, wie Montesquieu es fodert. — Mehr, als durch alles übrige, werden sich die Polen gewinnen lassen, wenn die Mächte, die sich in das Land theilen, nie ein gewaltsames Mittel anwenden, die polnische Sprache zu verdrängen, die überdem, näher verwandt der russischen, den Verkehr aller sich hier berührenden Völker zu erleichtern vermag.

*) Man könnte einen eigenen warnenden Traktat schreiben über die politischen Fehler des neuesten französischen Kabinets in Beziehung auf die Pforte. Verkehrt im Plane wurde die Bearbeitung des Divans seit Jahren Männern übertragen, die nicht einmal die Geschichte und Verfassung des türkischen Staats gehörig kannten, und alles soldatisch betrieben. Ohne diese vielen Fehler würde der letzte Friede mit Rußland zu solcher Unzeit für Frankreich nie zu Stande gekommen seyn.

Schluß.

In dem Augenblick, wo ich dieses schrieb, ist der große Kampf noch nicht so weit entschieden, wie er es seyn muß, damit eine weise, die Interessen aller Staaten in gerechter Wagschale ruhig abwägende Politik Europas Angelegenheiten auf ferne Zeiten hin ungehindert ordnen könne. Es ist aber diese Ordnung, in welcher unsere Zeiten ihre universalhistorische Bedeutung erhalten müssen, und nur in der Aussicht auf sie kann sich der Menschenfreund einigermaßen trösten unter den schrecklichen Ruinen so vielen früheren Wohlstandes, bei dem Anblick der von Saragossa bis hin nach Moskwa noch rauchenden Brandstätten so vieler Städte und Dörfer, und bei dem des unermeßlichen Leichenfeldes, auf welchem die Opfer tollkühner Eroberungssucht zu Hunderttausenden hingestreckt liegen, während andere Hunderttausende als Verstümmelte, von Strapazen und Gram Verzehrte auf ihm einherschleichen, keine andere Ruhe mehr hoffend, als die, welche das Grab gewähren kann.

Darf man indeß wohl noch zweifeln, daß der Ausgang den dafür gemachten Anstrengungen und dem allgemeinen so dringenden Bedürfniß einer endlich bessern Zukunft entspreche? Die Gesinnungen der Herrscher, die Weisheit und Festigkeit der Kabinette, die Größe der vorhandenen Streitkräfte, der Muth der Soldaten, die Tapferkeit und Klugheit der Feldherren, endlich die Stimmung der Völker, dies sind die Dinge, welche, unter dem Beistand dessen, der dem Schicksale gebeut, den Ausgang der Weltbegebenheiten entscheiden, die von einer Seite dem physischen Kausalverbande angehören, von der anderen aber einer höheren, über allem Thun und Treiben der Menschen waltenden Ordnung.

Der künftige Geschichtschrieiber unserer Zeit wird nur um angemessene Ausdrücke für den reichen und mannigfaltigen Stoff verlegen seyn, den er unter allen jenen Beziehungen vorfindet.

Eine so innige Vereinigung, wie die zwischen Franz, Alexander und Friedrich Wilhelm, eine solche gab es zwischen drei so großen Monarchen noch nie, und jeder derselben bietet eine ihm eigene bewundernswerthe Seite dar. Alexanders Beispiel lehrt, wie man die höchste Liebe zum Frieden und zu den Wissenschaften und Künsten, die in dessen Gefolge gehen, mit der größten Furchtbarkeit im Kriege verbin-

den kann und soll. Kaiser Franz entwickelt plötzlich einen Charakter, der mit dessen allbekannter Milde eine solche Strenge in Befolgung dessen verbindet, was der Staat gebieterisch fodert, daß die Welt erkennen muß, wie derselbe den Herrscherberuf ganz unter dem Gesichtspunkte des Weisen anschaut, der dessen allein würdig, der allein den schweren Pflichten gewachsen ist, die er nach Zeit und Umständen auflegt. Die stille Größe Friedrich Wilhelms, der Enthusiasmus, mit dem sein Volk ihm und dem Vaterlande Gut und Blut weiht, geben seinem früheren Unglück selbst ein unaussprechlich großes historisches Interesse; sein Beispiel widerlegt das alles, was man uns neuerlich von Paris aus so oft überreden wollte, daß nämlich Ansehn und Liebe bei den Völkern schlechthin bedingt wären durch das Höchste eines verschwenderischen Pomps, mit welchem der Thron sich umgeben müsse. Die Europäer sind keine Asiaten, diejenigen, welche die Stimme des Volks leiten, sind keine Kinder, und unsere Völker wissen, ohne desfalls einer weitläuftigen Erklärung zu bedürfen, daß der übertriebene Luxus der Höfe doch nicht anders, als durch übertriebene, besser anzuwendende Abgaben bestritten werden kann.

Die Kälte und die Riesenplane des russischen Kabinets, die Art, wie Hardenberg, dieser feine und gelehrte Staatsmann zu temporisiren, das Vaterland

und den König zu retten weiß, wie der nommé Stein (ein mehrmals im Moniteur gebrauchter Aus-Ausdruck) sich als ein gar gewaltiger fester Eckstein im Gebäude der neuen europäischen Politik so hin zu lagern weiß, daß der Herzog von Bassano und Konsorten eher den Hals über ihn brechen, als ihn von der Stelle zu bringen wissen werden. Sodann die Verhandlungen Metternichs und Bubnas in Dresden (die wohl mitunter an den trompeur trompé, der auf Bestechungen und dergleichen falsch kalkulirte, erinnern, aber in den Augen des kompetenten Richters nicht durch schalen Witz entstellt werden können), alles dieses zeigt Kabinette, auf die man unbedingt bauen kann. Die disponibeln Streitkräfte der Alliirten lassen sich mit denen, die Frankreich nach den Vorfällen in Spanien, Rußland und Sachsen noch übrig hat, gar nicht in Vergleich stellen. Der Muth der Heere wetteifert an Ausdauer und Ungestüm. Fürst Schwarzenberg löst ein Problem, welches der Feldherr nur dann lösen kann, wenn er zugleich vollendeter Staatsmann ist. Ich will der Geschichte nicht vorgreifen in dem, was sie einst darüber sagen wird, daß dieses Mal jeder an seinem rechten Platz steht, daß jeder ungeschwächt den Antheil am allgemeinen Ruhme erhält, der ihm gebührt, und daß noch kein Beispiel von verderblicher Eifersucht kund wurde. Wenn ein Anderer der Welt

glauben machen wollte, er bedürfe der Generale und der Soldaten nur wie der Schachspieler der Steine, die ohne das Genie des Spielers, dem alles allein verdankt werde, todtes Holz und Knochen seyen, so weiß der Generalissimus des Völkervereins sich selbst auf eine Weise zurückzuziehen, durch welche das Spiel jenes Leben erhält, welches sich frei aus dem Innern der Einzelnen entwickelt, und über welcher Entwickelung eine unsichtbare Hand waltet. Es hing aber davon dieses Mal alles ab. Wellington hat es dahin gebracht, daß seine früheren Kriegsthaten nur von den immer größeren späteren verdunkelt werden können, die er selbst verrichtet. Vater Blücher erwirbt in dem Alter sonstiger Abgelebtheit die Unsterblichkeit, und haut ganze Wälder französischer Lorbeerbäume zusammen, daß sie seinen Preußen Faschinen werden, über welche hin sie die Feste des Ruhms wieder erstürmen, in der man sie vor einigen Jahren überrumpelt, nicht besiegt hatte. Held Wrede macht durch sein persönliches Verdienst schon darin Epoche und seines Vaterlandes Stolz, daß Oestreich des einstigen Bruderzwistes zwischen Oestreichern und Baiern großmüthig zuerst vergessend, ihm neben dem eigenen Heere ein zweites von kaiserlichen Kronruppen anvertraut. Vorher hat er zusammengeraffte Rekruten, denen von Haus aus der Krieg für Frankreich ein Greuel war,

mit unglaublicher Schnelligkeit zu Soldaten umgeschaffen, die nur auf das Kommando horchen. Den Geist der tapfern geübten Baiern, die in Rußland geblieben waren, hat er beschworen zur Rückkehr in das ferne Lager, welches bei München errichtet wird, und an der Wahl des rechten Zeitpunktes für des Vaterlandes veränderte Politik, die über ganz Süddeutschland entschied, hatte er sich großen Antheil erworben. — Bernadotte zieht im Norden einher, wie einst Gustav Adolph, und damit allein ist alles gesagt. Während französische Blätter über Pflichten salbadern, die das Mutterland vor dem Vaterlande selbst des künftigen Regenten in Anspruch nehmen; während sie darüber lästern, daß ein in Frankreich Geborner, der so reichlich die Schuld abtrug, welche jeder bei dem Lande macht, das ihn gebar, sich es herausnehme, mitzuwirken für Frankreichs Errettung, während sie ihm nach den Gesetzen jener Preßfreiheit, die unserm Palm das Leben kostete, Verhältnisse andichten, die höchstens bei alten Weibern Glauben finden könnten, führt er den Schlag bei Tennewitz aus, der den bei Leipzig vorbereitet. Von nun an ruft alle Welt, sein ist die wohl erworbene Krone, sein der Thron der nordischen Männer, unter denen es ein Leichtes ist, jedes bessere Klima zu vergessen. Barclay de Tolly und Wittgenstein lenken Rußlands Riesenkraft so,

daß die vorgespiegelte Barbarei der Russen immer mehr gewinnt, je genauer man sie mit jener Artigkeit vergleicht, die des unaussprechlichen Elendes verübter Räubereien entweder gerade zu spottete, oder doch keinen Grund darin fand, von Foderungen des oft schlechthin Unmöglichen abzustehen. Platow, der Hettmann — ein gar wunderbarer Name für manche Zungen! — zeigt, wie man im Kriege mit einem Volke, dem man so lange her weis machen wollte, daß alle andern dumm und beschränkt seyen, ja nicht von dem ablassen müsse, was seine öffentlichen Blätter als das Verächtlichste darstellen. Bülow, York und Tettenborn, neuerlich auch der Kronprinz von Wirtemberg, und so viele andere, deren Namen hier nicht Raum haben, entwickeln solche Talente, die keine Verlegenheit eintreten ließen, wenn was immer für ein Oberkommando erledigt würde. Ueberall drängen sich andere hervor, welche die Stellen der höher hinauf Rückenden zu ersetzen vermöchten.

Was aber endlich die Stimmung der Völker betrifft, die ein für alle Mal, sodann um jeden Preis den Bubenstreichen des ewigen, muthwillig erregten Krieges — man kann sich nicht gelinder ausdrücken, ohne der Wahrheit zu vergeben — jenen Streichen, die man als das Werk der Mannskraft und Größe

anpries, ein definitives Ziel gesetzt wissen will, sie übertrifft alles, was die Feder zu schildern vermag. Diese Volksstimmung wird von Männern genährt, vor welchen nach gerade die wenigen anders Gesinnten verstummen müssen *).

Endlich lebt denn auch der alte und gerechte Gott noch, zu welchem das Stöhnen der geängstigten Völker dringt, und der eine Weltordnung gründete, in der des Menschen Geist zwar Spielraum haben sollte, um seine Freiheit in der Wahl des Bösen und des Guten zu üben, in welchem aber am Ende dennoch die Rechnung im großen Ganzen dahin zutreffen muß, daß alles mitwirke zur Entfaltung der himmlischen Blüthe der Humanität. Nun aber kann sich diese Blüthe nimmer entfalten, da, wo die Selbstständigkeit aller sich berührenden Staaten, welche sich gegenseitig unterstützen sollen, untergeht in der Tyrannei eines einzigen, daheim wohl gar selbst tyrannisirten Volkes.

Unter solchen Umständen kann der heute noch nicht völlig entschiedene Kampf doch in seinem endlichen Ausgange nicht zweifelhaft seyn. Der Verfasser gehört

*) Unter diesen Männern verdient in Deutschland der immer echt deutsche Kronprinz, Ludwig von Baiern, die Seele der dortigen Nationalbewaffnung, die ehrenvollste Auszeichnung.

zu denen, welchen das Leben ein Possenspiel zu seyn dünken würde, wenn auch ein solches Werk einen faden Ausgang nehmen sollte, wofür er dann jeden halten müßte, bei dem man zufrieden wäre, es halb vollendet zu haben. Ja er möchte den Tag nicht überleben, an welchem ein solcher Ausgang der unaustilgbarste Schandfleck der europäischen Geschichte seyn würde. Einigkeit im großen Zweck der Wiederherstellung, oder besser der Erschaffung des europäischen Gleichgewichts, das Erweitern und das Beschränken der Wünsche und der Interessen Aller durch die Idee dieses Gleichgewichts, dies ist es, was Noth thut, und was zu erwarten steht!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

1814. — No. III.

Litterarischer Anzeiger.

Neue interessante Schriften, welche in der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen um die beigesetzten Preise gleich broschiert zu haben sind:

Freiheits- und Sieges-Kranz. in mehrerern deutschen Liedern.

Taschenformat auf Schweizerpapier. Preis 8 Groschen.

Inhalt:

1) Frohgefühl der Deutschen beim Anfang des Jahres 1814. 2) Die Völkerschlacht bei Leipzig. 3) Volkslied. 4) Dank- und Siegeslied der Preußen. 5) Auf die Schlacht bei Groß-Görschen, oder Lützen. 6) Als Kaiser Franz den Franzosen den Krieg erklärte. 7) Beim Anblick des ersten Cosaken. 8) An den Kronprinzen von Schweden. 9) An Deutschlands Söhne. 10) An Vater Blücher. 11) Das eiserne Kreuz. 12) Brittannia. 13) Der feste Mann. 14) Gesang. 15) Zuversicht auf Gott 1813. 16) An die deutsche Eiche. 17) Die Leipziger Schlacht. 18) Siegsgesang.

Theodor Körners

Nachlaß

oder

dessen Gefühle im poetischen Ausdruck, bei Gelegenheit des ausgebrochenen deutschen Freiheits-Krieges.

Aus dem Portefeuille des Gebliebenen.

Taschenformat. Preis 8 Gr. auf Velinpapier.

Sämmtliche neuere Gedichte des für deutsche Brüder und deutsche Waffen zu früh gefallenen Lützowschen wilden verwegenen Jägers theilt hier ein Freund desselben als ein kleines Denkmal mit.

Darstellung

der großen, universalhistorischen

Begebenheiten

im Monat October 1813.

Zugleich Worte des Vertrauens an die Deutschen und ihre Fürsten.

Im Feldlager niedergeschrieben.

Preis 10 Groschen.

Diese Darstellung jener ewig denkwürdigen Tage des Octobers 1813 beruhet auf den offiziellen Berichten der verschiedenen Armeekorps und auf zuverlässigen Mittheilungen angesehener Kriegsmänner. Als Gegenstück der Schrift: Leipzig während der Schreckenstage der Schlacht im Monat October 1813." soll sie dem deutschen Publikum einen genauen und zuverlässigen Bericht über diese großen Weltbegebenheiten mittheilen. Jene erzählt uns, was in und nahe bei der

Stadt vorgefallen ist, diese aber giebt uns Nachricht über die ganzen Operationen vor, während und nach der großen Völkerschlacht. — Diese Schrift hat zugleich noch einen andern Zweck. Sie soll ein deutsches Wort zu deutschgesinnten Brüdern bringen; soll sie hinweisen auf das Eine was Noth thut und sie zur Begründung germanischer Freiheit auffordern; soll Haß gegen die Tirannei wecken und Liebe zu deutschen Tugenden fördern.. Die Ideen eines großen Mannes von reichen Gemüth und edler Sinnesart sind dabei zum Grunde gelegt.

L e i p z i g
während der
Schreckenstage der Schlacht
im Monat Oktober 1813
als Beitrag zur Chronik dieser Stadt.
In einer Reihe von Briefen
nebst einem authentischen Berichte
über
die mündlichen Unterhaltungen des Kaiser Napoleon und das, was sich während eines Aufenthaltes in dem Hause zutrug, worinne er vom 14ten bis 18ten Oktober eine halbe Stunde von Leipzig sein Hauptquartier hatte.
Von
L. Hußell.
Dritte berichtigte und stark vermehrte Auflage.
Preis 16 Groschen.

Diese Schrift enthält in 10 Bogen eine treue und lebhafte Darstellung der großen Ereignisse der sechs merkwürdigen Tagen vom 14ten bis 19ten Oktober. Da es dem Verfasser weder an Beobachtungsgeist noch an Muth, noch an Gelegenheit fehlt, sich eine möglichst vollständige Kenntniß von dem, was um ihn vorging zu verschaffen, so hat diese Schrift schon insofern, für jeden Teutschen ein besonderes Interesse, welches gewiß durch die Manier, wie der Erzähler seinen reichhaltigen Stoff bearbeitete, noch erhöht werden wird.

Der Anhang ist eines der merkwürdigsten Aktenstücke, welches jedem Leser um so willkommener seyn wird, weil es gewissermaßen eine Charakteristik des Feldherrn ist, auf den die Augen Aller vom 14ten bis 19ten Oktober so sehr gerichtet waren. Es enthält eine treue uud ausführliche Erzählung alles dessen, was Napoleon in jenen denkwürdigen Tagen mit dem Verweser des Hauses, worinne sein Hauptquartier war, sprach, und was sich während dieser Zeit in seinen Umgebungen zutrug.

Ahndungen für Deutsche
bei
Eröffnung des Feldzugs von 1814.
von
Dr. Joh. Christ. Gottfr. Jörg,
ordentl. Professor an der Universität zu Leipzig.
Preis 11 Groschen.

Diese kleine Schrift stützt ihre frohen Hoffnungen für die Deutschen: 1) Auf eine kurze Darstellung der politischen Lage Frankreichs zu Anfange des Jahres 1814. 2) Auf Napoleons in den Feldzügen von 1812 und 13 begangene Fehler. 3) Auf die rege Thätigkeit der Deutschen nach Vertreibung der französischen Heere aus ihrem Vaterlande, und auf

die freundschaftliche Verbrüderung der Völker Europa's gegen den Herrscher von Frankreich zu Ende des Jahres 1813.

Diese drei Punkte (1. 2. 3) sind in dieser kleinen Schrift in deutlicher Kürze erörtert und ihnen folgen die ermunternden Ahndungen als sich von selbst daraus ergebende Resultate.

Schillers

Kraftsprüche

für

Deutsche,

auf die jetzigen Zeitumstände passend.

Preis 4 Gr. in allen Buchhandlungen.

Abbildung und Beschreibung

der

Congreveschen Brand-Racketen

so wie solche im Monat August 1807 bei der Belagerung von Copenhagen wie auch in dem Kriege 1813 von den Engländern gebraucht worden sind.

Mit 1 illum. Kupfer.

Zweite Auflage.

Preis 6 Groschen.

Für jeden verständliche Anweisung wie man es anzufangen habe um bei bösartigen Fieber-Epidemien aller Art sich gegen

Ansteckung zu schützen

und der Verbreitung derselben durch mineralsaure Räucherungen Einhalt zu thun; belegt durch eine Sammlung von Erfahrungen im Großen, vom Professor Dr. Ludwig Wilhelm Gilbert.

Preis 12 Groschen.

Neuer Kupferstich:

Ankunft

der

hohen verbündeten Monarchen

in Leipzig den 19. October 1813 nach der Völkerschlacht.

Ein auf starken Velinpapier sauber kolorirtes Bild.

Preis 16 Gr. (in Commission.)

Neuigkeiten

vom

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Portraits.

Alexander I. Kaiser aller Reußen.
Friedrich Wilhelm III. König von Preußen.
Franz II. Kaiser von Oestreich.
Carl Johann, Kronprinz von Schweden.
Großfürst Constantin.
Lebrecht von Blücher, General der Kavallerie.
Freiherr von Benningsen, General en Chef.
Graf von Wittgenstein, General en Chef.

Baron von Winzingerode, K. Russ. Generallieutenant.
Fürst Platow, General der Kavallerie.
Graf von Rostopschin, Gouverneur von Moskau.
Fürst Kutusoff Smolenskoi.
Marquis Wellington, Herzog von Ciudad Rodrigo.
Fürst Repnin, Generalgouverneur von Sachsen.
Sanders, Generalmajor.
W. v. Bülow, Generallieutenant.
Czernitschef, Generalmajor.
Freiherr v. Thielemann, Generallieutenant.
L. v. York, Generalmajor.
Freiherr von Tettenborn, Generalmajor.
von Borstel, Generalmajor und Divisionschef.
Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig.
Tauenzien, General der Infanterie.
Graf Wrede, Baierischer General der Cavallerie.
Gneiseuau, Generalmajor.
Fürst Schwarzenberg, Oester. General-Feldmarschall.
Schwarze Exemplare kosten 8 Gr. bunte 12 Gr. sämmtlich in Folio.)

Pläne.

Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813 auf einem Plan nebst deutlicher Beschreibun von einem Offizier aus dem Generalstabe de Verbündeten. 6 Gr.

Die Schlacht bei Leipzig, den 16ten bis 19ten Oktober 1813. mit 9 Planen, aufgenommen von einem Militair und Augenzeugen. 3te Auflage. 1 Thlr. 8 Gr.

La Bataille de Leipzig, dans les quatre journées de la Bataille mémorable et decisive.

Tracées en 9 Plans par un Militaire témoin oculaire. Troisième Edition. 1 Thlr. 8 Gr.

Plan der Stadt und Festung Magdeburg. 4 Gr.

Plan der Stadt Leipzig mit den Vorstädten und Hausnummern. 8 Gr.

Kriegstheater der Verbündeten in Frankreich 1814. enthält eine Karte der Gegenden um Paris und 3. Pläne. 1. Von der Festung Hüningen, 2. Neu-Breisach und 3. Betfort, worauf die Angriffe dargestellt sind. Mit deutscher und französischer Erklärung. In Fol. 18 Gr.

Plan von Paris. 4 Gr.

Kupferstiche.

Napoleon während der Schlacht bei Leipzig am 14. Oktober 1813. vor dem äußersten Grimmaischen Thore im Bivouack am Galgen. Querfolio. Velinpapier, colorirt 12 Gr. schwarz 8 Gr.

Zu diesem Blatt wird nächstens ein Pendant bei uns erscheinen, welcher die Kaiser Franz II., Alexander I. und der König von Preußen Friedrich Wilhelm III. darstellt, wie sie Gott, für den, von Fürsten Schwarzenberg überbrachten Sieg bei Leipzig auf den Knien dankten.

Leipzigs Geschichte

seit dem Einmarsch der Verbündeten im April 1813. bis zur großen Völkerschlacht im October,

von L. Hußell

als Ergänzung zu: Leipzig, während der Schreckenstage der Schlacht im October 1813. — ist so

eben 10 Bogen stark in gr. 8. broschirt bei uns erschienen, der Preis ist 18 Gr.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Carrikaturen.

Im Verlage der unterzeichneten Handlung sind bis jetzt gegen 16 Carrikaturen, zum Theil politischen Inhalts, erschienen. Der Preis einzelner Blätter ist color. 4 Gr.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Empfehlungswerthe Werke welche in der Baumgärtnerschen Buchhandlung erschienen und für beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Die politische Unterhandlungskunst oder Anweisung mit Fürsten und Republiken zu unterhandeln.

Aufgestellt von dem Staatsmann in der Einsamkeit.

Da der Name des Verfassers schon durch die Zeitschriften, der Minerva und des politischen Journals, bekannt ist, so haben wir nichts hinzuzufügen, als daß dieses Werk nicht allein für diejenigen ist, die sich der Legation gewidmet, sondern für jeden Geschäftsmann, der mit der Welt in Verbindung steht. Man findet nach dem Ausdruck eines gelehrten Hofmannes eine gediegene Welt, und Hofkenntniß darin. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Die Staatsweisheitslehre
oder
die Politik
von Johannes von Müller dargestellt und ergänzt vom D. Heinichen, nebst Bemerkungen und Maximen, von Macchiavelli und Montesquieu. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

London,
oder
Beschreibung der merkwürdigsten Gebäude, Denkmäler und Anstalten dieser Hauptstadt.
Mit Abbildungen.
Erste bis dritte Lieferung, Fol.
Mit 12 Kupfern. Preis 4 Thlr.

Charakter-Epigrammen
über ausgezeichnete historische Personen der alten und neuen Zeit. Ein Versuch von D. S. Liebe und Wahrheit. Preis 1 Thlr.

Epigramme nenne ich diese Charakteristiken, nicht weil sie auf den vorwaltenden Witz Kästnerscher oder Haugscher Sinngedichte Anspruch machen, sonder wegen der sinnvollen Kürze, mit der sie sich aussprechen wollen. Es sind Ueberschriften, die den bezeichneten Charakter gleichsam in einem Brennpunkte concentrirt darstellen sollen. Eben so wenig maß ich es mir an, mit diesen Darstellungen die Charakteristik der ganzen Reihe von Handlungen

und Bewegungsgründen so denkwürdiger Menschen, erschöpft zu haben; was wohl einem Herder, d'Ancillon ꝛc., auch in Kürze, gelingen kann. Aber den Werth oder Unwerth dieser Charaktere, wieferne darüber die Geschichte entschied, motivirt richtig bestimmt, und schnell erkennbar markirt zu haben, — dies wünsche ich, daß Kenner mir zugestehen möchten.

Der Verfasser.

Ansichten in der Türkei

hauptsächlich in Caramanien, einem bisher wenig bekannten Theile von Kleinasien. Nebst einer Auswahl merkwürdiger Ansichten von den Inseln Rhodus und Cypern und den berühmten Städten Corinth, Carthago und Tripoli, nach den Originalzeichnungen des Herrn Ludwig Mayer und mit Erläuterungen von dem Dr. Bergk. Mit 20 Kupfern, Querfol. 6 Thlr. (Ein Pendant zu den Ansichten von Palästina.)

Der Unsichtbare

oder

Menschenschicksale und Vorsehung.

Ein historisch-moralisches Lesebuch zur Belehrung und zum Troste für Zweifler und Leidende.

Zwei Bändchen.

Preis 3 Thlr.

Durch das Mißgeschick der Zeiten sind in vielen Menschen Zweifel an eine göttliche Vorsehung entstanden. In diesem Buche finden sie Belehrung und Trost. Durch viele interessante Beispiele wird erwiesen, daß in der Welt alles weislich geordnet ist, daß

die Schicksale, welche den Menschen treffen, zu seinem Besten abzwecken, und der Plan seines Lebens nach weisen Absichten eingerichtet ist. Mit größter Theilnahme und der herrlichsten Belehrung folgt man dem Verfasser durch seine Schrift, die eben so viel Beruhigung gewährt, als sie Aufschlüsse über die oft verwickelten Pläne der Vorsehung verschafft.

Ansichten von Palästina, oder dem heiligen Lande,

nach Ludwig Mayers Originalzeichnung, mit Erläuterungen vom Prof. E. F. Rosenmüller in Leipzig, mit 24 Kupfern, Querfol. Zwei Bände komplett 8 Thlr. Illuminirt 12 Thlr.

Dieses Werk, durchgehends auf Velinpapier gedruckt, ist von den besten Künstlern in Kupfer gestochen, und ohnerachtet seines geringen Preises ein wahres Prachtwerk zu nennen. Es muß für jeden Verehrer der Religion, welche das erhabenste Wesen im Geist und in der Wahrheit anbeten lehrt, von dem größten Interesse seyn, das Land seiner natürlichen Beschaffenheit nach kennen zu lernen, in welchem der Weiseste und Edelste aller Sterblichen seinen großen noch jezt fortwirkenden Plan zur Aufklärung und Beglückung des ganzen Menschengeschlechts entwarf und ausführte.

Schulze's
(Prediger in Polenz und Ammelshayn)

Darstellung des Weltsystems,

so weit es für den jugendlichen Verstand begreif-

lich ist. Ein Leitfaden für den Privat- und Schulunterricht. Mit Kupfern. 8vo. 2 Thlr.

Dieses astronomische Lehrbuch verbindet systematische Ordnung mit Klarheit, Gründlichkeit und Vollständigkeit. Keine wichtige astronomische Wahrheit, so wie namentlich keine neuere Entdeckung im Gebiete der Sternwissenschaft vermißt man hier. Dabei ist in den Anmerkungen durchgängig auf die besten astronomischen Schriften und Abhandlungen älterer und neuerer Zeiten hingewiesen, daher es zugleich als ein kleines, nicht nur dem weiterstrebenden Schüler, sondern vielleicht auch manchem Lehrer erwünschtes und unentbehrliches Repertorium der astronomischen Literatur angesehen werden kann. Uebrigens kann es jeder gebildeten Person, die Gefühl für Wunder des Himmels hat, eine gnügende Uebersicht von dem jetzigen vollkommnen Zustande der erhabensten aller menschlichen Wissenschaften geben.

C. C. A. Neuenhahn,

die

Branntweinbrennerei

nach theoretischen und praktischen Grundsätzen; nebst der dazu erforderlichen Mastung. Mit Beschreibung eines holzersparenden Blasenherdes und einer Rauch-Malzdarre. Dritte verm. und abermals ganz umgearbeitete Auflage. 8. mit Kupfern. 5 Thlr.

Zweiter praktischer Theil, als ein für sich bestehendes Werk auch unter dem Titel:

Das Ganze
der
Branntweinbrennerei
nach praktischen Grundsätzen u. s. w.

Wir brauchen dieses nützliche Werk, welches bereits allgemein als das beste in seiner Art anerkannt ist, nicht weiter zu empfehlen.

Museum
der
Declamation.

Enthaltend:

eine strenge Auswahl von den beliebtesten Gedichten, Dialogen, Monologen, Reden, Erzählungen und andern prosaischen Aufsätzen ernsten und launigten Inhalts; nebst Erläuterung über den Vortrag derselben,

von

C. F. Solbrig.

25½ Bogen gut broschirt 1 Thlr. 8 Gr.

Allen Freunden der Declamation können wir dieses Museum mit Recht empfehlen. Sie finden darin nicht nur eine Sammlung der beliebtesten Gedichte ernsten und launigten Inhalts, sondern auch die besten prosaischen Aufsätze und mehrere Gedichte in fremder Mundart. —

Bei folgenden großen und kostbaren Werken findet gegen baare Zahlung ein ansehnlicher Rabatt statt.

Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen, und für Besitzer von Landgütern, um Gärten und ländliche Gegenden, sowohl mit großem als geringerm Geldaufwand nach englischem, gothischem und chinesischem Geschmack anzulegen und zu verschönern. Mit deutschem und franz. Text und schwarzen und illuminirten Kupfern. Folio, 5 Bände oder 60 Hefte mit 552 Kupfern 80 Thlr. baar 60 Thlr.

Kleines Ideen-Magazin für Gartenliebhaber; oder Sammlung von Ideen, die mit wenig Kosten auszuführen sind. Enthalten: kleine Lust- und Gartenhäuser, Tempel, Einsiedeleien, Brücken, Monumente, Vermachungen, Tische, Stühle, Gondeln ꝛc. ꝛc. Herausgegeben von F. G. Baumgärtner. Folio, 2 Bände, oder 12 Hefte 24 Thlr. baar 18 Thaler.

Magazin aller neuen Erfindungen, Entdekkungen und Verbesserungen, für Fabrikanten, Manufakturisten, Künstler, Handwerker und Oekonomen u. s. w. Herausgegeben vom Königl. Preuß. Geheimen Rath Dr. Hermbstädt, Dr. C. G. Kühn und Dr. F. G. Baumgärtner, 10 Bände, oder 60 Hefte. in 4to, mit 350 Kupf. — Preis 60 Thlr. baar 40 Thlr.

Museum des Wundervollen, oder Magazin des Außerordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben. Herausgegeben von Dr. J. A. Bergk und F. G. Baumgärtner. Mit vielen illumin. und schwarzen Kupfern. 8vo. 12 Bände oder 72 Hefte 54 Thlr. baar 36 Thlr.

Anekdoten und Charakterzüge aus den beiden merkwürdigen Kriegen in Süd- und

Norddeutschland in den Jahren 1805 — 9.
10 Bände oder 40 Hefte 20 Thlr. baar 10 Thlr.
Baumgärtnersche Buchhandlung.

So eben ist erschienen:

Die Landschule Pforta während der Stürme des Jahres 1813.

Kl. 8. Preis 8 Groschen.

Eine Menge von Schriften über die Ereignisse unsrer Zeit, sagt der Verfasser in der Vorrede, ströhmt im Lande und fast hätte ich daher Bedenken gehabt, diese politisch-literarische Fluth durch gegenwärtiges Werkchen zu vermehren, wenn ich nicht in der schmeichelhaften Hoffnung lebte, daß selbiges, weil es die Erzählung des Schicksals einer der ersten Erziehungs-Anstalten Deutschlands in dem vergangenen merkwürdigen Jahre 1813 enthält, nicht unbemerkt bleiben, daß es vielleicht gar bei denen, die mit dieser Anstalt in irgend einer nähern Verbindung gestanden haben oder noch stehen und die mit der hiesigen Gegend nicht unbekannt sind, einiges Interesse gewinnen werde.

Politische Raisonnements und gelehrte Reflexionen wird man darinne vergebens suchen, denn ich bin weder Politiker noch Gelehrter — dagegen aber eine, ich hoffe richtige, Darstellung von Thatsachen, eine treue Mittheilung alles dessen finden, was sich in dem verflossenen Jahre bei diesem Institute und in der Nähe desselben zugetragen hat, wovon ich größtentheils Augenzeuge gewesen bin und was ich von Tage zu Tage in ein besonderes Tagebuch aufgezeichnet habe.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Anekdoten und Charakterzüge aus den beiden merkwürdigen Kriegen in Süd- und Norddeutschland in den Jahren 1805—9. 10 Bände oder 40 Hefte 20 Thlr. baar 10 Thlr.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

In den Jahren 1811 und 12 sind bei uns erschienen:

Ansichten in der Türkei, hauptsächlich in Caramanien, einem bisher wenig bekannten Theile von Kleinasien. Nebst einer Auswahl merkwürdiger Ansichten von den Inseln Rhodos und Cypern und den berühmten Städten Corinth, Carthago und Tripoli, nach den Originalzeichnungen des Herrn Ludwig Mayer und mit Erläuterungen von dem Dr. Bergk. Mit 20 Kupfern, quer Fol. 6 Thlr.

(Ein Pendant zu den Ansichten von Palästina.)

Ernst, H., gemeinverständliche Anwendung der Arithmetik, Geometrie und Mechanik auf die Mühlen und Zimmermannsbaukünste für Müller und Zimmerleute. Mit 12 Kupfern. 8vo. 2 Thlr.

Geitner's, D. E. J., Resultate der fabrikmäßigen Bereitung des Syrups und Zuckers aus Kartoffelmehl. Nebst einer faßlichen Anweisung, wie jede Haushaltung ohne besondern Apparat sich ihren Zuckerbedarf mit den wenigsten Kosten verschaffen kann. Aus dem Magazin der Erfindungen abgedruckt. 4to. 6 Gr.

Hartig, F. K., die Hoch- und Niederwaldbehandlung, 4r Theil, enthält die angewandte Forst-Geometrie. Mit vielen Kupfern. 2 Thlr. 12 Gr.

VI. 15

Hartigs, F. K., vermischte Forstschriften; 1r Band enthält: 1) Anweisung, die Forstrepositur einzurichten; 2) Forstrechnungsgesetze; 3) Anweisung zur Forst-Visitation und Dienstantretung; 4) Gesetze über die Abhauung und Abfuhre des Wurzel- und Oberholzes aus den herrschaftlichen Waldungen. 1 Thlr. 8 Gr.

Tombe's, C. F., Reise in Ostindien in den Jahren 1802, 3, 4, 5 und 6. Mit mehrern Bemerkungen und Erläuterungen von Sonnini. Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen übersetzt von D. Bergk. Mit 6 Kupfern. 8vo. 2 Thlr.

Uebersicht der Reise um die Welt, des Herrn A. J. von Krusenstern, Kapitains der russisch-kaiserl. Marine, in den Jahren 1803, 4, 5, 6. 2 Theile. 1 Thlr. 8 Gr.

Unsichtbare, der, oder Menschenschicksale und Vorsehung. Ein historisch-moralisches Lesebuch zur Belehrung und zum Troste für Zweifler und Leidende. 2s und letztes Bändchen. 8vo. 1 Thlr. 12 Gr.

Unterhandlungskunst, die politische, oder Anweisung mit Fürsten und Republiken zu unterhandeln. Aufgestellt von dem Staatsmann in der Einsamkeit. 1 Thlr. 12 Gr.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

Neuer Kupferstich.

Ankunft der hohen verbündeten Monarchen in Leipzig den 19. October 1813 nach der Völkerschlacht. Auf starken Velinpapier sauber kolorirt. Preis 16 Gr.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

Bogl.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Butte, Wilhelm, / Baumgärtner, Adam Friedrich Gotthelf, / Gentz, Friedrich <<von>>,

Ideen über das politische Gleichgewicht von Europa mit besonderer Rücksicht auf die jetzigen Zeitverhältnisse

Leipzig 1814

J.publ.e. 181
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10556569-7